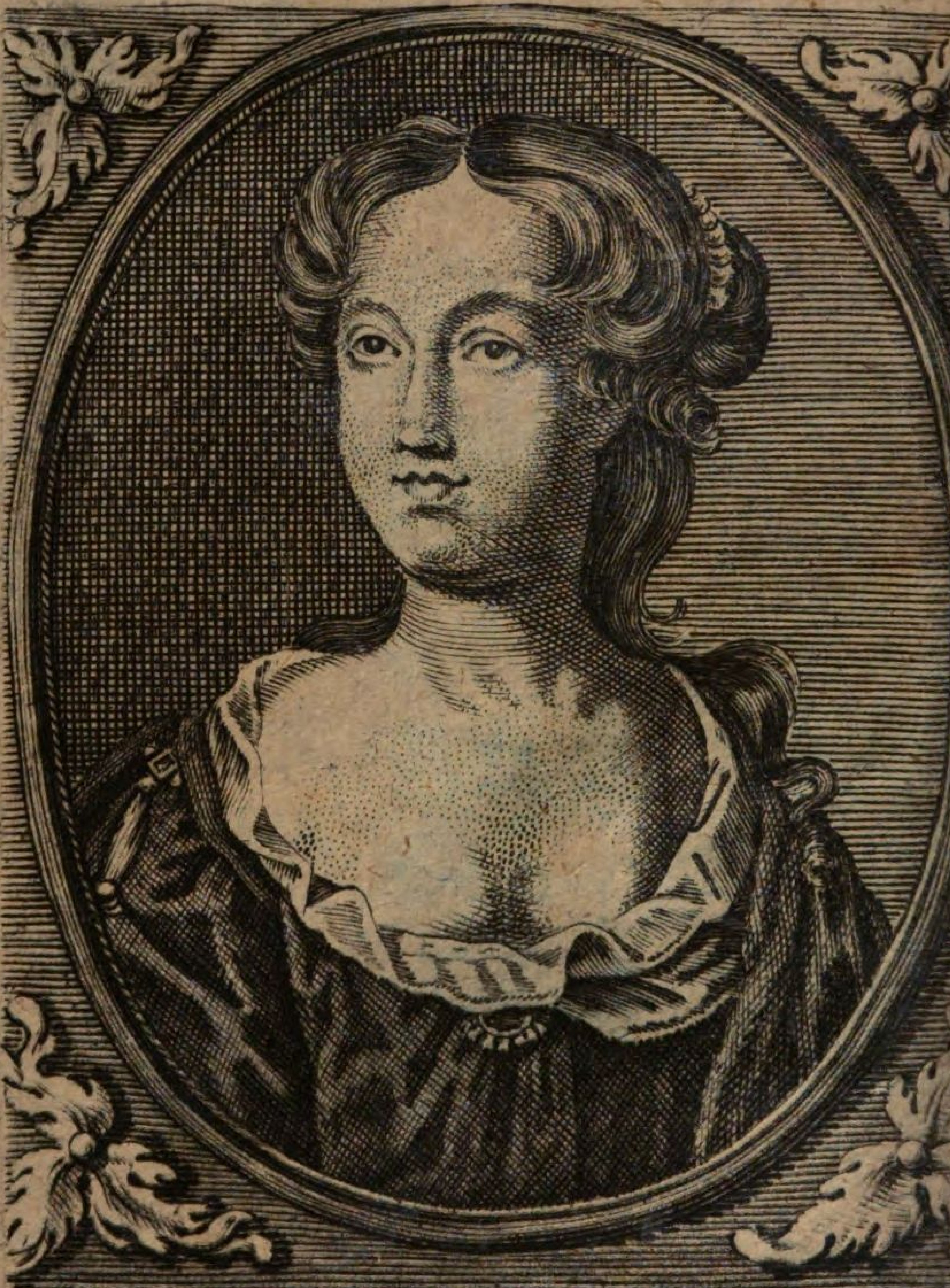

Die Sinnreiche Engelländerin
Mrs Afra Behn

Scott. incid.

Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Sclaven Oroonoko in West-Indien.

Mit ihren wahrhafften und merckwürdigen Umständen/

Durch die sinnreiche Feder der berühmten Engelländerin

Mrs. Afra BEHN.

Verteutscht durch

M. V**

HAMBURG,
Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wierings seel. Erben/ im güldenen A, B, C, bey der Börse.
Im Jahr 1709.

Aphra Behn:
"Oroonoko, or
the royal slave".

Vorbericht.

Geneigter Leser!

Mrs. BEHN, eine Dame von hohem Stand auß Cantelberg in Engelland / gehet mit ihrem Herrn Vatter Johnson, dem der Lord Willoughby, als sein Verwandter /

und zugleich zur Beloh-
nung seiner der Crohne
erwiesenen vortrefflichen
Diensten / zur General-
Lieutenant-Charge über
36 West-Indische Eylän-
der verholffen / zu Antret-
tung solcher importanten
Fonction auff die See;
ist aber unglücklich densel-
ben auff der so mühsamen
und langen Reise durch den
Tod zu verliehren.

Diese Fatalität/die ihr/
wie leicht zu erachten / em-
pfind-

pfindlich genug gefallen/ er engete sich viel zu nahe an den Americanischen Cüsten/ als daß sie nach fehlgeschlagener Hoffnung so gleich wieder in ihr geliebtes Vatterland zurück kehren können / zumahlen die ihnen in der neuen Welt en particulier zuständige Effecten ihre Gegenwart wenigstens auff eine Zeitlang zu erfordern schienen.

Die Anländung in der

Landschafft Surinam, welche von ihrem Fluß den Nahmen trägt / und damahls eine Englische anjetzo aber eine Holländische Plantagie ist / wäre zwar freylich mit grösserm Vergnügen geschehen / wann ihr das Verhängniß ihren geliebtesten Herrn Vatter biß dahin gegönnet.

Doch die Anmuht des Landes / das einem halben Paradieß ähnlich / vertrieb unvermerckt ein gutes

Theil ihrer über solchen allzufrühen Verlust empfundenen Betrübniß/daß sie derjenigen Welt / worinn sie gleichwol das Licht erblicket / nach und nach vergessend und von der Fürtrefflichkeit der Neuen gantz eingenommen wurde.

Nichts aber zinsete ihr grössre Zufriedenheit / als die in solchem Land mit einem vornehmen Sclaven

und Sclavin gepflogene Bekandtschafft.

Oroonoko hatte/ausser der Religion / das tugendhaffteste Helden-Gemüht von der Welt / und Imoinda so viel Vollkommenheiten an sich / daß Mrs. Behn beyde vor geschwistrigte lieben muste/ ja unter der edelsten Bemühung / sie einstens durch alle ersinnliche Wege zum Christenthum zu bringen/ biß in Tod geliebet

het hätte / wofern nicht ein unseeliger Stern ihre Freundschaft und vertrauliche Conversation gestöhret.

Weil sie nun gegen einen ergrimmten Gouverneur zu ohnmächtig / das schimpffliche Tractament des Oroonoko, oder wie man ihn im Sclaven-Stand hieß / des Cæsars sampt dessen darauff erfolgten höchst-kläglichen Verfall zu verhindern / wolte

sie doch / so bald sie wieder in Engelland übergeschiffet/ beyder Andencken durch die Feder verewigen.

Demnach verfaßte sie die merckwürdigste Umstände in gegenwärtigen Königlichen Sclaven/welcher an dem Hofe so wohl auffgenommen/ von curieusen Gemühtern so hoch æstimiret/und deßwegen auff Begehren von

mir

mir in unsre Sprache über-
setzet worden.

Der Eckel mancher fast allzusubtilen Leuten an allem / was nur im geringsten nach Romanen schmäcket / überhaupt / wird der berühmten Authorin wenig präjudiciren / weil sie weiter hierinn nichts gethan / als die Treue zweyer Verliebten / die Freundschafft von vier Persohnen / und etlicher leichtsinnigen Gemühtern falsche

Schwüre und entsetzliche Grausamkeit / weil doch diese drey Stücke sich in gegenwärtiger Geschicht recht ungemein und in ihrem höchsten Grad zeigen/ mit geschickter oratorischen Feder vorzustellen. Nicht jedermanns Gout mag ungewürtzte Speisen/wan solche auch ohne dieß noch so safftig: Und wenn ja geile und schandbahre Zoten-Bücher von einer ehrlichen und Tugend-lieben-

den

den Seele äusserst zu flie-
hen / vielweniger der so
leicht brennenden Jugend
als lauter vortreffliche Mo-
ralien zu recommendiren;
so finden die mit ange-
nehmen Blumen der klu-
gen Rede-Kunst auffge-
schmückte Schrifften / de-
ren Fundament wie hier/
die pur lautere Wahrheit/
und deren Endzweck nicht
zu ärgern / sondern zu er-
bauen / oder wenigstens
auff die allerunschuldigste

Art zu ergötzen / bey muntern aber gescheiten als so wohl gar ernsthafftesten Leuten insgemein eine willige Approbation.

Dieß mag unsrer Madame Behn ihre Schrifften / deren zwey starcke Bände in Folio vorhanden / ich will nicht sagen allein vertheuern / sondern so schätzbahr machen / daß sie den meisten Umständen / wovon sie zu schreiben sich

eine

eine Materie erwehlet/ per-
söhnlich beygewohnet/ und
eine Manier es an Tag zu
legen an sich hat/ daß nicht
einmal ein Engelländer ih-
rer müde wird. Dieß aber
vielleicht am schätzbarsten/
daß sie des Königlichen
Märtyrers / ich meyne
Königs Caroli I. glor-
würdigster Sohn und
Cron-Nachfolger Carl II.
zu Negotiirung vieler im-
portantesten Affairen zwi-

schen seinem Hof und denen Herren Staaten von Holland capable erachtet; deßwegen sie sich eine Zeitlang in der Welt-berühmten Stadt Antwerpen unter Königlicher Pension, unerachtt sie von eignen Gütern ein ansehnliches vermocht/ auffhalten müssen/ und wegen glücklicher Vollziehung der ihr anvertraueten geheimen Sachen/ gedachte hohe Gna-

Gnade biß an ihr in Londen ereugnetes Ende/dem Vernehmen nach/ behalten.

Sie schreibt sinnreich: und also werden ihr die Herren Gelehrten/ welche von dergleichen Frauenzimmer innerhalb dreyssig Jahren Tractäte herauß gegeben/ zweiffels ohne ihr Recht gethan/ und sie darunter mit gerühmet haben.

Wiewohl dieß Sujet betreffend / ohnfehlbahr manche Scribentinnen zu kurtz kommen dörfften / weil etliche / besonders Durchläuchtige Persohnen / ihre Nahmen öffters mit möglichstem Fleiß verhelen / und alles was sie davon bekandt haben / lieber in einen künstlichen Zug verschrauben: Um so viel mehr Mühe mirs

bereits

bereits gemacht / und noch geben dörffte / in einer kleinen Nachlese über mein Placcianisches Werck alle und jede dergleichen versteckte Nahmen außeinander zu winden: Wann zumahlen / wie in einer zu Stuttgardt erst- uñ in Ulm nachgedruckten Creutz-Presse / durch ein kunstreiches Exempel / gantze Fürstliche Familien von

mehr

mehr als VI. Persohnen eingeflochten.

Lese übrigens dieß Büchlein mit was vor Augen du wilt: freund- oder feindlichen; Verlegere uñ Ubersetzer werden sich darum nicht grämen. Ist dirs nicht ernsthafft genug/und der blosse unschuldige Nahme einer ob schon traurigen Liebes-Geschicht schröckt dich ab/ es in die Hand zu neh-

nehmen; So dencke / es sey für gescheidere Leute als dich. Dann diese werden auff allen Seiten lesen / es diene dergleichen Tractätlein unvergleichlich zum Beweiß / daß wie schon von undencklichen / ja etlich tausend Jahren / also noch jetzo / durch Falschheit / Meyn-Eyd / Aergerniß / Verfolgung / Raachgier / Grausamkeit u. s. f. (ich erschrecke ob dieser unläug-

bahren Wahrheit/) ein Mensch des andern Teuffel.

Nur ich verharre/ wie allezeit/ mit möglichster Auffrichtigkeit

Hamburg den 25 May 1709.

Dein bekandter Diener

M. V**

Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Sclaven OROONOKO.

Ich bin nicht gesinnet/ in Erzehlung der Geschichte des Königlichen Sclaven/ den geneigten Leser mit den Begebenheiten eines erdichteten Helden/ dessen Leben und Zufälle jeder nach seinem Gehirn einrichten kan / abzuspeisen/ noch zu der wahren Beschaffenheit mehrere Sachen beyzufügen: sondern wie sichs in der That eräuget/ und mit seinen eignen merckwürdigen Umständen und sonderbah-

ren Verwirrungen von selbst recommendabel; weil sonder Zusatz oder Erfindung vieler andern Ebentheuren die würckliche Historie ohnedem beliebt und annehmlich genug erscheinen dörffte.

Von den hier befindlichen Dingen habe die meiste mit Augen gesehen / und wo ich nicht zugegen seyn konte/ vernahm ichs auß der vornehmsten Persohn / unsers Helden/ eignem Mund / als welcher uns seine gantze Jugend umständlich erzehlet: Und ob wohl / kürtze halber / tausenderley Kleinigkeiten von seinem Lebens-Lauff übergehen muß/ damit es nicht etwa dem Leser / so angenehm es uns auch / wo die Historie und Begebnissen recht ungemein / verdrießlich fallen möchte/indem bey der heutigen Welt alle Augenblick was neues und seltzames seyn muß; haben wir doch auß Hochachtung seiner schätzbahren Persohn die Curiosität gehabt/alle Umstände seines Lebens auffzuzeichnen.

Das Land / worin der letzte Theil seiner Ebentheuren vorgegangen/ ist eine Colonie in West-Indien/ Nahmens SURINAM.

Ehe aber die Geschichte dieses galanten Sclaven beginne / muß ich berichten / auff

was Art man sie in diese neue Pflantz-Oerter bringt. Dann die daselbst gebraucht werden / sind keine Lands-Eingebohrne / massen wir mit diesen in vollkommener Freundschafft leben / ohne ihnen befehlen zu dürffen / vielmehr sie mit brüderlicher und vertraulicher Begegnung / so viel nur immer müglich / caressiren. Massen unsre Handlung mit ihnen um Fische / Wildprät / Büffel-Ochsen / deren Häute uñ kleine Raritäten: als Meer-Katzen / eine Art kleiner Affen als eine Katze oder Wiesel / aber so artlich und am Gesicht und Händen als ein natürlicher Mensch / und Cousheries / ein Thiergen als ein Löw / aber nicht grösser als eine kleine Katze / dabey aber dem ersten so durchauß ähnlich / als ob ihn die Natur in diesem kleinen Bild völlig abschildern wollen. Ferner bekommen wir von ihnen klein und grosse Papagoyen / Muckaws und hunderterley andere Vögel und Thiere von verwunderlicher Gestalt / Art und Farbe. Imgleichen Bälge von ungeheuren Schlangen / wovon einige 60 Ehlen lang / deren einer in der Groß-Brittannischen Kunst-Kammer zu sehen; woselbst zugleich einige seltzame Fliegen von erschreck-

licher Gestalt und Farben / die ich selbst dahin verehret / etliche so groß als eine Faust / etliche kleiner / alle aber von so trefflicher Bildung / daß die Kunst dabey stille stehet. So erhandeln wir auch von ihnen Federn / worauß sie allerley machen / als kurtze Kleyder und Ehren-Kräntze ums Haupt / Halß / Aerme und Schenckel / von unvergleichlicher Farbe. Ich hatte ein Besteck davon / so mir verehret worden / ich aber auffs Königliche Theatre gegeben / welches / als ein Auffputz einer Indianischen Königin / von vornehmen Persohnen höchst bewundert wurde / und nicht nachzumachen stunde. Uber dieß giebts unzehlich viel Spiel-Zeug und Seltenheiten der Natur / einige durch Kunst / als ihre Körbe / Waffen / Schürtzchen ꝛc. Dafür bekommen sie falsche Corallen oder Halß-Geschmeide allerhand Farben / Messer / Aexte / Näh- und Steck-Nadeln / so sie bloß statt der Pfriemen zu Machung der Löcher in ihre Ohren brauchen / um ein hauffen kleine Dinge / als etliche Corallen / Stücklein Zinn / Kupffer oder dünn geschlagen Silber / nebst etwas gläntzendem daran zu hängen. Die Corallen (von Glaß oder andrer Materie) flechten sie

sie in ihre Schürtzchen / ungefehr eine viertel Ehle lang und eben so breit / und machens sehr artlich mit in Blumen unterschiedlicher Farben von solchen gläsernen Kügelchen. Und diese Schürtzchen tragen sie recht vorn / wo Adam und Eva die Feygen-Blätter / nur daß die Manns-Leute einen langen Strich Leinwand / so sie von uns eintauschen / umhaben. Sie fädeln bemeldte Kügelchen auch an lange Baumwollene Fäden / und machen Gürteln darauß / ihre Schürtzchen zusammen zu knüpffen / welche wohl 20 oder mehr malen um den Leib / sodann als ein Wehr-Gehäng creutzweise über die Achseln und rund um ihren Halß / Aerme und Knie herum gehen. Dieser Auffputz / nebst ihrem langen schwartzen Haar und hier und dar mit Fleck- oder Blümgen bemahlten Antlitz verursachet ein recht wunderlich Ansehn. Etliches Frauenzimmer / welche gewiß und meist alle wohlgestalt und von schöner Bildung / lassen sehr galant und anmuthig / massen sie mit allem / was schön heist / versehen / ausser der Farbe / so röthlich gelb / in deren sie nach frischer An-Oelung / die sie offt gebrauchen / als ein neuer Ziegelstein / aber weich /

glatt und gelind außsehen. Sie sind überauß sittsam und schamhafft/ sehr scheu/ und können das Anrühren nicht vertragen; Und ob sie wohl alle solchergestalt nackt/ wird doch einer/ der stets um sie ist/ nicht die geringste unanständige That oder Blick mercken / ja da sie einander/ gleich unsern ersten Eltern vor dem Fall/immer so unangekleydet sehen/ scheinet fast alle Begierde bey ihnen erstorben/ indem nichts eine Neugier oder Fürwitz erwecken kan; massen einer alles/ was zu sehen/ auff einmal und alle Augenblick sieht / und wo nichts Neues auch keine Curiosität zu vermuthen. Wie ich dann einen artigen jungen Indianer gegen einer Indianischen Jungfer fast vor Liebe sterben gesehen: dessen gantze Buhlschafft darin bestund/daß er die Aerme gefaltet / sie mit verliebter Sehnsucht angeblickt / und keine andre Sprache als Seufftzer geführet. Dagegen sie/ als ob kein dergleichen Liebhaber vorhanden / oder vielmehr sie keinen verlangte / die Augen sorgfältig wegschlug/ und ihm nie zu nahe kam / sondern mit der schamhafftesten Sittsamkeit von der Welt/ als keine noch so vorsichtige und ernsthaffte Europäerin leichte thun wird / unter sich

sah.

sahe. Daher mir diese Völcker ein vollkommen Bild des Standes der Unschuld/ ehe die Sünde bekandt worden: Und ist eine außgemachte Sache/ daß die Natur für sich die unschädlichste/ unanstößlichste und tugendhaffteste Lehr-Meisterin. Liesse man sie schalten/ die Leute würden besser werden/ als durch allerhand menschliche Erfindungen. Sie wissen nun nichts von Verbrechen/nachdem sie keine Gesetze haben. Man feyrete unter ihnen einst mit Trauren und Fasten des Engelländischen Gouverneurs Tod/ welcher ihnen seine Hand darauff gegeben/ an dem und dem Tag zu ihnen zu kommen/ und sich weder selbst eingestelt/ noch jemand hingesandt. Dann sie meynten/ wer einmahl sein Wort verpfändet/ könne/ es zu halten/ durch nichts als den Tod wendig gemacht werden. Als sie nun sahen daß er nicht gestorben/fragten sie ihn/ wie man denjenigen Mann heissen solle/der ein Ding versprochen aber nicht gehalten? Der Gouverneur antwortete/ dieß sey ein Lügner/so kein rechtschaffener Mañ von sich sagen lasse; geschwind versetzte einer von ihnen/ so müsse der Gouverneur ein solcher schändlicher Lügner seyn. Sie wissen von

Natur von keinem Betrug / und verstehen weder Laster noch Argelist/als weñ sie durch die Weisse oder Europäer darzu verführet werden. Weiber haben sie mehr als eine/ und wenn eine alt wird / so wartet sie ihrer jungen Nachfolgerin auff: doch geniessen sie allen Respect; Und wann sie nicht im Krieg Sclaven fangen/halten sie weiter keine Dienstbothen. Diejenige auff dem vesten Land/wo ich war/hatten keinen König/ sondern dem ältesten Kriegs-Capitain wurde mit grosser Demuth und Willigkeit auffgewartet und gehorsamet.

Ein Kriegs-Capitain ist ein Mann / der sie mit Verstand und Glück beym Gefecht angeführet / davon in folgendem mehrers zu melden Gelegenheit haben werde; Gleich wie auch von ihren andern Gewohnheiten und Sitten/ je nachdem sichs im Fortgang schicken wird.

Mit diesen Völckern leben wir / vorberichteter massen / in vollkommener Ruhe und gutem Verständnis; Wie nicht anderst als unsere Schuldigkeit / massen sie als aller Oerter/wo das beste Proviant des Landes zu suchen/und wie es zu bekommen/ kündig / uns für schlechtes Poppenwerck

das-

dasjenige liefern / was uns unmöglich fiel: Dann sie sind nicht nur im Wald und über die Sevanas beym Jagen / an statt der Hunden / da sie über diese meist unzugängliche Plätze geschwind hinstreichen / und durch die Schnelligkeit ihrer Füsse das flüchtigste Rehe samt andern eßbaren Thieren einholen / sondern es solte einer im Wasser sie für Fluß-Götter und Inwohner der Tieffen halten; So gar unvergleichlich verstehen sie das Schwimmen / Untertauchen und halb unterm Wasser leben / daß ihnen ein nicht allzu schneller Fisch es ihnen nicht leichte bevor thut. Das Schiessen belangend; was sie mit der Hand nicht fangen oder einholen können / kriegen sie mit ihren Bogen / und haben ein so edel Gesicht / daß sie beynahe ein Haar spalten können. So weit ihre Pfeile gehen / getrauen sie sich Pomerantzen und andere Früchte herab zu schiessen / daß sie bloß den Stiel mit der Spitze des Pfeils treffen / der Frucht aber keinen Schaden thun; Also daß wir wegen ihres grossen Nutzens allenthalben vor uns höchstnöthig erachten / sie als Freunde / und nicht als Sclaven zu tractiren. Zumahlen wir in Ansehung ihrer

weit grössern Menge gegen uns dasigen Landes es nicht einmahl wagen dürfften.

Diejenige / so in den Englischen Zucker-Plantagien gebraucht werden / sind Negros; allzumahl Schwartze / welche folgender Gestalt dahin kommen.

Es machen nemlich die / so Sclaven benöthiget / mit einem Schiffer oder Capitain einen Contract / so und so viel vor eine Persohn / etwa 20 Pf. Sterlings (40 Thal. specie) oder so viel sie sonst vor jeden / wann er an der oder jener Plantagie geliefert / versprechen. Wann also ein mit Scaven beladenes Schiff ankömt / fahren die Contract-Leute an Boort / und empfangen ihre Anzahl durchs Looß. Bißweilen sind unter 10 / die einem so zufallen / etwa 3 oder 4 Männer: Das übrige Weiber und Kinder. Oder sind diß- oder jenen Geschlechts mehr oder weniger vorhanden / muß sich einer mit seinem Looß vergnügen lassen.

Unter den Plätzen wo am besten an dergleichen Sclaven zu kommen / war CORMANTIN, ein Land der sogenañten Schwartzen / wohin die gröste Englische Kaufleute Handel trieben. Dann diese Nation ist sehr kriegerisch und tapfer; Und weil sie

stets

stets wieder ein oder andern benachbarten Printzen zu Felde liegen/ schickte sichs desto besser/ Sclaven zu bekommen; Massen was in der Schlacht gefangen wurde/ wenigstens der gemeine Mann/ so sich nicht lösen konte/ sich verkauffen lassen müssen. Von diesen also gefangenen Sclaven hatte der General allein den Profit/ und von eben diesen erhandeln unsere Englische Schiffer ihre gantze Frachten.

Der König von Cormantin selbst war etwas über 100 Jahr alt/ und hatte keinen Sohn/ ungeacht er viele schöne Schwartzinnen zur Ehe gehabt. Ich sage Schöne/ weil gewiß manche dieser Farbe recht angenehm außsehen. In seinen jüngern Jahren hatte er verschiedene galante Printzen/ deren 13 in Schlachten als Sieger gestorben; Nun war bloß zurücke zu seinem Nachfolger sein Enckel/ oder Sohn eines dieser gebliebenen Helden/ welcher/ sobald er nur einen Bogen in der Hand/ und einen Köcher auff dem Rücken tragen konte/ ins Feld geschickt wurde/ um bey dem ältesten Kriegs-General erzogen zu werden. Da er dann/ vermittelst seiner natürlichen Neygung zun Waffen/ und ihm gegebener Ge-

legenheiten/unter Anführung des alten Generals/ im 17den Jahr seines Alters zu einem der erfahrnesten Officiers und tapfersten Soldaten wurde / als jemahls dem Mars gefolget / daß er als ein Wunderwerck der Welt und der Soldaten Abgott verehret worden.

Uberdiß war er mit einer solchen natürlichen Ammuht vor allen seiner duncklen Abkunfft versehen / daß wem auch sein Standt nicht bekandt/ ihn doch hoch halten und verehren muste ; Wie mir dann selbst geschehen/ da ich bey seiner Herkunfft in unsere (Neue) Welt mich vor Verwunderung nicht zu lassen wuste.

Kaum war er 17 Jahr alt/als der General/ an dessen Seite er gefochten/ mit einem Pfeil ins Aug geschossen wurde/ dem der Printz OROONOKO (so hieß dieser galante Moor) mit genauer Noht entgieng: Ja nicht einmahl verschonet geblieben/weñ nicht der General bey Ersehung des auff den Printzen loßgedruckten Pfeils den Kopff dazwischen gehalten / und ihn also lieber in seinen eignen als des Printzen Leib wollen eindringen lassen.

Hierauff wurde Oroonoko, so betrübt

er auch war/ an des alten Mannes statt zum General außgeruffen/ und gieng endlich nach geendigtem noch zwey jährigen Krieg nach Hoff/ woran er von seinem fünfften Jahr biß ins siebenzehende kaum einen Monaht zusammen gewesen. Da sich dann zu verwundern/ wo er so viele Höflichkeit/ oder/ seine Vollkommenheiten besser zu nennen/ eine solche vortrefliche Großmuht/ hohen Geist/ ungemeine Hertzhafftigkeit/ und Zärtlichkeit im Lieben und freundlichem Wesen gelernet/ da er doch meistentheils lauter fechtende/ gestümmelte oder todte Leute gesehen/ und keinen Schall als das Gerassel des Kriegs und das Winseln der Sterbenden gehöret. Vielleicht hat ein kluger und gelehrter Frantzose vieles dabey gethan/ als welcher sichs vor sehr vorträglich achtend/ an statt eines Königl. Vormünders dieses jungen Schwartzen zu seyn/ auff Befindung seines geschickten und gelernigen Geistes ihm die Sitten-Lehren/ Sprachen und Wissenschafften mit Lust beygebracht/ und bey ihm überaus viel galte. So besuchte er auch/ wenn er aus dem Krieg kahm/ die dahin handelnde vornehme Engelländer fleissig/ und erlernte

nicht nur ihre/ sondern auch der Spanier (mit denen er nachmahls Handlung getrieben/) ihre Sprache.

Ich habe die Ehre gehabt mit dieser hohen Persohn offt umzugehen / und viele seiner tapffern Thaten mit Augen angesehen/ versichere demnach meinen Leser / daß die vornehmste Höfe keinen edelmühtigern/ tapferern/ verständigern/ besonnenern/ und im Umgang beliebtern Mann aufzuweisen. Er wuste beynahe so viel als ob er lange studiret. Er hatte von Romanen gehöret/ und sich darüber verwundert. Er wuste von den Bürgerlichen Kriegen in Engelland/ und des Königs Enthauptung / und recht gründlich dagegen zu reden. Er hatte eine recht gute und gnädige Mine/ nebst aller Höflichkeit eines wohlberedten grossen Mannes; wildes Wesen war in seinem Naturel nicht / sondern er wuste sich in allen Stücken so manierlich auffzuführen/ als ob er an einem Europäischen Hoff erzogen worden.

Diese des Oroonoko schöne Qualitäten erweckten in mir ein hefftiges Verlangen ihn zu sehen / besonders als ich erfahren/ daß er Frantzösisch und Englisch verstün-

stünde/ mithin ich mit ihm reden könte. Allein ob ich wohl viel von ihm gehöret / bestürtzte ich doch sehr / als ob ich nichts von ihm vernommen/ so gar überstieg alles meine von ihm gemachte Einbildung. Er tratt in das Zimmer / und näherte sich mir und einig anderm Frauenzimmer mit der beliebtesten Art von der Welt. Er war schön lang/ aber so wohl gebildet / als man sichs nur vorstellen kan. Kein noch so geschickter Bildhauer weiß ein vollkommener Bild vom Haupt zun Füssen zu machen. Sein Gesicht sahe nicht so braun oder heßlich schwartz als seine meiste Landsleute/sondern wie recht echtes Elfenbein oder ein glatter Agat. Die Augen waren Majestätisch und scharff / und das Weisse darinn gleich seinen Zähnen / als der neugefallene Schnee. Die Nase erhoben und artig/ an statt die Africaner sonst flache oder niedergedruckte haben. Der Mund ließ sehr lieblich / und mit keinen so grossen Wurst-Lippen/ wie die übrige Negros sonst haben. Das gantze Gesicht sah so wohl und schön aus/ daß/ die Farbe außgenommen/ in der Natur nichts schöners/ anmuhtigers/ noch beliebters zu erdencken. Es fehlte an kei-

nem

nem eintzigen Stück einer völligen Schönheit. Die Haare flogen biß herab zun Schultern / vermittelst der Kunst in anmuhtigster Kräuse / die er sehr sorgfältig in acht nahm. Das Gemüht gab dem schönen Leib nichts nach / denn seine Discurse über allerhand Sachen fielen überaus klug / und wer ihn jemahls reden gehöret / muste bekennen / die Witz sey nicht nur an die Europäer gebunden: Imgleichen / Oroonoko sey geschickt eben so wol und weißlich zu regieren / besitze eben solche Staats-Wissenschafft / und kenne sich selbst so wol / als ein in den gelehrtesten Schulen und vornehmsten Höfen erzogener Printz.

Dieser von mir so beschriebene Printz / dessen Leib und Gemüth so was ungemeines / schickte sich / während er an seines Herrn Groß-Vaters Hof / gedachter massen so gut zum Lieben als der tapferste und galanteste Cavallier immer mochte: Und damit meyne ich der Liebe höchsten Grad / indem doch gewiß / daß hohe Seelen dieser Leidenschafft am meisten unterworffen.

Es ist bereits erwehnet worden / daß der alte General / gleich neben dem Printzen / mit einem Pfeil in der Schlacht erschossen / und

und Oroonoko zum General worden. Dieser alte Herr hatte eine eintzige Tochter nachgelassen / deren Schönheit zu beschreiben gnug ist / wenn ich sage / sie sey das rechte Frauenzimmer zu einem so treflichen Printzen. Die schönste schwartze Venus für unsern jungen Mars: Von Persohn so liebreitzend und ungemein Tugendhafft als Er gewesen. Ich habe ihr manche hundert Weisse nach-seufftzen und Fußfällig werden gesehen; Aber umsonst: Dann Sie war würcklich vor jeden / als vor einen Printzen ihrer Nation / zu gut.

Als Oroonoko nach vollendetem Krieg zurücke / und seinem Groß-Herrn Vatter die Auffwartung gemacht / erachtete er seiner Schuldigkeit / auch seines Pflege-Vatters / des verstorbenen Generals Fräulein Tochter Imoinda die Visite zu geben / sich bey ihr zu entschuldigen / daß ihres Hrn. Vatters Tod seine Erhaltung gewesen / und ihr zugleich zum Zeichen der väterlichen Uberwindung die in letztrer Schlacht bekomene Gefangen zu präsentiren. Nachdem er im Geleit aller jungen wohlverdienten Officiers vor sie gekommen / entsatzte er sich aufs äusserste vor der Schönheit dieser Nacht-

Kö-

Königin/ deren Antlitz und Persohn so anmuhtig/ als er jemahls gesehen; Jhn bestürtzte ihr liebreitzendes Wesen und Seufftzen bey der betrübten Gelegenheit der ihr von einem so vornehmen Printzen als Oroonoko, von dem sie so viel Wunder-Dinge gehöret/geschehenen Ehre. Jhre bewegliche Blicke womit sie ihn empfieng / samt den liebreichen Worten und freundlicher Begegnung gewann sein grausam Hertz/ und ließ ihn empfinden/ daß auch ein Uberwinder unten liegen könne. Deßwegen sagte er ihr / nach offerirten anderthalb hundert Sclaven in Fesseln / und gemachtem ersten Compliment/ mit seinen Augen/ wie er von ihrem Liebreitz gantz eingenommen / indeß Imoinda, die nichts mehr als so eine ruhmwürdige Eroberung wünschte/gern gegläubet/ sie verstehe die stum̃e Sprache der neugebohrnen Liebe wol; Und von dem Augenblick an aller ihrer Schönheit auffgebothen.

Der Printz gieng wieder nach Hofe mit einem gantz andern Humeur/ und ob wohl er von der schönen Imoinda wenig redete/ hörete er doch alle seine Nachfolger von nichts als der Anmuth dieser Persohn mit

Ver-

Vergnügen sprechen; daß sie auch in Gegenwart des alten Königs sie erhoben und ihre Schönheit/ wo möglich/ grösser machten/ mithin überall von nichts als der Imoinda gedacht wurde.

Es ist nicht zu erachten / Oroonoko habe nicht lang zur andern Visite gewartet/ noch viel weniger lang angestanden / ihr seine Ergebenheit zu erkennen zu geben. Ich habe ihn offt hören sagen / er möchte nur wissen / woher ihm / als einem der nie von Liebe reden gehöret/noch mit Frauenzimmer umgegangen / solche Zärtlichkeit und verliebte Einfälle gekommen / sondern er sagte selbsten / es habe recht ungefähr eine neue und biß dahin unbewuste Macht sein Hertz und Zunge in der Sprache der Liebe unterrichtet / und zugleich der Imoinda die gewünschte Empfindlichkeit gegen ihn eingepräget. Seine Reden drangen ihr zu Hertzen / und erweckten solche Antworten / wie sein innerstes zu einer ihm bißher unbekandten Zufriedenheit verlanget. Doch versaumte er bey dieser höfliche͂ Bezeugung der ihm so günstige͂ Liebe nichts sondern bediente sichs zu seinem besten Vortheil. Weil er aber von keinem Laster wuste / zweckte seine

ne Flamme auff blosse Ehre ab / wenn ja dergleichen Unterschied bey der rechtschaffenen Liebe zu machen/besonders in einem solchen Land / da ein Mann so viel Frauen nimmt als er ernähren kan/ und das einzige Laster und Unrecht gegen ein Frauenzimmer ist/ sie zu verführen uñ in Mangel/Schande und Elend zu lassen. Dergleichen schlimme Sachen nur unter Christen vorgehen/ die sich immer mit ihrer guten Lehre schützen/ und so untugendhafft dahin leben. So war Oroonoko nicht: Sondern wie er edelmüthig von Natur / so trug er ihr auch lauter honnete Sachen an. Ja schwur ihr/ wider des Landes-Gewohnheit / sie Lebenslang allein zubehalten: kein Alter noch Runtzel solte ihn zum Wechsel bringen/ dann ihr Gemüth soll ihm immer beliebt und jung genug seyn / und er wolle die ihr jetzt beywohnende Annehmlichkeit ewig in seinen Sinn prägen / und wann ers nicht länger in ihrem Gesicht finde/in ihrem Hertzen suchen.

Nach tausend Versicherungen seiner unendlichen Flamme und beständiger Herrschafft über ihn / nahm sie ihn endlich zu ihrem Gemahl / oder vielmehr als das gröste

von dem Himmel zu erwartende Geschenck freudigst an.

Bey dergleichen Fällen werden besondre Ceremonien beobachtet/ darum ich aber ihn zu fragen vergessen. Sie beschlossen alle beyde / auß schuldigstem Gehorsam dem Herrn Groß-Vatter vor allem ihr Vorhaben zu entdecken; massen sie sich ihrem Monarchen / und noch mehr wenn er ein Verwandter/ willigst unterwerffen.

Anderseits fehlte es bey dem alten König/ der so manche Gemahlinnen und Kebs-Weiber gehabt / an Hof-Schmeichlern nicht / ihm hunderterley verliebte Sachen von dieser Schönen ins Hertz zu reden/ als die unter allen miteinander / so viel er auch in so langen Jahren gehabt / die aller lieb-reitzendste. Auf solche Beschreibung brach dieß abgelebte Hertz / gleich einem desto leichter brennenden ausgelöschten Brand in neue Liebes-Funcken und frisches Sehnsuchts-Feuer aus / daß er als zum andernmahl Kindisch/nach dieser anmuhtigen Jugend verlangte / mit deren er doch nur unschuldig schertzen konte. Doch wie er daran nicht zu zweifeln hatte / daß sie solch ein Wunder; so war er/ehe er noch die Macht brauch-

brauchte/ sie nach Hofe zu beruffen/ als wohin kein Frauenzimmer ohne zu des Königs besondern Gebrauch kam/ noch was nachsinnend. Mitlerweile erhält er geheime Nachricht/ Imoinda sey des Printzen Oroonoko unfehlbare Liebste. Hierüber faßte er keinen geringen Verdruß. Dem ungeacht ersahe er die Gelegenheit/ da der Printz eben auff der Jagd/ als ein vornehmer Herr / gleichsam als sein Sclav und Auffwärter mit Geschencken an Imoinda, als vom Printzen abzugehen. Er wolte dann dieß schöne Bild unbekandter Weise sehen/ und selber hören/ was sie dem Oroonoko vor sein Geschenck zurück entbieten ließ/ als worauß er den Zustand ihres Hertzens und wie hoch sie ihn liebte/ leicht erachten könte. Die Sache geht an/ er sieht sie/ und fängt Feuer. Er fand/ was er vernommen/ in der That/ und wolte nun seine Glückseeligkeit nicht auffschieben. Nur war ihm bange/ es möchte Mühe setzen/ ihr Hertz zu gewinnen/ massen sie ihre Meynung über des Printzen Verehrung mit so süssen und angenehmen Worten/ und mit einer so Liebes- und Freuden-vollen Mine außgedrücket/ daß der Handel gantz deutlich/

lich / und weiter nicht zu zweiffeln / sie liebe den Oroonoko vollkommen. Dieß betrübte den alten Herrn; er erholte sich aber damit / daß der Gehorsam / welchen Unterthanen ihrem König leisten / nicht schlechter als den sie dem Himmel wiedmen: und woran Imoinda auß Liebe nicht wolle / müsse sie auß Schuldigkeit.

Demnach war er sobald nicht wieder in seinem Zimmer / so schickte er der Imoinda den Königlichen Schleyer / als ein Zeichen der Einladung an dasjenige Frauenzimmer / das die Ehre seines Beyschlafs haben soll / damit sie sich dann zudeckt / und vor den König auffgehoben wird. Es nicht annehmen / macht des Todes schuldig / und wird vor die gottloseste Widerspenstigkeit gehalten.

Die Bestürtzung und Kümmerniß des holdseeligen Fräuleins bey diesem Anblick und Bottschafft ist nicht zu beschreiben. Weil aber der Auffschub in dergleichen Sachen gefährlich / und viele Worte machen schlimmer als Verrähterey / muste sie sich zitternd und halb ohnmächtig damit zudecken / und wegbringen lassen.

Solcher gestalt brachte man sie nach

Hof:

Hof: Und der König/ so ein sehr kostbar Baad zurichten lassen/ setzte sich dahin unter einen Staats-Himmel/ seine erwünschte Schöne zu empfangen. Man führte sie herzu/ zog sie aus/ schloß die Thüren feste zu/ und hieß sie hinab steigen. Der König bat sie/ ohne weitere Ceremonie/ ihren Mantel weg zu thun/ und näher zu ihm zu kommen. Allein Imoinda voll Thränen/ sanck neben der Marmelsteinern Wand des Baades nieder/ und ersuchte um Gehör. Sie sagte ihm darauff/ da sie noch ledig gewesen/ wie einen unsterblichen Ruhm sie sichs geachtet hätte/ capabel zu seyn/ ihrem König zu Gefallen zu leben: Nunmehr aber dörffe sie Krafft der Gesetzen nicht/ und seine Königliche Großmuth werde keinem seine verlobte Gemahlin wegnehmen. So ihres erachtens doch geschehen würde/ weñ sie ihn zu Begehung einer grossen Sünde durch Verschweigung ihres Zustandes verleitete: offenbahrete ihm also/ sie sey eines andern/ und könne nicht so glücklich seyn/ die Seinige zu werden.

Der König/ durch die Verzögerung ergrimmet/ fragte Augenblicks nach dem Nahmen des Verwegenen/ der ein so vorneh-

nehmes Frauenzimmer/ sonder sein Vorwissen/ geehlichet. Imoinda bey ersehen seiner funckelnden Augen und (von Alter oder Zorn/ steht dahin/ sie meynte aber das letzte) zitternden Händen/ ließ sichs reuen/ soviel gesagt zu haben; Aus Furcht/ der Sturm möchte dann auff ihren Printzen fallen. Demnach brachte sie allerhand Dinge zu Stillung seiner rasenden Brunst/ und geduldiger Anhörung ihres Vortrags auff die Bahn. Ehe sie aber noch redete/ bildete er sich schon ein/ wen sie meynte/ that aber als wüste ers nicht/ sondern befahl ihr nur den Mantel oder Talar beyseits zu legen/ und seiner Liebe Platz zu geben. Oder/ wen sie auch/ (schwur er/) nennen würde/ solte des Todes seyn/ wäre er auch Oroonoko selbst. Darum/ sagte er/ verzeih dich dieser Heurat/ nū schwöre/ daß du noch Jungfer. Dieß/ versetzte sie/ beteure ich auch bey den Göttern: Dann ich bin von meinem Mann noch unerkandt. Genug/ erwiederte der König! Genug vor mein Gewissen und mein Hertz.

Stund damit von seinem Sitz auff / gieng zu ihr hin / und führte sie ins Baad / dargegen ihr wehren umsonst.

Indeß kömt der Printz von der Jagd / besucht seine Geliebte / und findet sie nimmer / sondern hört noch darzu / sie habe den Königlichen Schleyer bekommen. Dieß erweckte einen grausamen Sturm in seinem Gemüht / daß seine Leute Mühe genug hatten / ihn in der ersten Hitze zu verhindern / sich nicht selbst zu nahe zu thun. Erst konte er sich nicht fassen: Hernach besann er sich. Sie redeten ihm alles zu seiner Besänfftigung ein: Allein es hatte nichts so grossen Nachdruck / als daß der König wegen seines grauen Alters ihr doch nichts thun könte. Dieser Vorstellung gab er Gehör / weil sie ihm am beliebtsten / und seinem Hertzen am besten schmeichelte. Doch verhinderte es nicht / daß bald dieser bald jener unruhige Gedancken wieder aufffstieg / und er bald innen voll Grimms / bald aussen mit Thränen-Regen seinen Schmertz zu erkennen gab. Es war fast nicht zulänglich zu seiner Besänfftigung / zu sagen / sein Herr Groß-Vatter sey alt / und könne ihm also keinen Eintrag thun; Dann er verharrete immer

in

in derehrerbietigen Pflicht / welche junge Leute daselbst ihren ältern Anverwandten erweisen. Man kont ihm nicht außreden/ er habe keine Ursache um den Verlust einer Geliebten also zu seufftzen und trauren / die er mit keiner Macht noch Tapferkeit wieder bekommen könne. Sondern er rieff eben deßwegen öffters aus: Ach liebste Freunde! wäre sie in Städten mit Wällen / oder in den allerstärckesten Vestungen; enthielte Sie mir einige Zauberey oder Ungeheuer/so wolt ich ihre Befreyung mit meinem Blute wagen. Aber hier in den Armen eines alten krafftlosen Mannes richtet meine Jugend / meine hefftige Liebe/ mein geübter Arm in Waffen/ und all meine brennende Begierde nach Ruhm nichts aus. Imoinda ist mir auff ewig entrissen/als ob ihr ein kaltes Eisen in die Brust gefahren. Ach! ich kan Sie nimmer holen! wolte ich viele verdrießliche Jahre warten/biß das

Schicksal den altē König in die Grufft befördert / so bekomme ich Imoinda doch nicht frey; Dann da in unserm Land so ein groß Laster / seines Vatters Weiber oder Concubinen zu nehmen / so stöhrete dieß meine Glückseeligkeit von neuem / ich möchte dann entweder schändlicher Weise meinen Nachfolgern ein schlimmes Beyspiel geben / oder mein Land verlassen / und mit ihr in eine unbekandte Welt fliehen / darinn von unsern Ebentheuren nichts gehöret worden.

Man hielt ihm aber vor / es sey mit ihm ein anders / dann weil Imoinda seine rechte Frau / vermöge des feyrlichen Verbündnisses / so geschehe ihm zu nahe / könne er also die Imoinda mit gutem Gewissen zurück nehmen / weil das Verbrechen nicht auff seiner / sondern seines Groß-Vatters Seite: Mithin dörffe er ihn wohl täuschen / und sie aus dem Otan, als dem Frauenzimmer-Pallast / mit allem Fug rauben.

Dieß zureden fand bey ihm statt / und

hät-

hätte ihn völlig auffgerichtet/ wenn er nicht bedacht/ wie sie gleichwol sein Groß-Vatter im Besitz haben. Dem ungeacht liebte er so starck / daß er sich entschloß dasjenige/ was seiner Hoffnung am meisten schmeichelte/ zu glauben/ und sich zu bemühen aus der Imoinda eignem Mund zu vernehmen/ weil sie es ihm doch am besten sagen konte/ ob sie derjenigen Glückseeligkeit beraubet/ so eintzig und allein seiner Treue und Liebe gebührte. Weil es aber sehr schwer/ ein solch Frauenzimmer ins Gesichte zu bekommen / massen keine Manns-Persohn jemahls in das Otan einen Fuß setzt / ausser wenn der König eine seiner Frauen oder Kebsweibern besucht / zu aller anderer Zeit aber jedweder seinen Halß verliehren würde; so wuste er nicht / wie die Sache anzugreiffen.

Während Oroonoko die stärckste Liebes-Pein erduldete / empfand der alte König auch das Seinige. Ihm war leide/ daß ihn eine allzumächtige Leydenschafft verleitet/seinem Sohn einen Schatz zu rauben/ den er wuste ihm unaussprechlich lieb/ weil Sie die schönste Person von der Welt/ und dabey eine so liebreitzende Jugend und

anmuhtige Sittsamkeit/ nebst einem ungemein artigen Verstand besaß. Er merckte wohl/ daß/ ob sie schon seinen ausgemergelten Aermen ihren liebenswürdigen Leib nicht entziehen dürffte/ sie doch darinn einzig an Oroonoko, und zwar mit innigster Sehnsucht gedächte/ ja öffters von ihm zu reden sich nicht enthalten konte/ uneracht sie durch Bekäntnis ihrer Leydenschafft/ der Gewohnheit nach/ das Leben verwürcket. Doch sie redete nicht von ihm als einem Liebhaber allein/ sondern als einem Printzen/ der demjenigen/ gegen den Sie sprach/ angenehm; Und lobte einen Mann/ der/ biß dahin/ des alten Königs Hertz bey jeder Erzehlung seiner Tapferkeit oder auch blosser Nennung/ mit Freuden erfüllet.

Uberdieß fragte er selbst zum öfftern nach/ wie sich der Printz geberdete/ da dann die befragte/ so von des Printzen Artlichkeit und Tugend vollkommene Sclaven/ sofort geantwortet/ was ihnen zu seinem Vortheil diensam dünckte: nemlich/ den alten Herrn zu bereden/ der Printz dencke nicht mehr an Imoinda, sondern hätte sie dem König zu seiner Zufriedenheit willigst überlassen/ und suchte seine einzige Zeitvertreib an Mathe-

ma-

mathischen Wissenschafften / Vestungen / Officiers und der Jagd.

Dieß gefiel dem alten Liebhaber; daher er nicht ermangelte / dergleichen gegen Imoinda zugedencken / damit sie / ihrem jungen Geliebten zur Nachfolge / ihr Hertz abziehen / und in seinen Armen desto vergnügter ruhen möchte. Allein ob sie wohl dem äusserlichen Ansehn nach diese verdrießliche Zeitung gantz gleichgültig und sonder einige Unruhe zu vernehmen schiene / wolte ihr Hertz doch inwendig zerbersten / und suchte die Einsamkeit / ihr Leyd mit Seufftzen und Thränen außzustossen.

Der Printz fand vor rahtsam / alles dasjenige was man von seiner Aufführung dem König hinterbracht / in allem seinem Thun nach Möglichkeit darzulegen. Deßwegen er bey jedermahliger Auffwartung bey Hof sein Gesicht gantz verstellete: Also daß der alte Herr / in kurtzer Zeit völlig überzeuget / wie er alle Liebe gegen Imoinda habe fahren lassen / ihn mit sich im Gefolge nach dem Otan und öffters zum Frauenzimmer mit an die Tafel nahm. So bald er aber einstens mit dem König in der Imoinda Gemach trat / wolte er / auff den ersten Blick

von ihren Augen / seiner steiffen Entschliessung unerachtet / auff der Stelle niedersincken / und hätte sich auch nicht erhalten / wo ihm nicht ein andrer / nächst bey ihm stehender / Nahmens Aboan, zu Hülffe gekommen; massen / wo der König anderst dahin gesehen / der Handel durch die Gesichts-Veränderung unfehlbar wäre verrathen worden. Wie ich dann wahrgenommen / daß sich diejenige sehr betriegen / welche darüber lachen / weñ man sagt: Ein Schwartzer könne seine Farbe verändern. Dann ich habe sie öffters roht und wieder bleich werden gesehen / als die schönste Europäerin sich immer färben mag: Und eben diese Gesichtswandlungen ereugeten sich in diesen beyden Verliebten selbigen Tag rechtschaffen. Imoinda aber / welche die Veränderung in des Printzen Gesicht nicht sonder Vergnügen erblicket / und an ihr selbst gewahr wurde / bemühte sich den König durch verstelte Caressen und freundliche Begegnung abzuhalten / es an ihnen beyden zu mercken: welches jedoch dem armen sterbenden Printzen eine neue Wunde ins Hertz schluge. Sobald aber der König die Augen auff eine ihrer subtilen Arbeiten gewandt /

wandt / gewann sie so viel Zeit / dem Printzen mit ihren zornigen und dabey liebreitzenden Blicken zusagen / daß ihr seine Kaltsinnigkeit sehr wehe thue / und sie ihre eigne elende Sclaverey beweine. Seine Augen feyreten auch nicht / sondern antworteten den ihrigen / so viel einem brünstig Verliebten immer möglich: daß sie endlich vollkommen glauben muste / sie seye die einzige Lust und Ergötzen derjenigen Seele / die durch die Augen das Recht der Liebe forderte / welche niemand lieber als sie einzugehē wünschte. Und eben diese vertrauliche Sprache / worin eines dem andern im Augenblick seine Gedancken zu erkennen gab / war so kräfftig / daß sie beyde befanden / es fehle nur an Gelegenheit / einander völlig glücklich zu machen. Als er aber durch Onahal, eine der ehmaligen Kebs-Weibern des Königs / welche nun die Auffsicht auff Imoinda hatte / eine andere Thür auffthun / und ein mit wohlriechenden Sachen und Blumen dem König zu Liebe zubereitetes Staats-Bett / ja das zitternde Schlacht-Opffer alsobald ihm auß dem Gesichte nach dieser Ruhe-Stätte bringen sahe / was Raserey und Unmuht befiel nicht sein Hertz / als welches

unterm gezwungenen Stillschweigen und da er keinen Lärmen machen durffte / seine Seele mit desto unbeschreiblicher Qual belegte. Er muste sich entfernen / um seinen Gramm außzulassen: indem fiel er auff einen Teppich nieder und runge eine gute Weile / nur zuweilen ächzende: Ach Imoinda! Nachdem nun Onahal ihre nothwendige Geschäffte drinnen verrichtet hatte / schloß sie die Thür zu / und gieng weiter hervor / zu warten biß der König wieder ruffe. Als sie aber in dem andern Zimmer jemand seufftzen höret / läufft sie hin / und findet den Printzen in so erbärmlichem Zustand: Sie wird mitleydig / und gibt ihm Hertz-Stärckungen: aber alles umsonst: Biß sie den Ursprung der Kranckheit auß dem Seufftzen und Nennung der Imoinda erräht. Drauff spricht sie ihm zu / er habe nicht so grosse Ursache / sich zu betrüben / als er vermeynte / dann wann er den König so wohl kennete als sie / würde er keinen Augenblick mit Eyfersucht verliehren / und seye sie versichert / Imoinda fühle diese Minute seine Traurigkeit zugleich. Aboan war eben des Sinnes. Demnach redeten sie ihm alle beyde zu / ein gut Hertz zu fassen /

und allen Kummer zu verjagen. Sie setzen sich hiernächst zusammen auff den Teppich / und der Printz führet sich so verbindlich gegen Onahal auff / daß er sie halb auff seine Seite ziehet. Wie sie ihm dann versprochen / sofern in sein gerechtes Verlangen zu willigen / daß sie der Imoinda sagen wolte / wie getreu er wäre / was er ihrentwegen erdultete / und was er ihr hinterbringen liesse.

Dieß Gespräch daurete biß der König ruffte / zu Oroonoko recht grossem Vergnügen. Weil ihm nun von Onahal so süsse Hoffnung gemacht worden / nahm er ein so freudiges Gesicht an / als bey dergleichen Umständen immer möglich / und wurde kurtz darauff / samt den übrigen draussen Auffwartenden / hinein geruffen. Der König hieß Musicanten fordern / und stelleten sich auff seinen Befehl etliche seiner jungen Frauen und Concubinen ein / vor ihm zu dantzen: Dabey Imoinda es den andern an Geschicklichkeit und artigen Wesen so weit bevor that / als ihre Schönheit alle übertraff: Und eben deßwegen den darauff gesetzten Preyß erhielte. Der Printz wurde alle Augenblick von der neuen Anmuth

und Liebreitz dieser Schönen bezaubert: Während er aber mit unverwandten Augen zusah/ und sie dantzte/ war Onahal mit Aboan an ein Fenster getreten.

Onahal war/ wie gedacht/ eine von des alten Königs abgeschafften Weibern/ und anjetzo/ nachdem mit den Jahren die Schönheit verwelcket/ so viel als eine Auffseherin oder Hoffmeisterin der Neuen und jüngern: deren Amt/ dieselbe in allen annoch mangelnden Liebes-Künsten/ womit ehmahls sie die Hertzen gewonnen/ abzurichten/ und nun denen siegenden Schönen mit aller ersinnlichen Strengigkeit begegnen/ nur weil sie es schmertzet/ daß die Vergnügungen/ Geschencke und verliebte Sachen/ die sie vor der Zeit bey noch vorhandener Schönheit selbsten genossen/ an die blühende Jugend kommen/ sie aber kaltsinnig vorbey gegangen werden. Wie dann einer Schön-gewesenen versichert nichts empfindlicher fallen kan/ als den ehmals an ihr angebetheten Liebreitz abnehmen/ und neue Schönheiten/ deren sie sich vor der Zeit auch rühmen können/ verehren zu sehen/ oder im Vorbeygehen zum Verdruß anjetzo murmeln hören zu müssen:

Dieß

Dieß war einmal ein unvergleichlich Frauenzimmer! Deßwegen trachten diese verstossene Frauen alle ihre Unlust und verlohrne Jahre durch strenge Begegnung an denen nun Geehreten einzubringen. Welcher Strengigkeit halber eben Oroonoko in tausend Sorgen stund/ bey Onahal nicht zuwege zu bringen/ seine Liebste Imoinda zu sprechen. Doch/ sie stund/ wie gedacht/ anjetzo mit Aboan an einem Fenster.

Dieser junge Herr war nicht nur einer der Vornehmsten/ sondern überaus wohl gebildet/ und weil er dem König öffters im Otan auffwartete/ raubete er der betagten Onahal das Hertz. Dann sie hatte noch nicht gantz vergessen/ was für ein angenehmes Ding um die Liebe: Und obgleich im Gesicht einiger Abgang/ war doch keiner am Verstand und Klugheit/ dann diese schickte sich zu Aboans Jugend gantz wohl; Deßwegen er sich eine Plaisir machte/ sie mit verliebten Discursen zu unterhalten. Er wuste ferner/ daß man durch Auffwartung bey diesen Favoritinnen in die Höhe kommen könne/ massen alle Sachen am Hof durch dergleichen Persohnen Hände

gehen. So hatte er auch gemerckt / daß sie zärtlichere und lockerende Blicke auf ihn als auff andere seines gleichen schiessen lassen. Da er nun sah / daß ihre Gunst dem Printzen so überaus Vortheilhafft / unterließ er nicht / in ihrer nahen Gegenwart zu seufftzen / und sie verliebt anzusehen / mithin ihr Hoffnung zu machen / sie hätte bereits ein gutes Theil seines Hertzens gewonnen. Hierüber bezeugte sie sich höchst vergnügt und gegen ihn ungemein freundlich. Als aber die Ceremonie vorbey / und der König fort / muste die Gesellschafft auff- und er seine Unterhaltung vor dießmahl abbrechen.

Er ermangelte nicht / dem Printzen noch selbige Nacht zu offenbahren / wie weit ers gebracht / und wie verträglich der Onahal Dienst seiner Liebe gegen der Imoinda seyn würde. Dieser voll Freuden über die angenehme Nachricht / bittet ihn / sie / wo möglich / so zu carressiren / als ob es sein würcklicher Ernst: Welches auch gewieß angienge / wann er ihr Verlangen zu erfüllen gedächte. Seyd Ihr / waren des Printzen Wort / Meisterin von ihrem Leibe / so muß sie Euch die meinetwegen

gen thuende Bitte schon gewähren. Aboan verstund ihn wol: Versicherte ihn also/ sich so verliebt anzustellen/ daß die allererfahrenste Meisterin der Kunst nicht errathen solte/ obs Schertz oder Ernst. Daher sie nur die nächste Bequemlichkeit/ wieder nach dem Otan zu gehen/ mit schmertzen erwarteten.

Der Krieg erhub sich/ die Zeit ins Feld zu gehen war vorhanden/ und dem Printzen unmöglich/ sich nicht vor der Armee zu stellen und dem Feind auff den Leib zu gehen. Deßwegen däuchte ihn jeder Tag ein verdrießlichs Jahr/ biß er seine Imoinda gesehen: indem er nicht zu leben getrauete/ weñ ihm dieß sehnlich gewünschte Glück fehl schlüge.

Die Augen-Sprache der zwey Verliebten konte so geheim nicht zugehen/ daß ein alter eyfersüchtiger Liebhaber sie nicht gemerckt: Oder es mangelte vielmehr nicht an Schmeichelern/ die ihm es gemercket zu haben/ vorbrachten. Daher der Printz nach dem Lager auffzubrechen ermahnet wurde/ und nun die letzte Visite in dem Otan vor sich hatte. Demnach trieb er an Aboan, sein äusserstes zu thun/ und der

Ona-

Onahal deutlich zu sagen / daß sie doch ihres jungen Liebhabers Vergnügen nicht länger auffschieben / und damit dem Printzen einen Weg nach der Imoinda bahnen möchte.

Als der gantze Handel zwischen dem Printzen und Aboan abgeredet worden / warteten sie / der Gewohnheit nach / dem König / im Otan auff. Indem nun hier die gantze Hoffstadt die Augen auff das Tantzen und altvätterische Posturen der Königlichen Weiber zu dessen Belustigung gerichtet / sucht sich Onahal den Aboan, als der sich zu ihrem Wunsch am besten schickte / aus. Als sie mit ihm auff die Seite / wo sie / ihrer Meynung nach / niemand hören konte / seufftzete sie und rieff mit einer sehnsucht-vollen Mine: Ach / Aboan! Wann soll Euch meine Leydenschafft bewegen? Ich gestehe sie mit dem Mund / weil ich meine Augen nicht will zu Lügnern machen: Und ihr habt ohnedem schon allzuviel gemerckt / daß sie meine Flamme verrathen. Doch wolte ich auch nicht / daß ihr

ihr in den Gedancken stündet/ als achte ich mich/ unerachtet mich der König auffgegeben / sonder allen Liebreitz. Nein: Aboan! Ich besitze noch Anmuht genug / und habe viel zu wohl einen zu vergnügen gelernet/ als daß ich keiner Liebe mehr würdig. Noch finden sich Liebhaber: Allein ich verlange keinen als Aboan.

Madame, versetzte der Heuchler/ Sie haben bereits aus meinen Augen gelesen / daß sie noch Hertzen erobern können: Und schätze ichs vor ihr blosses Mitleyden gegen mir / daß sie zu so vertraulicher Bekänntnis schreiten. Allein wissen sie wohl/ Madame, daß bey unsers Landes Courtoisien so wenig Worte im Gebrauch / daß einem selten die Gelegenheit so günstig/einer sein Hertz zu offenbahren. Ja eben diese wenige Minuten/ so wir haben/ solten zu deutlichern Liebes-Zeichen

als

als nur reden und seufftzen angewandt werden: Und dieß eben ist mein recht brennendes Verlangen.

Dieß sprach er mit solcher Stimme/ daß sie hoffte es sey ihm Ernst/und sich nicht enthalten konte es zu glauben. Indem sie nun vor Freuden gantz entzückt/ einen der Ansehnlichsten und Klügsten von allen des Königs Unterthanen zu ihrem Verlangen gestimmet zu haben/ nahm sie von ihren Ohren zwey grosse Perlen und hieß ihn/ sie ihrentwegen in den Seinigen zu tragen. Er wolte sich etwas wegern/ sagende: Diese seyen nicht die rechte Kennzeichen der von ihr erwartenden Liebe: die Zeit sey edel/ sie solle ihn doch bald glücklich machen: Allein sie hielt ihm die Hand veste/ und flisperte ihm ins Ohr: ein Frauenzimmer/ das die Liebe sinnreich mache/ wisse schon zu rathen; drückte ihm darauff die Hand/ und sagte überlaut: Diese Nacht sollet ihr glücklich werden: kommet an das Thor des Pomerantzen=

tzen-Wäldleins hinter dem Otan / so will ich um Mitternacht euer daselbst erwarten. Die Abrede war geschehen/ und darauff begab sie sich wieder fort / damit von ihrer Zusammen-Sprache niemand nichts inne würde.

Die Damen dantzten noch / der König saß auff einem Teppich/ und sahe ihnen mit grossem Vergnügen zu; Voraus der Imoinda, welche den Tag / wegen erhaltener angenehmen Nachricht von ihres wehrtesten Printzen beständiger Ergebenheit/ annoch Liebreitzender als jemahls außsah. Der Printz saß auff einem andern Teppich/ auff der andern Seite des Zimmers / mit unverwandten Augen auf den Gegenstand seines Hertzens: wohin dieser sich wandte oder bewegte/ dahin giengen auch sie; Sie selbst brauchte die Ihrige zu nichts / als die unenbare in des Printzen Augen verursachende Zufriedenheit anzuschauen. Weil sie aber mehr auff ihn / als ihre Tritte sah/ fiel sie / und zwar so nahe bey ihm / daß er augenblicks auffsprang und sie unterm Straucheln in den Arm nahm: Da dann alle Anwesende erkannten/ mit was Entzü-

ckung

ckung er sie umarmte. Er ließ der Hand schier allzuviel Freyheit/ und vergaß beynahe der einer Geliebten des Königes schuldigen Ehrerbietung/samt der auff dergleichen Verwegenheit gesetzten Straffe; Und hätte der Imoinda Besonnenheit (indem ihr mehr um ihn als sich selbst) ihm nicht die Liebe gethan/aus seinen Armen zu springen/ um den Dantz fortzusetzen/ würde er den Augenblick des Todes gewesen seyn; Wie dann der alte im höchsten Grad eyfersüchtige König vor Zorn auffsprang/ die Lust stöhrete/ die Imoinda in ihr Zimmer führete/ dem Printzen aber anzusagen befahle/ sich alsobald ins Lager zu verfügen; Sonst wo er sich noch eine Nacht bey Hof betretten ließ/ solte er gleich einem ungehorsamen Beleydiger der Majestät am Leben gestraft werden.

Man bilde sich ein/ wie willkommen diese Zeitung dem Oroonoko, dessen unzeitige Verzückung und verliebtes Wesen gegen der Imoinda von jederman/ der sonst viel auff ihn gehalten/ getadelt wurde. Jedoch rieff er/ auff vernehmen seines begangenen Fehlers/ auß/ er wolte vor noch so

ei-

einen glücklichen Augenblick gerne sterben.

Das gantze Otan war über diesen Zufall bestürtzt: Der Onahal aber giengs besonders zu Hertzen / weil an des Printzen Verwe[illegible]ung auch ihre Glückseeligkeit hieng / massen sie nicht länger ohne Aboan seyn konte. Demnach verabredeten sie die Sache so / daß der Printz und er selbige Nacht in dem mit lauter Pomerantzen- und Citronen-Bäumen blühenden Wald vor dem Otan kommen / und allda fernerer Ordre erwarten solten.

Solchergestalt brachen sie auff / mit genugsamer Schwermuht / biß in die Nacht / während der König des liebens-würdigen Fräulein Besitz ungehindert genoß. Doch konte nichts des alten Liebhabers Eyfersucht stillen. Er wolte sich nicht affen lassen: sondern bestund veste darauff / Imoinda sey dem Oroonoko mit Fleiß in die Arme gefallen / es sey eine abgelegte Carte gewesen; und alle ihre Unschuld wolte nichts helffen. Sein hohes Alter und Eigensinn brachte ihn beym Hinweggehen von ihr auff die Gedancken / seine Furcht sey keine blosse Einbildung.

Der

Der König begab sich zwar in sein Gemach/ schickte aber gleich jemand ab/ zu forschen/ wo der Printz wäre/und ob er sich seiner Ordre zu folgen fertig machte. Der Abgeordnete berichtete bey seiner Zurückkunfft / er habe den Printzen gantz tieffsinnig und zum Feldzug gantz unbereitet gefunden: Er sitze gantz traurig auff der Erde / und antworte gar wenig. Dieß bestärckte den König in seiner Eyfersucht/und er ertheilte Befehl / auff all sein Beginnen gar genau und besondre Achtung zu geben: Zu dem Ende immer einer unweit dem Zimmer stehen/und fleissige Wache halten solte. Als nun die Stunde in das Citronen-Wäldlein zu gehen angebrochen / nahm er nur den Aboan mit sich / verließ sein Zimmer/ und wurde biß an das rechte Thor des Otan verfolget / in welches er sobald nicht hinein / so lieffen die Spionen davon / dem König die Zeitung davon zu bringen.

Kaum war Oroonoko und Aboan darinn/ so geleitete Onahal den Printzen in der Imoinda Zimmer/ welche/ unwissend ihrer Glückseeligkeit/sich zu Bette geleget. Onahal ließ ihn aber in der Kammer/ sich der Gelegenheit zu bedienen / und nahm den

Aboan

Aboan zu sich in die Jhrige/allwo er seinem Printzen zu Liebe der Onahal alles zu gefallen that.

Der Printz weckte Imoinda sanfft auff/ und diese war vor Freuden / ihn hier zu finden/ halb entzückt/ dabey sie doch in tausend Furchten schwebete. Meines Erachtens wird er nichts unterlassen haben/ sie zu bereden / ihm die letzte Gunst zu schencken / und wie leicht zu gedencken / mag sie sich eben auch nicht allzusehr gewehret / vielmehr die schöne Gelegenheit/Nacht und Stille/Jugend/ Liebe und Sehnsucht ihm dasjenige in die Hände gespielet haben / was sein betagter Herr Groß-Vatter in so vielen Monathen nicht vermocht.

Die Zufriedenheit beyder Verliebten war unbeschreiblich. Sie schwuhr ihm/ sie seye biß jetzo eine reine Jungfer geblieben/ und seines Herrn Groß-Vatters Bezeigen habe ihr an der Jungfräulichen Ehre nicht den geringsten Abbruch gethan / massen die Götter auß sonderbahrer Güte und Gerechtigkeit ihrem Gemahl sein zukommendes Recht vorbehalten. Er lag in ihren Armen recht entzücket / und konte sich an den holden Gesprächen ihrer liebens-würdigen Lippen

pen nicht satt ergetzen. Nichts schmertzte ihn anjetzo als die schleunige Abreise von ihr. Dann er sagte ihr die Nothwendigkeit und seine Ordre. Doch reise er mit der Vergnügung fort/daß/da ihm der alte König in denen allein vor ihn auffbehaltenen Ergetzlichkeiten keinen Eintrag gethan/ ins künfftige noch weniger zu besorgen/also daß er sie/ ausser dem auffgedrungenen verdrießlichen Schleyer/ als einem Zeichen daß sie eines andern seine Gemahlin/ mitten in des Königs Armen sonder Gefahr und unschuldig erachtete. Doch wolte er die gantze Welt darum gegeben haben/daß sie die Ehre des Königlichen Schleyers niemals angenommen. Und so bedaureten sie beyde das harte Schicksal der Jugend und Schönheit/ welche dieser grausamen Erhebung solcher gestalt unterworffen/ da doch gedachte Ehre/ die hier wohl unterbleiben mögen/ von allem jungen Frauenzimmer des Königreichs verlangt und mit Freuden angenommen worden wäre.

Während sie aber in so süsser Arbeit begriffen/ und nicht bedachten/ daß die Zeit Flügeln hätte/ und die Morgenröthe ihn seiner eintzig Geliebten auß den Armen reissen

sen würde / vernahmen sie im Otan einen grossen Lärm und ungewohnte Manns-Stimmen. Worauff der Printz aus den Armen der erschrockenen Imoinda auff-fuhr / nach einer kleinen Streit-Axt / die er immer an der Seite trug / zueilete / und weil ihm so viel Weile nicht übrig / sich anzukleyden / denen bereits die Thüre / sonder daß Oroonoko es verwehren konte / öffnenden / Widerstand that. Als er sich aber zu schwach befand / rieff er trotzig aus: Ihr / die ihr so kühn / in dieß Zimmer mit solchem Ungestüm einzubrechen / wisset / daß ich / Printz Oroonoko, dem Ersten / der den Fuß herein setzt / die Frechheit mit dem Tod belohnen werde. Deßwegen trettet zurück / dann dieser Platz ist diese Nacht vor die Liebe und mich / morgen aber des Königs.

Dieß sagte er mit einer so hertzhafften und drohenden Stimme / daß sie sich alsobald von der Thür abzogen / und nur rieffen: Sie seyen auff Königlichen Befehl hergekommen; Und weil sie durch

des Printzen Stimme so gut versichert / als ob sie würcklich darinn gewesen / wollen sie die Wahrheit seiner Furcht dem König hinterbringen / und ihm indeß als seine gute Freunde Gelegenheit geben / auff seine Sicherheit zu dencken.

Auf diese Worte giengen sie hinweg / und liessen den Printzen von seiner Geliebten einen schleunigen und betrübten Abschied nehmen. Doch diese verließ sich auff die Macht ihrer Schönheit / und hoffte deßwegen des eyfersüchtigen Königs Grim̃ schon darmit zu besänfftigen / wann sie sagte / sie sey überfallen worden / und er hätte mit dem Gewehr in ihr Zimmer durchgebrochen. Alle ihre Sorge gieng anjetzo auff sein Leben / deßwegen trieb sie ihn an / nach dem Lager zu eilen / und beredete ihn endlich mit vieler Mühe dazu. Aboan und Onahal halfen auch / mit Versicherung / durch den abgeredeten erdichteten Einbruch die Imoinda schon ausser aller Gefahr zu stellen. Biß er endlich mit brechendem Hertzen / sterbenden Augen und be-

beklemmeter Seele sich hinweg / und nach dem Lager begab.

Es stund nicht lange an / so kam der König in Persohn ins Otan. Als er nun die Imoinda mit erzürneten Blicken ansah / und ihr / ihr Verbrechen / Untreu und Verrähterey an ihrem Königlichen Liebhaber / nachdrücklich vorhielt / fiel sie auff ihr Angesicht zu seinen Füssen / netzte den Boden mit ihren Thränen / und flehete um Vergebung dessen was sie wider ihren Willen gethan / welches die gleichfals niedergefallene Onahal bezeugen könte. Dann er sey ihr unwissend / in ihr Gemach eingedrungen / und ein Ehren-Räuber an ihr worden. Sie redte dieß freylich wider ihr Gewissen. Indeß war zu Rettung ihres eignen Lebens / unumgänglich vonnöthen / diese Unwahrheit zu erdichten. Sie wuste wohl / es schade dem Printzen nichts / als welcher zu einer Armee geflohen / die gewiß bey ihm stehen / und den der ihm zu Leibe wolte / übel abweisen würde. Hatte nun der König sich vorher entschlossen / ihr selbst den Tod anzuthun; So änderte er den Sinn / sie solte nicht sterben. Indeß / weil es unter ihnen / das gröste Laster / einem Frauenzimmer bey-

zuwohnen / die des Vatters / Sohn oder Bruders Weib gewesen / sahe er nunmehr Imoinda an als eine befleckte/die seiner Caressen auff immer unwürdig: Und wolte sie doch seinem Enckel auch nicht lassen/weil sie den Königlichen Schleyer angenommen. Demnach verstieß er sie/ samt Onahal, aus dem Otan, und übergab sie vertrauten Händen/sie entweder in ein Christlich- oder Heydnisches Land / gleichviel wohin? Als Sclavinnen zu verkauffen.

Sie fleheten um Auffhebung der harten Sententz/die noch ärger als der Tod: Aber umsonst/ und der Befehl wurde mit solcher Heimlichkeit vollzogen / daß kein Mensch weder in noch ausser dem Otan, wohin sie gekommen/ oder was ihnen begegnet / das geringste erfahren.

Nichts destoweniger kam die Vollziehung seines Schlusses den König ziemlich schwer an. Weil er aber vor einen grossen Sieg schätzte/sich hierinn selbst zu überwinden / und das einmahl beschlossene nicht zu wiederruffen/ muste es dabey bleiben. Er hielte seine Liebe nunmehr für unrecht / und meynte / von den Göttern oder dem Herrn der Wolcken (wie sie die höhere Macht nen-

nennen) zu einer so bösen Sache kein Glück hoffen zu können. Also fieng er an/ Oroonoko für entschuldiget zu halten/ und ihm in dem was er gethan/ Recht zu geben: Und durffte jeder nun dem König erzehlen/ wie hefftig Imoinda vom Oroonoko geliebet worden; Ja es bekandtens so gar auch die/ welche vor Dämpfung seiner Flamme das Gegentheil gesagt. Daher der König als ein alter Herr/ der sich selbst im Krieg nicht beschützen konte/ und nur diesen eintzigen Enckel annoch zu seiner Versicherung auff dem Thron/ hatte; Dabey ihn jetzo als einen erstlich durch Raubung seiner Geliebten oder vielmehr Gemahlin/ und jetzo gäntzlicher deren Wegschaffung erzürnten ansahe/ mit vieler Furcht befallen wurde/ ihr zur Verzweiflung oder Begehung einer grausamen That entweder an ihm selbst oder seinem alten Groß-Vatter als Beleydiger/ zu bringen/ und deßwegen anfieng sichs reuen zu lassen/ daß er so gar schimpflich mit der Imoinda verfahren. Uberdieß dachte er nun nach/ er hätte sie lieber wegen dieses Verbrechens/ wenns auch je eines gewesen/ selbst umbringen sollen/ zumahlen ein so vornehmes Frauenzimmer noch wohl würdig

dig von seiner eignen Hand zu sterben/ nicht aber sie als einen gemeinen Sclaven zu verkauffen / als welches die aller unseeligste Raache und noch ärger als der Tod/ den sie tausendmal lieber wünschen/ und Imoinda mit so vielen Thränen gesuchet/ aber die Ehre nicht haben können. Weil er nun leicht ermessen/ Oroonoko werde diesen Schimpf hefftig ahnden/ befand er vor rathsam/ seine Ubereilung einiger massen gegen ihm zu entschuldigen. Schickte also einen Abgeordneten ins Lager/ hierüber mit ihm zu reden/ und zu trachten/ Vergebung bey ihm außzuwürcken/ und seinen Unwillen zu besänfftigen: Nur möchte er ja nichts von ihrer Verkauffung gedencken / sondern sie sey heimlich hingerichtet worden; weil ihm ahnete/ Oroonoko würde ihm das andere in Ewigkeit nicht verzeyhen.

Als der Abgeordnete anlangte/ fand er eben den Printzen fertig mit dem Feind zu schlagen. Sobald er aber dessen Ankunfft vernommen / entbot er ihn zu sich in seine Zelte / umarmte und empfieng ihn mit Freuden. Doch die währete nicht lange/ weil der unglückseelige Bothe seine Augen also niederschlug/ daß der ängstliche Oroo-

noko die Uhrsache unverzüglich und aus brennendem Verlangen in einem Augenblick wohl tausenderley Sachen wegen der Imoinda wissen wolte. Allein es brauchte wenig Antwortens/ weil er den besten Bescheyd meistens selber aus jenes Seufftzen und unruhigen Gesichte schliessen konte. Endlich fält der Abgeschickte dem Printzen zu Fuß/ küßt sie mit der tieffsten Demuht/ welche ein Mensch/ der etwas flehet und doch zu äussern scheuet/ nur immer annehmen kan/ und ersucht ihn/ mit einem gelassenen Gemüht sein Gewerb anzuhören/ und sich wieder den unumgänglich-verdrießlichen Bericht mit gewohnter Großmuht zu waffnen. Hierauf versetzte Oroonoko mit einem tieffen Seufftzer und matter Stimme: **Ich will mir nichts zu Hertzen gehen lassen. Dann ich weiß schon was man mir sagen will. Imoinda ist hin. Weiter sagt mir nichts.**

Nach diesem hieß er ihn auffstehen/ er selbst aber setzte sich auff einen Teppich unter eine kostbahre Zelte/ und saß eine gute Weyle gantz stille/ ohne daß man ihn kaum seufftzen gehöret. Als er wieder ein

wenig zu sich selbst gekommen / bat der Abgeordnete um Erlaubnis / dasjenige Stück seiner Gesandschafft zu vermelden / welches der Printz noch nicht errahten hätte. Der Printz rieff überlaut: Ja! Er möchte es immerhin thun. Darauff erzehlte er ihm / in was Kummer der alte König über seine Unbesonnenheit in der grausamen Bezeugung gegen der Imoinda, und wie er wünschte dessen Vergebung zu erhalten: Deßwegen er dem Printzē zum höchsten bitten ließ / sich diesē Verlust / welcher ohnedem so gar von den Göttern nicht mehr zu ersetzen / nicht so sehr zu Hertzen zu ziehen / sondern unter des Himmels Seegen auff fernern hohen Ruhm bedacht zu seyn. Zumahlen der Tod / als ein allgemeiner Rächer empfangenen Unrechts / zwischen dem Printzen und ihm als einem alten schwachen Mann ohnedem die Rechnung in kurtzem abthun würde.

Oroonoko hieß ihn bey seinem Herrn die schuldige Gegen-Reverenz machen / mit Versicherung / es brauche zwischen ihnen gantz keiner Abthuung einiger Rechnung / massen / wann je eine vorhanden / er der Beleydiger / mithin / seiner jungen Jahren

un-

ungeacht/ des Todes würdig. Er wolle seinen Theil Ehre glücklichern Leuten/ und denens der Himmer lieber gönne/ überlassen/ inskünfftig aber keine Waffen anrühren/ noch einen Bogen spannen/ sondern den wenigen Uberrest seines Lebens mit lauter Seufftzern und Thränen verzehren/und diejenige Jugend/ Schönheit und Unschuld/ welche sein Herr und Groß-Vatter aus der Welt zu schaffen beliebet/biß an seinem Tod in unverwelcklichem Andencken behalten.

Nachdem er dieß gesprochen/ vermochte kein Zureden der grösten Officiers und vornehmsten Bedienten ihn vom Teppich/ zur Schlacht oder länger zu leben/ auffzubringen/sondern er hieß alle abtreten/ und verschloß sich in die Zelte den gantzen Tag. Indem nun der Feind indeß einbrechen wolte/ machten sich die sämtliche Häupter der Armee/ welche sich in die Verzögerung nicht finden konten/ nebst denen bey ihm am gelittensten herzu/ fielen auff ihr Antlitz unten am Teppich/ und fleheten ihn mit Bitten und Thränen/ sie doch zur Schlacht anzuführen/ und dem Feind nicht den Vortheil zu lassen/ mit Beyfügen/ er möchte doch seinen

nen Ruhm und das grosse bloß an seiner tapfern Anführung gelegene Ansehen betrachten. Allein sie bekamen auff alles ihr Anhalten keine andere Antwort/ als: Er frage nun nichts mehr nach Ruhm / und alles hohe Wesen sey ihm jetzo lauter Kinderspiel/ das keiner Mühe wehrt. Gehet/ sagte er ferner/ gehet ihr hin/ und theilet freudig unter Euch / was ihr so eitel rühmet / nur überlasset mich meinem weit angenehmern Verhängnis.

Hierauff fragten sie/ was dann zu thun/ und wen er an seine Stelle ordnen wolle; damit durch keine junge oder allzu mächtige Officiers ihre Ordnung getrennet / und so viel Volck dem Feind zur Beute werde. Er versetzte / Er begehre sich selbst nicht zu bemühen/ sondern wünsche / sie möchten den tapfersten unter sich wählen/ sein Stand oder Herkunfft seye so schlecht als sie wolle. Dann/ sagte er/ ihr meine Freunde/ hohe Tituln machen niemand tapfer oder gut: Noch die Geburth behertzt und großmüthig / oder den Besitzer glückseelig. Dieß sehet ihr an Oroono-

ko

ko dem elendesten und unglücklichsten unter allen Geschöpfen auff der gantzen Welt. Damit wandte er sich um/ und war auff all ihr Anliegen und Zureden keine Sylbe mehr heraus zu bringen.

Die Armee/ ihre Officiers unverrichter Sachen mit traurigen und sorglichen Gesichtern/ woraus sie nichts gutes muthmasseten/ zurück kommen sehend/ fiel in tausend Aengsten/ es möchte der Feind/ ehe sie noch rechte Anstalt zur Gegenwehr verfüget/ eindringen. Ob ihnen nun gleich einige/ zu ihrer Behertzmachung/ zuredeten/ der Printz werde alsobald da seyn/ und habe dem Aboan das Generalat nur indessen anvertrauet; würckte doch der Mangel ihres gewohnten Ober-Haupts so viel/ daß sie nur sehr schlechten Widerstand zu thun vermochten/ endlich die völlige Flucht ergriffen/ zu ihren Zelten flohen/ und viele Mannschafft verlohren. Noch konte alle des Aboans Hertzhafftigkeit/ als der sich selbigen Tag einen unsterblichen Ruhm erworben/ ihnen keinen bessern Muht machen. Die zurück-gelassene Leibwachten bey des Printzen Zelt/ erhuben bey ersehener Flucht

und Zerstreuung der Ihrigen auf dem gantzen Feld in gröster Unordnung / ein solch Geschrey / daß der Printz von seinem verliebten Schlummer / worin er gantzer 2 Tagen ungeessen und sonder jemand vor sich zu lassen / gleichsam begraben gelegen / auffgewacht / und aus Mitleyden gegen seiner unglücklichen Armee den Augenblick von seinem Ruhe-Bette auffgesprungen und in diese Worte ausgebrochen: Wolan: wenn wir sterben müssen / so laßt uns dem Tod auff die edelste Weise entgegen gehen: Und es wird sich besser für den Oroonoko schicken / ihn an der Spitze der Armee zu erwarten / und dem einbrechenden Feind zu begegnen / als so gemächlich auff dem Faul-Bette seiner verdrießlichen Wollust zu pflegen / und alle Augenblick durch tausend unruhige Gedancken zu sterben / oder verzagter Weise durch einen Feind gefangen und als ein winselnder und von Liebe krancker Sclav weggeführt zu werden / zu desto ansehnlicher

Machung des jungen Helden/ Jamoans, Sieges-Geprängen/ welcher ohnedem die ihm von mir vorgeschriebene Gräntzen bereits überschritten.

Unter solchen Worten ließ er sich von seinen Leuten zur Schlacht ankleyden/ sprang hernach auß seiner Zelte mit weit mehr Leben und Munterkeit als er jemals gewiesen/ herauß/ und sah recht als ein Held/ der sein Vatterland vor der Zerstörung zu bewahren vom Himmel gesandt. Wie dann die Bediente ihm mit Fleiß alles anlegten/ was nur recht prächtig ließ/ und allen die ihn anschaueten/ einen Ehr-vollen Schauer abdringen konte. Damit eylete er unter den dichtesten Hauffen des verfolgenden Feindes hinein/ und fochte/ von Verzweiflung beherzt gemacht/ so hitzig/ als ob er den Tod recht suchte/ ja verübte solche Sachen/ als von menschlichem Arm fast nicht zu glauben. Deßwegen fasseten die Seinige ein frisches Hertz/ sammelten sich wieder in Ordnung/ und begunten das Gefecht erst nachdrückl. und zwar so/ als obs ihnen niemand ausser ihrem unschätzbahren Helden gleich thun solte. Oroonoko aber/ der den

Sieg von des Feindes Seiten unvermuthet auff die seine brachte / wurde völlig Meister / und als ihm das sonderbahre Glück den Jamoan zuwiese / nahm er ihn nach etlichen tödtlichen Verwundungen mit eigener Hand gefangen.

Dieser Jamoan gewann nach der Zeit seine Gunst vollkommen / massen er eine sehr angenehme und verständige Persohn gewesen. Deßwegen er ihn nicht unter andre Sclaven zum Verkauff außgestellet / sondern an seinem eignen Hof behalten / woran er bloß dem Nahmen nach ein Gefangener / niemals aber wieder in sein Land gekehret: So ergeben wurde er dem Oroonoko; als dem er die Liebes-Grillen und vergebliche Sehnsucht nach seiner verlohrnen Imoinda mit Erzehlung allerhand lustigen Liebes- und andern Begebenheiten verjagte: Wie ich dann offt von Oroonoko selbst gehöret / daß ihn der heimliche Gramm unfehlbahr das Leben gekostet / wann ihm nicht der Umgang dieses Printzen und Aboans den Verdruß erleichtert / und er den Frantzösischen Hofmeister / der von Jugend auff bey ihm gewesen / und wie schon gemeldet / ein sehr kluger Kopff / der seinen Untergebenen

mit aller Redlichkeit zu löblichen Tugenden angeführet/ nicht um sich gehabt. Gedachter Frantzose war wegen irriger Glaubens-Lehren auß dem Reich verbannet/ und ob er wohl freylich ein weites Gewissen haben mochte/ wuste er doch äusserlich über die massen wohl zu leben.

Nach der Jamoanschen Armee gäntzlicher Niederlage/ indem alle entweder geflohen/ oder auff dem Platz geblieben/ verharrete man eine Zeitlang im Lager: massen Oroonoko lieber eine Weile unter den Zelten bleiben wolte/ als sich an denjenigen Ort oder Hof zubegeben/ an dem er neulich so einen unschätzbahren Verlust erlitten. Demnach ersannen die Officiers/ als die sein Mißvergnügen wohl sahen/ und die Ursache davon gleichfals wohl wusten/ allerhand Lustbarkeiten/ ihn frölich zu machen. Also daß er mit diesen theils äusserlichen Zeitkürtzungen/ theils auch durch inständiges Außreden seiner vertrauten Freunde und wohlgelittenen Auffwärter ein gut Theil des von der Imoinda Tod in ihm erweckten Unmuths verlohr. Zumahlen überdieß so viel freundliche Gesandtschafften und Einladungen des Königs

nach

nach Hof an ihn abgiengen: denen er auch/ ob schon mit nicht geringem Widerwillen/ gehorsamte/ dabey aber manchmahl schier schwermühtiger als zuvor wurde. Doch änderte die Zeit vieles/ daß er ein gelassene-res Wesen an sich nahm. Nur vermochte kein Zureden noch Schönheit/ deren sich doch so viele um ihn bemüheten/ ihn/ aller vortheilhafftigen Erbietungen ungeacht/ zu einer neuen Liebe verleiten.

Oroonoko war so bald nach diesem letz-ten Sieg nicht zurücke/ und von dem Hof als ein junger Mars/ der nicht nur mit Pal-men pranget/ sondern auch als ein Gott an-gebethet wurde/ mit aller ersinnlichen Freu-de und Pracht empfangen/ so lief ein Engli-sches Schiff im Haven ein.

Dieser Mann war öfters zuvor in die-ser Gegend gewesen/ und dem Oroonoko gantz wohl bekandt/ als von dem er/ wie auch von seinen Vorfahren/ allezeit Scla-ven erhandelt: übrigens viel artig- und ma-nierlicher im Umgang/ als die meiste zur See etwa im Ruff sind/ daß man ihn eher vor einen am Hof gebohrnen/ als fast im-mer auff dem Meer schwärmenden halten sollen. Deßwegen galte er allzeit am Hof

mehr/

mehr/ als die meiste der dahin handelnden: insonderheit beym Oroonoko, der weit civilisirter/ recht nach Europäer Art/ als irgend einer/und weisse Leute/besonders Verständige/ über die massen gerne vertrug. Diesem Schiffs-Capitain verkauffte er eine Menge Sclaven/ und verehrete ihm auß Affection und Wohlgewogenheit manche schöne Sachen/ ja behielt ihn so lange am Hof/ als nur möglich. Welches der Capitain als eine grosse Ehre anzunehmen schien/und deßwegen dem Printzen alle Tage mit Erklärung der Himmels-Kugeln/ See-Karten und Mathemathischen Discursen und Instrumenten die Zeit vertrieb: ja mit ihm aß/ tranck und so vertraulich lebte/ daß jederman dafür hielt/ er hätte eine grosse Herrschafft über des Printzen Gemüht erlanget. Der Capitain hingegen ersuchte den Oroonoko zur Erkenntlichkeit so ungemeiner Gunst-Bezeugung/ seinem Schiff die Ehre seiner Gegenwart zu gönnen/ und ein oder andermahl/ ehe er unter Seegel gieng/mit einer Mittags-Mahlzeit bey ihm vorlieb zu nehmen: welches jener auch freundlich annahm/ und den Tag benandte. Der Capitain ermangelte

te seiner Seits nicht/ alles in ansehnlichster Ordnung / als sichs auff dem Schiff nur fügen wolte / in Bereitschafft zu haben. Als nun der Tag heran / fuhr der Capitain in seinem mit köstlichen Tapezereyen und Sammeten Küssen auffgeputzten Boot zu Abholung des Printzen an Land/samt noch einer langen Chaloupe / worinn alle seine Musicanten und Trompeter/ die Oroonoko überauß gern hörte. Dieser stund am Ufer/ im Gefolg seines Frantzösischen Hofmeisters / des Jamoans, des Aboans und ungefähr hundert der vornehmsten jungen Herren vom Hof: welche nach geschehener Begleitung des Printzen an Bord in andern Chaloupen nachgeholet / und insgesamt mit allerhand herrlichem Wein und guten Gerichten/ so viel des Orts Gelegenheit zuließ/ tractiret wurden.

Als der Printz ziemlich viel Punch (ein Tranck zur See von Brandtewein/ Wasser/Zucker und Citronen-Safft) und mancherley Wein zu sich genommen hatte / gleich allen andern geschah / indem alle Anstalt mit Fleiß vorgekehret worden/ daß an dergleichen ja kein Mangel erschiene / wurde er sehr lustig und verwunderte sich äusserst über

ber das Schiff / weil er noch nie in keinem gewesen. Deßwegen er auß Neugier alle Ecken / wo er mit Manier hin konte / beschauet. Die übrige / nicht weniger vorwitzig / so mit dem Trunck noch nicht so gar überladen / sprangen zur Lust bald vorn bald hinter / wie es ihnen einkam. Indem gab der Capitain / welcher den Anschlag gantz wohl überleget hatte / das Zeichen / und bemächtigte sich seiner gesamten Gästen. Man warff dem Printzen / der ins unterste Raum hinunter gestiegen / und auch dieß Theil des Schiffes besichtigen wolte / starcke Eisen an / schloß ihn unten veste / und versicherte sich also seiner. Eben so verrätherisch spielte man mit all den übrigen; dann sie wurden im Augenblick hier und dar im Schiff mit Ketten angebunden und als Sclaven gemißhandelt. Als das schändliche Stück vollbracht / spannen sie mit aller Macht die Seegel auff / und lauffen mit dem unschuldigen und edelmüthigen Printzen / welcher sich nichts weniger als solcher Bewirthung versetzen hatte / unter gutem Wind vom Land in die weite See.

Einige haben diese That / als etwas wackeres /

ckeres/ an dem Capitain gelobet: Doch ich halte mit meiner Meynung zurück / und überlasse dem Leser / nach Belieben davon zu urtheilen. Es ist leicht zu erachten / wie wehe dieß unanständige Bezeugen dem Printzen gethan/ als der recht einem im Garn gefangenen Löwen gleichte/ so rasete und zerarbeitete er sich/loß zu kommen; aber umsonst: Massen sie ihn dermassen geschlossen hatten/ daß er seiner Hände nicht mächtig/noch sich damit das der Sclaverey unleidliche Leben nehmen konte: Ja er konte nicht einmahl von der Stelle/wo er angefesselt/ an ein vestes Stück des Schiffes/ daß er sich hätte die Hirn-Schaale einstossen/ und also seinem Unglück abhelffen mögen. Weil ihm dann kein ander Mittel übrig / entschloß er / Hungers zu sterben; Und in diesen Gedancken / setzte er sich voll Grimm und Erbitterung nieder/ und wolte nichts im allergeringsten geniessen.

Dieß war dem Capitain gar nicht lieb; um so viel weniger / weil er die Meiste von ihnen eben so gesinnet befand / mithin der Verlust so vieler ansehnlichen Sclaven nicht von schlechter Wichtigkeit. Demnach schickte er jemand zum Oroonoko,

(dann

(dann er wolte sich selber nicht sehen lassen) und ließ ihm sagen / es sey ihm leyd / daß er ihm aus Unbedachtsamkeit ein so unfreundlich Stück bewiesen / das nun nicht zu ändern stehe / weil sie fern vom Lande. Weil ers aber so hoch empfünde / so versichere er ihn / sein Vorhaben fahren und ihn samt seinen guten Freunden an das nächste Land ansetzen zu lassen; Und dieß betheuerte der Abgeschickte mit einem Eyd / wann er bey Leben bleiben wolte. Oroonoko, der seine Ehre sein Lebetage niemahls durch Brechung eines Wortes geschweige einer feyerlichen Betheurung beflecket / glaubte des Mannes Parole / und versetzte nur / er erwarte / zu Bekräfftigung dessen / daß man ihm die schimpfliche Fesseln abnehme. Dieß Begehren wurde dem Capitain zurück gebracht / der ihm aber entgegen sagen ließ / die an dem Printzen begangene Beleydigung sey so groß / daß er ihm / so lang er im Schiff frey wäre / nicht trauen dörfte: Dan er möchte aus angebohrner Stärcke und ihn noch stärcker-machenden Raache etwas beginnen / das nicht nur ihm / sondern auch seinem Herrn dem König / dem das Schiff zustünde / zum Nachtheil gereichte. Hier-

auff

auff versetzte Oroonoko, er verpfände hie- mit seine Ehre / sich freund- und ordentlich auffzuführen / und des Capitains Com- mando als einem Herrn über das Königs Schiff und General der unter ihm stehen- den Mannschafft / willigst zu gehorchen.

Man berichtete dieß dem noch zweifel- hafften Capitain / welcher / wie er sagte / auff keines Heyden Wort trauen könte / als der von dem wahren GOtt nichts wüste. O- roonoko gab zurücke: Ihm sey sehr leid / daß der Capitain noch von Erkäntnis und Verehrung einiger Götter redete / die ihm keine bessere Lehren beygebracht / als nicht zu glauben / wie man ihm doch glauben sol- te. Allein man bedeutete ihm / das Miß- trauen rühre aus dem Unterschied ihrer Re- ligionen her. Dann der Capitain habe ihm beym Christlichen Nahmen / und dem grossen GOtt geschwohren / von welchem / wo er ihn beleydigte / er in jener Welt un- endliche Qual zu gewarten hätte: Ist dieß die gantze Ursache / den Eyd zu halten? versetzte Oroonoko; Saget ihm / ich schwöhre bey meiner Ehre / welche zu verletzen mich nicht nur bey

allen

allen ehrlichen und wackern Leuten verächtlich und zum Scheusal machen / und mir tausenderley Ungelegenheit verursachen / sondern auch allen Menschen / so lang die Welt stehet / zum Anstoß / Nachtheil / Vorwurff und Schaden / gereichen würde. Die Straffē nach diesem betreffen nur uns selbst / und die Welt erfähret nicht / ob die Götter sie gerochen oder nicht / weil es so heimlich geschieht / und so lange hinaus gestellet ist; Da hingegen ein unehrlicher Mann alle Augenblick von wackern Leuthen neuen Schimpf einnehmen / uñ alle Tage an seinem guten Nahmen / welcher doch lieber als das Leben selbst seyn soll / schändlich sterben muß. Dieß sage ich nicht / mein Wort dardurch beglaubter zu machen / sondern bloß Euch zu zeigen / daß ihr unrecht daran seyd mit der Einbildung / daß der jenige /

ge/ so seine Ehre verletzet/ seinem Gott das Wort halten werde. Damit wandte er sich mit verächtlichem Lachen abwerts/ und wolte ihm keine Antwort mehr geben/ unerachtet er ihm zuredete/ sich zu erklären/ was er dann dem Capitain zurück sagen solte/ also daß er ohne weitern Bescheid abziehen muste.

Der Capitain erwoge die Sache noch einmahl/ und befragte auch andere darüber: Da dann der Schluß fiel/ es könte nichts die andere zum Essen bewegen/ als des Oroonoko Freyheit; Den Frantzosen aber verlangte der Capitain nicht gefangen zu behalten/ sondern sagte zu ihm/ daß man sich seiner versichert/ sey nur geschehen um demjenigen vorzukommen/ was er etwa dem Printzen zu Lieb hätte unterfangen mögen. Daher er/ so bald sie an Land kämen/ frey seyn solte. Deßwegen insgesamt vor nöhtig angesehen wurde/ den Printzen seiner Ketten zu entledigen/ daß er sich den übrigen zeigen könte: Daneben ein wachsam Aug auff ihn zu haben/ wiewohl er als ein einzelner Mann nicht viel würde anfangen können.

Nach genommener dieser Abrede kam der

der Capitain/ die Sache desto besser zu machen/ selbst zum Oroonoko, und empfieng von ihm/ nach verschiedenen Complimenten und Versicherungen des bereits Versprochenen/ die Parole und Hand zum Unterpfand seiner guten Aufführung; darauff er der Banden befreyet und in sein eigen Zimmer gebracht wurde/ woselbst/ als er was gespeiset und ein wenig außgeruhet/ massen er in 4 Tagen kein Aug zugethan/ gemeldter Capitain ihn gebethen/ seine hartnäckige an den Ketten liegende Lands-Leute zu besuchen/ und ihnen einen Muht zum Essen zu machen/ unter der Versicherung/ daß sie bey nächster Gelegenheit frey kommen solten.

Oroonoko war viel zu edelmühtig/ als daß er in jenes Worte einigen Zweiffel setzen wollen. Demnach zeigte er sich dem Volck/ und dieses auß entzückter Freude über das Anschauen ihres theursten Printzen/ fiel ihm zun Füssen/ umfaßt- und küste sie/ als ob sie eine Stimme vom Himmel selbst gehöret. Er ersuchte sie aber/ ihre Bande eben so tapffermühtig zu ertragen/ als er sie ehemals in Waffen gesehen; und daß sie ihm keine grössere Kennzeichen ihrer

Liebe und Freundschafft geben könten / indem dieß die einzige Sicherheit vor seinen guten Freund / den Capitain / wegen der Raache / die sie seiner eignen Sage nach / wegen angethaner Beleydigung mit gutem Fug außüben könten. Darauff sie ihn insgesamt und einmühtig versichert / sie könten nicht genug dulten / wenn es nur zu seiner Ruhe und Wohlseyn helffe.

Nunmehr schlugen sie kein Essen mehr auß / sondern genossen / was ihnen gebracht wurde / und waren mit ihrer Sclaverey zufrieden / weil sie dadurch den Printzen zu erhalten hofften. Dieser empfieng die gantze übrige Reise alle seiner hohen Gebuhrt zukommende Bedienung / nichts aber vermochte seine Schwermuht zuvertreiben. Nur seuffzete er oft um Imoinda, und rechnete es als eine Straffe seines Versehens / daß er dieß edle Bild in der unglücklichen Nacht im Otan bey seiner Flucht ins Lager / zurück gelassen.

In tausendfachen Nachsinnen sowohl der bey dieser liebens-würdigsten Persohn genossenen Vergnügung / als des über ihren immerwährenden Verlust empfundenen Schmertzens legte er die verdrießliche

Fahrt

Fahrt in so weit zurücke/ daß sie endlich am Mund des Flusses der Landschafft SURINAM, einer den Engelländern gehörigen Colonie/ wo ein Theil der Sclaven außzusetzen/ angelanget. Hier fuhren die Kaufleute und Land-Junckern/ unter denen auch die Ober-Auffseher dieser Plantagien/ allwo ich eben auch zugegen/ an das Schiff/ und fragten nach denen bedungenen Sclaven. Worauff der Capitain/ so das Wort gegeben/ seinen Leuten befahl/ diese vornehme Sclaven/ wovon zuvor gedacht/ in ihren Ketten herauff zu bringen/ und nachdem sie/ einer in dieß der andere in ein ander Loß zu Weib und Kindern (von ihnen Pickaninies genandt/) gestellet/ wurden sie an verschiedene Kaufleute und Land-Junckern vor Sclaven verkaufft/ aber ja nicht zwey davon in ein Looß/ damit sie nicht aus Wuht uñ behertzter Raachgier etwas zum Nachtheil der Colonie mit einander anspinnen möchten.

Oroonoko wurde zuerst gegriffen/ und kam an unsern Ober-Auffseher/ welcher das erste Looß hatte/ nebst noch 17 allerhand Arten und Gestalten/ kein einziger aber so ansehnlich als er. Dieß ersehend/ errieth

er ihre Meynung alsofort / massen er über-dieß / gedachter massen / Englisch verstunde. Weil er nun gantz Waffen- und Wehr-loß / und sich gar nichts durffte mercken lassen / blickte er nur den Capitain mit ergrimten und verächtlichen Augen an / ihm damit die gezwungene Röthe auff seinen lasterhaften und sich schuldig gebenden Wangen vorzuhalten / und sagte nur im Hingehen auf die andere Seite des Schiffs: Adieu! Mein Herr! Es ist schon der Mühe wehrt / was zu leyden / um desto bessere Kundschafft Euer / und Eurer Götter / bey denen ihr schwöret / zu bekommen. Damit sich auch die ihn hielten / nicht allzuviel zu thun machten / sondern sich williger Ergebung versähen / rieff er: Kommet her / ihr Mit-Sclaven / laßt uns hinab steigen / und zusehen / ob wir in der neu-betrettenden Welt grösser Ehre und Ruhm erjagen können. Hierauff sprang er geschwind ins Boot / ließ keinen Unwillen weiter spühren / sondern sich samt seinen siebenzehn Cameraden immer den Fluß hinauff rudern.

Der Land-Juncker / so ihn erhandelte / war ein junger Cavallier aus Cornwallien / Nahmens Trefry, von grossem Verstand und feinen Studien / der von dem Gouverneur N. seine Sachen zu versehen / in die Gegend gebracht worden. Dieser sanne des Oroonoko letzten Worten gegen den Capitain nach / sah ihn zugleich in so kostbarer Kleydung / und warff also / sobald er nur ins Boot gestiegen / die Augen auf ihn. Da er nun an seinem Gesicht / Gestalt und Minen / etwas Großmühtiges / ja Ungemeines antraff / daneben merckte / daß er Englisch verstünde / verlangte ihn sehr / hinter seinen eigentlichen Stand und Schicksal zu kommen: Welchem / ob Oroonoko wohl zu entgehen suchte / indem er bloß bekandte / daß er nicht von der gantz gemeinten Sclaven Art / fand Trefry doch / daß an ihm weit mehr gelegen: bekam deßwegen von dem Augenblick an so eine besondere Hochachtung vor ihn / daß er ihn hernach stäts als seinen leiblichen Bruder geliebet / und ihm alle einer so vornehmen Persohn gebührende Höflichkeiten erwiesen.

Trefry war ein guter Mathematicus und Sprachen-kündiger. Er redete Fran-

zösisch und Spanisch / und unterhielt die 3 Tage da sie im Boot beysammen gewesen/ (massen sie so weit vom Schiff biß an die Plantagie hatten) den Oroonoko mit seiner Kunst und Gesprächen so artig / daß er eben so groß Belieben am Trefry als dieser am Printzen hatte. Daher er sich in so ferne glücklich schätzte/ daß wenn er ja ein Sclav / er doch einen Mann von so vortreflicher Klugheit zum Herrn bekommen. Also daß er/ehe sie noch ihre Fahrt den Fluß hinauff geendiget/ kein Bedencken trug/ dem Trefry alle seine Ebentheure/samt dem meisten von dem/ was ich bereits vorher gemeldet/ zu erzehlen/ und sich seinem neuen Freund gäntzlich anzuvertrauen / als der ohnedem Mitleyden mit seinem Unglück hätte / und seine Aufführung so genehm hielte. Durch welches geschickt-angebrachtes demühtiges Compliment er ihn vollends bewog/ sein Bestes in allen Stücken zu suchen. Wie er ihm dann auff ehrliche Parole zugesagt / auff Mittel zu dencken/ ihn wieder in sein Vatterland zu verschaffen/ mit Versicherung/ daß ihm eine so unehrbare That höchst zuwider / und daß er ehe sterben/ als dgl. Untreu begehen wolte.

In-

Indem er nun an den Printzen merckte/ daß er grosse Begierde trug/ zu vernehmen/ wie es mit seinen guten Freunden stehe/ und wie sie sich in ihre Sclaverey schicketen/ versprach er ihm/ ihren Zustand fleissigst zu erfragen/ und ihm wieder treulich zu berichten.

Ob nun wohl Oroonoko, wie er nach der Hand sagte/ wenig Ursache gehabt/ den Worten eines Backearary zu trauen: wuste er doch nicht wie ihm nun geschah. Dann er sah eine gewisse Auffrichtigkeit und redliches Wesen am Trefry: Seine Augen versicherten ihn eines ehrlichen Gemühts/ und er fand ihn klug und weise genug zu verstehen/ was ein ehrlicher Nahme auff sich habe: Massen dieß eine seiner Maximen gewesen: Ein kluger Mensch könne unmöglich ein Bernheuter seyn.

Im Hinauff-fahren auff dem Fluß kehreten sie in unterschiedlichen Wohnungen ein/ um sich zu erfrischen. Da dann überall/ wo sie nur außgestiegen/ eine Menge Leute herzu gedrungen/ diesen Menschen zu sehen. Sie hatten freylich alle Tage Sclaven vor sich/ allein der Ruff vom Oroonoko war schon vorher angekommen/ und wunderte sich jedermann seiner schönen Ge-

stalt. Uberdieß hatte er ein schönes Kleyd an/ worin er gefangen worden/ das von den andern so unterschieden/ und der Capitain ihm nicht abziehen können/ weil er den Augenblick/ als er ihn verhandelt/ eine so grosse Verwunderung über ihn bey sich geheget. Als er merckte/ daß man ihn um seiner Kleydung willen mehr als sonst beschauete/ bath er den Trefry um ein anderes/ das sich vor einen Sclaven besser schickte: welches jener auch that/ und sich ihn außziehen ließ. Nichts-destoweniger schiene er durch alle hindurch/ und sein Osenbrigs, (ein Kittel von groben braunen Holländischen Tuch) vermochte seine Artlichkeit und holde Geberden nicht zu verbergen. Daher er in solchem Auffzug eben so viel Verwunderer als zuvor hatte. Sein Königliches Wesen leuchtete auch unter den Sclaven-Kleydern/ und das Volck verehrete ihn auch sonder Vorsatz. Wer ihm nur nahe kam/ muste über ihn erstaunen: Seine Augen forderten unvermerckt von jedermann Ehrerbietung/ und wegen seiner Geberden und Aufführung konte sie ihm kein Mensch versagen. Also daß nirgends von was anders als diesem jungen

und

und galanten Sclaven / auch von den jenigen / die noch nicht einmahl wusten daß er ein Printz / gesprochen wurde.

Zu mercken ist / daß die Christen allemahl ihren erhandelten Sclaben einen Nahmen von den Ihren geben / weil diejenige / so sie in ihren Ländern gehabt / allzu hart außzusprechen. Dem zufolge hieß Trefry den Ornonoko CÆSAR, welcher Nahme in dasigen Ländern wohl so lang oder noch länger als des eben so benandten Römischen Käysers leben dürffte: Massen er unstreittig so viel Hertzhafftigkeit als Julius Cæsar vor seine Persohn gehabt / und eben so ruhmwürdige Sachen verrichtet / wann sie anderst in einem Theil der Welt geschehen wären / da mehr Leute und Historien Schreiber / die ihn mit Verzeichnis derselben verewigen können. Nur war sein Unglück / daß ihn eine Weibliche Feder erheben solle: Wie wohl ich nicht zweifle / sich andre darüber würden bemühet haben / wann nicht die Holländer / welche gleich darauff diese Landschafft eingenommen / alle diejenige / so zu Beschreibung seines ruhmwürdigen Lebens-Lauffes weit geschickter als ich / umgebracht / vertrieben und zerstreuet: Und

Trefry, der es auch im Sinn gehabt / aber zuspät bedauert / daß ers nicht eher angefangen / nicht verschieden.

Demnach muß ich den Oroonoko künfftighin Cæsar heissen / weil er unter diesem Nahmen allein in West-Indien bekandt gewesen / und unter eben demselben zu Parham-House, dahin er als ein Sclav bestimmet / empfangen worden. Doch dürffte / wann auch der König in Engelland selbst allda angeländet / schwerlich grössre Sehnsucht bey der gantzen Plantagie / und dasiger Gegend gewesen seyn / als bey seiner Ankunfft / massen er mehr als ein Gouverneur / als Sclav angenommen wurde. Jedoch wiese man ihm / der Gewohnheit nach / sein Stück Landes / Hauß und Arbeit auff der Plantagie / an. Weil es aber mehr zum Schein / als Ernst / drückte ihn von der Sclaverey weiter nichts als der Nahme / sondern er blieb etliche Tage daheim / und nahm alle ihm beschehene Besuchungen an / ohne nach dem Ort der Plantagie / wo die Negros waren / nur einen Fuß zu setzen.

Endlich muste er gleichwohl sein angewiesenes Land / Wohnung und Arbeit auch zu Augenschein nehmen. Doch er kam nicht

nicht so bald zu der Sclaven Häuser / welche schier einem kleinen Städtgen gleichen / so liessen alle Negros ihr Werck stehen / lieffen herzu ihn zu sehen / und als sie fanden / daß er der Printz / welcher seiner Zeit die meiste von ihnen hieher verkaufft hatte / fielen sie aus gewöhnlicher Ehrerbietung gegen einem so vornehmen Herrn / besonders wann sie ihn kennen / und aus Verwunderung ihn hier anzutreffen / insgesamt vor ihm nieder / und rieffen überlaut in ihrer Sprache: Lang lebe der König! Lang lebe der König! Küsseten ihm hiernächst die Füsse / und huldigten ihm gleichsam als einem Gott.

Es waren etliche Englische Herren dabey: Welche dessen ein lebendiges Zeugnis anjetzo sahen / was ihnen vorher vom Trefry, der es auch nur vom Cæsar hatte / erzehlet worden. Daher dieser um so viel erfreuter / seine Hoheit durch die Anbethung aller Sclaven bestätiget zu sehen.

Cæsar ob ihrer übermachten Freude und ausser-ordentlichen Ceremonien halb verwirret / bath sie auffzustehen / und ihn als ihren Mit-Sclaven anzunehmen / dann er sey in der That nichts bessers. Hierauff

stimmeten sie ein förcht- und erschreckliches Geheul an / daß er und die Engelländer sie mit Mühe stilleten; Endlich gaben sie sich/ und machten alle ihre Barbarische Music zurechte: Jedweder lieff hin und schlachtete was von seinem eignẽ Vermögen (dann jede Haußhaltung hat ihr Land besonder/ da sie bey guter Weile allerhand Essen zubereiten) trugs alsdann zum gemeinen Hauffen / richteten eine herrliche Mahlzeit an/ und luden ihren Groß-Capitain / den Printzen/dazu/ sie mit seiner Gegenwart zu beehren; Welches er auch / samt etlichen Engelländern gethan. Da ihm dann alle zusammen auffgewartet / einige spielend/ andere nach ihrer unterschiedlichen Manier danzend / und mit unverdrossenem Fleiß ihm die Zeit vergnügt zu vertreiben sich bemühet.

Uber der Mahlzeit erzehlte Trefry dem Cæsar, daß die meiste dieser jungen Sclaven in eine schöne Sclavin/ die sie ungefähr ein halbes Jahr im Lande hätten/ verliebet. Der Printz / so die Liebe nie ohne Seufftzer nennen gehöret/sondern allezeit die Neugier gehabt / mehr von dergleichen angenehmen Sachen zu erfahren/ fragte / wie sie zu dem

Un-

Unglück kämen/insgesamt nur in Eine schöne Sclavin verliebet zu seyn. Trefry, so ohnedem von verliebter Natur und dergleichen Discurse so gern als jemand auff der Welt führete/sagte ihm ferner/es sey in ihrer Plantagie eine unvergleichliche Schwartzin/ seinem Vermuhten nach/ von 15 biß 16 Jahren. Er/ vor sein Theil/ habe seit ihrer Ankunfft nichts gethan/ als nach ihr seufftzen/ und wäre keine weisse Europäerinnen jemahls fähig gewesen/ihm gleich dieser artigsten Persohn das Hertz zu stehlen. Ja es möge einer von Stand und Nation seyn/ wer er wolle/ müste man sie unfehlbar auff den ersten Anblick lieben. Wie ihr dann immer alle Sclaven zun Füssen lägen/ und das gantze Land von Clemene, (dann so haben wir sie umgetäufft) erschollen. Sie schlägt uns aber alle/ fuhr er fort/ mit so einer edlen Verachtung aus/ daß zu verwundern/ wie Sie als eine Persohn/ die so ein unendliches Verlangen in tausend Gemühtern entzünden kan/ vor sich ein Hertz von Eiß und äusserster Unempfindlichkeit hege. Ihre anmuhtigste Sittsamkeit ist ohne glei-

chen: Nebst den zärtlichsten Seuffzern / daß wann sie anderst der Liebe fähig / man schwören solte / sie nach einer abwesenden glückseeligen Person die hefftigste Sehnsucht empfinde: dabey ist sie so eingezogen / als ob sie befürchtete / von der Sonne / oder ihren holdseeligsten Lippen von einem kalten Lüfftlein einige Küsse geraubet zu werden. Alle Tage erbeut sich ein seufftzender Liebhaber / ihre angewiesene Arbeit vor sie zu verrichten: Allein sie schlägts mit einer angenehmen Röthe und beliebter Wegerung ab / auß Furcht / er möchte sonst zur Vergeltung ein freundlichs Auge fordern / so doch keiner zu hoffen erkühnen dörffte / so eine Ehrfurcht weiß sie in ihrer Anbether Hertzen zu erwecken. Mich wundert nicht / versetzte der Printz / daß Clemene alle Sclaven außschlägt / wann sie so schön / als ihr sie beschrieben.

ben. Nur dieß dünckt mich fremde/ daß sie denen / so gleichwohl sie zu unterhalten wissen/ also begegnet: oder/ daß sie / als eure Sclavin / euch nicht bekennen muß. Ich gestehe/ war Trefry Antwort/ wann ich ihr wider ihren Willen so lange von verliebten Sachen vorgeschwätzet / daß ich meiner selbst nimmer mächtig / und mich daher / auch wider den Wohlstand / meiner natürlichen Stärcke gegen sie bedienen wollen / sie mich allemal mit so zärtlicher Sittsamkeit und beweglichem Weinen abgefertiget / daß ich sie gern mit Frieden ließ / und froh war/ daß sie mir nichts zugelassen.

Die Anwesende lachten über seine Höflichkeit gegen einer Sclavin. Nur Cæsar rühmte seine Enthaltenheit und edelmühtige Natur: dann vielleicht die Sclavin von hoher Ankunfft/ oder welches noch höher zu achten/ein Ehr- und Tugend-liebendes Gemüht in sich hegete. Und also brachten sie/ nach genossenen allen ersinnlichen Respect

und Gehorsam von den Sclaven/vollends die übrige Nacht zu.

Tags darauff bath Trefry den Cæsar zu einer Spazier-Fahrt / als die Hitze vorüber/ und führete ihn mit Fleiß an die Hütte der schönen Sclavin/ mit Bedeuten/ daß diejenige / von deren sie jüngste Nacht gesprochen/ darinn. Ich will euch aber/ sagte er zum Oroonoko, nicht rathen/ näher zu kommen / dann ihr werdet auff den ersten Anblick unfehlbar verliebt werden. Cæsar versicherte ihn / kein noch so schönes Frauenzimmer könne ihn bewegen: und wann er wüste / daß sein Hertz so meineydig / nach der Imoinda eine andre zu lieben / wolte ers auß dem Leibe reissen. Sie hatten dieß sobald nicht gesagt / so sprang ein kleines Hündgen / welches der Clemene verehret worden / und bey ihr überauß wohl an war / herauß / da sie es dann wieder hinein zu langen / recht auff die von ihr redende stieß. Auff Erblickung ihrer wäre sie gern wieder zurück gelauffen / allein Trefry nahm sie bey der Hand/ und rieff/ wenn sie ja vor ihm als einem Liebhaber fliehe / möchte sie doch die-

sem

sem Fremden/ (auff Cæsar weisend) höfli-
cher begegnen. Doch sie schlug ihre Au-
gen / als ob sie verschworen keine Manns-
Persohn mehr anzusehen / desto mehr zur
Erde / so lang er redete / und gab dadurch
dem Printzen Zeit/sie desto besser zubeschau-
en. Es brauchte keines langen Ansehens
oder Nachsinnens/ wer sie sey? dann er er-
kante seine liebste Imoinda augenblicks an
allen Stücken. Das Gesicht/die Statur/
Minen/ Sittsamkeit / und anderes belieb-
tes Wesen überzeugtens ihn allzudeutlich/
daher er auß Entzückung fast nicht mehr
bey sich selber/sondern als ein steinern Bild
eine Zeitlang da stunde. Ja ich glaube/
er wäre nimmer zu sich selber gekommen/ so
war er von Freude übernommen / wann er
nicht gemercket/ Imoinda falle vor todt dem
Trefry in die Aerme. Dieß weckte ihn
auff/ daß er hinzu lieff/sie umfieng/und nach
und nach wieder zu ihr selber brachte. Und
ist unnöthig zu erzehlen / mit was unsägli-
cher Zufriedenheit beyde einander / ohne
Sprechung eines Worts / angesehen.
Bald rieß eines das andre in die Aerme/
bald sahen sie einander wieder steiff an / als
zweiffelten sie an der Würcklichkeit ihrer
Freu-

Freude. Sie fassten sich bey der Hand. Als sie aber die Sprache wieder bekommen/ ist unmöglich außzudrücken/ was vor vergnügte Reden sie unter sich gewechselt/ indem sie sich nicht einbildē kontē/was vor ein wunderbahres Schicksal sie hier zusammen geführet. Hierauff erzehlte eines dem andern seine Ebentheuren/ und beklagten beyde ihr Unglück: versicherten aber einander zugleich/ selbst die Ketten und Sclaverey solten ihnen süsse und angenehm seyn/ weil sie die Vergnügung genössen/ beysammen zu leben/ und ihre Gelübde zu vollziehen. Cæsar schwure/ das gröste Kayserthum sey ihm so lieb nicht als ein Blick von seiner Imoinda, und ihr war aller Pracht und Hoheit/ wovon sonst das Frauenzimmer ihren Abgott macht/ nur verächtlich/ wann sie den Oroonoko nur umb sich haben könne. Er hielt das kleine Hüttlein ihres Auffenthalts vor so hoch/daß er meynte/die gantze Welt könte ihm keine grössre Glückseekeit gewähren/ als diese Hand voll Erde: Sie hingegen rühmte es vor einen Pallast/ weil es die Ehre der Anwesenheit ihres allerliebsten Printzen genösse.

Trefry ergetzte sich über diese artige Bege-

gebenheit recht hertzlich/und merckte anjetzo/ daß Clemene das schöne Bild gewesen/ wovon Cæsar gegen ihm gedacht. Besonders gab ihm keine geringe Vergnügung/ daß der Himmel dem Printzen so gewogen/ durch einen so glücklichen Zufall dessen widriges Schicksal zu mildern. Demnach ließ er die Verliebte beysammen/ und kehrte eylends nach Parham-Hauß (einer von den Platagien) herunter/ mir von dem geschehenen Nachricht zu geben. Ich meines Orts war eusserst verlangend/ das edle Paar zubesuchen/ weil ich doch mit Cæsar bereits Bekandtschafft gemacht/ und auß seinem eignen Mund das erzehlte vernommen hatte: welches der Frantzose/ der sein Glück zu suchen an Land in Freyheit gesetzt worden (weil sie ihn als einen Christen nicht verhandlen durfften) und alle Tage seinen gewesenen Pfleg-Sohn/ Printz Oroonoko, zu Parham-Hill besuchte/ überdieß bekräfftigte. Also daß ich auß Zueignung alles dessen was den Cæsar angieng/ als welchem ich bey Ankunfft des Gouverneurs die Freyheit gewiß außzuwürcken versprochen hatte/ nicht lange säumte/ zu den beyden Verliebten zukommen/ und mit unge-

gemeiner Zufriedenheit diese junge schöne Sclavin / welche wegen ihrer Sittsamkeit und ungemein artigen Wesens bereits alle unsere Hochachtung gewonnen / eben diejenige fand / von deren ich den Cæsar so offt reden gehöret. Hatten wir ihr nun vorher / da sie mit ihrer schönen Leibzierung uns auff die Gedancken gebracht / daß sie was besonders / allen Respect erwiesen / so ermangelten wir gewiß anjetzo / wie leicht zu erachten / noch viel weniger / sie / nach Erfahrung / daß Clemene die Imoinda sey / noch mehr zu bewundern.

Ich habe vergessen zu berichten / daß die im Lande Edel-Gebohrne an ihrem gantzen vorder Leib vom Halß biß an die Hüfften so schön gezieret / daß es einem auffgetragenen Japonischen Fürniß gleichet: massen die Züge rund um die Spitzen der Blumen gleichsam von erhabener Arbeit. Etliche haben nur kleine Blumen oder Vögelein auff den Schläffen eingeätzt / wie Cæsar; Die aber solchergestalt über den gantzen Leib bemahlet / sehen als unsre alten Picten / deren Bildnissen in den alten Jahr-Büchern abgeschildert; nur daß an diesen die Kunst weit grösser.

Von

Von diesem beglückten Tage an nahm Cæsar die Clemene, zur allgemeinen Freude des Volcks/ zur Gemahlin. Da dann nichts an Pracht mangelte/ was anderst das Land auffzubringen vermocht/ damit ja diese feyerliche Verlöbniß mit allen behörigen Anstalten vollzogen würde. Nicht lange hernach fand sie sich schwanger/ zu desto unennbahrer Zufriedenheit des Cæsars, weil ihm bekandt/ daß er der letzte seines Geschlechts. Dieser Umstand machte ihn nach der Freyheit um so viel verlangender/ daß er alle Tage mit Trefry wegen seiner und der Clemene Erlassung redete. Deßwegen both er entweder Gold/ oder eine grosse Menge Sclaven/ alles vorher zu liefern/ ehe er noch fort: wann er nur gewisse Versicherung bekäme/ nach erlegter solcher Ranzion weiter nicht angehalten zu werden. Man speisete ihn von einem Tag zum andern mit Versprechungen/ und verwieß ihn auff des Gouverneurs Ankunfft. Darüber er auff den Verdacht einer Faschheit verfiel/als ob sie ihn nemlich so lange vexiren wolten/ biß seine Eheliebste eines Kindes genesen/ um solches zum gleichmässigen Sclaven zu machen/ weil alle Geburth denen

nen gehöret / welchen die Eltern zuständig. Diese Gedancken machten ihn sehr verdrießlich / und sein unfreundliches Wesen verursachte bey ihnen einen Verdacht: also daß ich auff Zureden etlicher Persohnen / welche einen Auffruhr (die eben in dergleichen Ländern / wo so viel und weit mehr Sclaven als Europäer / nichts neues) befürchteten / zum Cæsar gehen muste / ihn mit allem Vermögen auff gute Wege zu bringen; dann sie wusten wohl / daß er und Clemene kaum eine Stunde von meiner Wohnung wegbleiben konten: Daß sie mit mir äßen / und ich ihnen in allen Stücken zu willen lebete. Demnach unterhielte ich ihn mit Erzehlung allerhand Helden- und Liebes-Geschichten / dadurch er desto gerner um mich war. Sie aber lehrete ich alle saubere Arbeit / so viel ich nur selbst recht verstunde / redete mit ihr von Klöstern / und bemühete mich / sie zur Erkäntniß des wahren GOttes zu leiten. Doch gefiel dem Cæsar kein Gespräch weniger als dieß / weil er / wie er sagte / in sein Gehirn nicht bringen könte / wie drey Persohnen in der Gottheit / noch was für ein Ding es um den Glauben. Indeß hörete er mir doch allezeit gerne

ne zu / daß er immer lieber bey uns Frauen-zimmern / als Männern: massen er ohnedem kein Trincker / und wer dieß nicht kan / taugt hier gar schlecht in Gesellschafften. Weil er uns nun so wohl zugethan / hatten wir desto bessre Freyheit / gegen ihn was zu reden / insonderheit ich / als die er seine Groß-Frau hieß. Demnach setzte ich Gelegenheitlich an ihn / warum er nicht mehr so lustig als vorhin / sondern so eingezogen und tieffsinnig? Eröffnete ihm dabey / es sey mir leyd / daß er sich argwöhnisch mache / als wolten wir unser Wort gegen ihn brechen / und ihn samt der Clemene nicht in sein eigen Königreich / welches nicht eben allzuweit / sondern wañ man erst unterwegens / leicht zu befahren ist / zurück kehren lassen. Ich schloß aus einigen seiner Antworten / er hege noch einen Zweiffel: Also fragte ich ihn / was er davon vor Vortheil hätte: Da er uns nur Sorge seinetwegen machen / und uns wider Willen ihn so zu beobachten nöthigen dörffte / als ihm unfehlbar leid seyn: kurtz daß man sich seiner versichern würde. Allem Ansehn nach / hatte ich dieß zur unglücklichen Stunde geredet / massen ich wohl merckte / daß ihn das Wort ver-

verdroß. Deßwegen ichs ihm auszureden trachtete. Indeß versicherte er mich / zu was vor einem Entschluß er auch schreiten möchte/ wolte er sich doch nie an den Weissen des Landes vergreiffen: Mich selbst aber und die auff der Plantagie/ wo er war/ betreffend / lieber Freyheit und Leben ewig verschertzen/ als an seinen grösten Feind dasigen Orts die Hand zu legen. Er bath mich / seinetwegen ja nichts zu besorgen/ massen er nie nichts wider die Ehre in Sinn nehmen werde. Nur klagte er sich selbsten an / die Sclaverey so lange geduldet zu haben: Legte aber dessen alle Schuld auff die Liebe / welche ihn gar auch schier was nachlässig in Erjagung mehrern Ruhms machte / und derentwegen er sich selbsten anjetzo alle Augenblicke einen Verweiß gäbe. Er setzte nach unterschiedene Reden darzu/ aus denen ich / weil sie mit einer so mißvergnügten Mine gesprochen wurden/ leicht abnehmen konte / er wolle nicht lange mehr gebunden seyn: Und ob er wohl den blossen Nahmen eines Sclaven führete / keine Arbeit aber / gleich andern zu verrichten hatte/ vermochte ihn doch dieß verdrießlich genug zu machen/ daß er als ein der Waffen und

Gefechts gewohnter Held so lange Zeit müs-
sig gegangen. Er war hohen und hefti-
gen Gemühts / das sich durch Faullenzen
nicht befriedigen ließ. Massen ob schon
alle Mühe angewandt wurde / ihn in sol-
chen Sachen und Zeitvertreib zu üben / als
dasigen Landes gebräuchlich / als Rennen /
Ringen / Jagen / Fischen / Verfolg- und
Nachsetzen ungeheur grossen Tygern / de-
ren dieß Land eine Menge hat: Imglei-
chen Wunder-Schlangen / dergleichen A-
lexander an dem Fluß der Amazoninnen
angetroffen haben soll / und welche zu erha-
schen Cæsar sich eine rechte Lust machte:
So waren doch dieses alles keine Thaten
vor seine Seele / als die weit wichtigere Sa-
chen im Schilde führete.

Ehe ich diesen Tag von ihm gieng / erhielt
ich nicht ohne Mühe den Verspruch / sich
noch etwas länger zu gedulten / uñ des Hn.
Gouverneurs Ankunfft / deren man sich
ohnedem alle Tage versahe / zu erwarten.
Er sagte mirs auch zu / doch solte ich wissen /
daß ers bloß mir zu [illegible]llen / und mir zu zei-
gen / wie viel ich bey [illegible]olte / eingienge.

Nach diesem fand weder ich noch die an-
dere vor rahtsam / ihn viel aus unserm Ge-

 sicht

sicht zu lassen / sondern wurde verabredet / ihm gütlich zu begegnen / aber dabey so selten als möglich / ihn hinauff in die Plantagien der Negros zu lassen: Oder wenns auch je geschähe / ihm etliche Männer zu zugeben / welche mehr wie Auffwärter als Spionen außsehen solten. Dieß daurete eine Zeitlang / und Cæsar achtete es vor ein Zeichen ungemeiner Hochachtung / ja ihn freuete / daß sein Mißvergnügen sie zu desto besserer Bedienung seiner gebracht. Er empfieng vom Auffseher neue Versicherung / welche durch den öfftern Besuch aller vornehmen Herren des Landes bekräfftiget ward. Währender solcher Zeit hatten wir seine Gesellschafft mehr als bißher; Und dörffte dem geneigten Leser nicht unangenehm fallen zu erzehlen / was vor Ergötzlichkeiten wir ihm / oder vielmehr er uns gemacht.

Mein Aufenthalt war in diesem Land nur kurtz / weil mein Herr Vatter auff der See gestorben / und die ihm zugedachte Ehren-Stelle eines General-Lieutenants über 36 Eilande neben dem vesten Land Surinam nicht in Besitz nehmen / noch uns den daraus hoffenden Vortheil hinterlassen kön-

können. Also daß/ ob wir wohl unsere Reise fortsetzen müssen/ wir doch nicht gesinnet gewesen/ lange da zu bleiben. Nur muß ich noch dieses dazu melden/ daß wann Ihre Majest. Glorw. Gedächtnis gesehen und gewust/ was vor ein groß und lustiges Land sie daran besessen/ sie mit den Holländern nicht so willfährig dörfte getheilt habẽ. Es ist ein Land/ dessẽ Grösse biß dahin unbekandt geblieben/ und mehr herrlichen Erdreichs als die übrige gantze Welt enthalten solle/ massen es/ dem Gerüchte nach/ von Osten nach Westen in einem Weg so weit als China, und einem andern nach Peru. Es bringt alle Dinge/ beydes zur Nothdurfft als Schön- und Bequemlichkeit. An einander ists Frühling/ als wanns lauter April/ May und Juny. Der Herbst entweicht nie: Die Bäume blühen und tragen zugleich Frucht. Die Wälder von Pomerantzen/ Limonen/ Citronen/ Feygen/ Mußcaten und herrlichen Gewürtz-Bäumen geben immer den schönsten und angenehmsten Geruch von der Welt. Alle Bäume prangen allezeit nicht anders als Blumen-Sträusse allerhand Farben/ einige gantz weiß/ einige dunckel roht/ andere

hochroth/ einige blau/ andere gelb/ wie gedacht mit reiffen Früchten und alle Tage neu-hervor-stossender Blüthe. Das Holtz solcher Stämme ist von weit edlerer Art als ander Zimmer-Holtz/ massen sie entzwey geschnitten/ allerhand Farben weisen/ und zum Einlegen überaus köstlich. Uberdieß geben sie ein angenehmstes fliessend- und hartzigtes Wesen von sich/ daß wir unsere Liechter von einem so herrlich-riechenden Wesen verfertigen/ daß es nicht nur helle genug scheinet/ sondern auch den Geruch im gantzen Zimmer ausbreitet. Cedern-Holtz wird gewöhnlich zum Kochen gebraucht/ und komt kein anderes zu Gebäuden als dieß. Wann man das Essen auff den Tisch setzt/ und es anderst einheimisch/ oder im Land gewachsen ist/ machts im gantzen Gemach einen lieblichen Geruch: Insonderheit das Wilprät von einem kleinen Thier Armadilly genannt/ welches ich nichts so wohl als einem Naßhorn verglei-chen kan/ indem es einen weissen steiffen Harnisch an hat/ in dem sichs doch so fertig bewegen kan/ als ob es gantz bloß gienge. An Grösse ists nicht mehr als ein 6 wöchiges Spanferckel. Doch es wäre etwas

son-

sonder Ende / wann ich alle wunderbahre Dinge und Seltenheiten dieses Landes beybringen wolte / die wir doch mit so grossem Vergnügen auffzusuchen bemühet: Obwohl diese Bemühung öffters sehr gefährlich. Weil wir aber den Cæsar bey uns hatten / durffte sich keine Furcht anmelden.

Sobald ich in die Landschafft gekommen / wurde mir das beste Hauß St. Johns Hill genannt / angebothen. Es stund an einem grossen Felsen von weissen Marmor / an dessen Fuß der Fluß sehr tieff hin ranne / daß man da nicht fahren konte. Die kleine Wellen / so die Wurzel des Felsen sanffte bespühlen / veruhrsachen das anmuhtigste Geräusch von der Welt: Und die gegen über liegende Banck stund so voll stäts grünend- und blühender / und alle Tag und Stunden frisch-hervor stossender Blumen / hinter denen allerhand-färbige dünne-stehende Bäume / daß sich kein angenehmere Außsicht eines trucknen Sandes einzubilden. An der Spitze dieser weissen Klippe gegen dem Fluß war ein Spatziergang oder Wald von Pomerantzen- und Citron-Bäumen / etwa halb so lang als der Maille-Gang zu Londen / deren Blüth und

Früchten biß zu öberst im Gipfel sitzen/ und damit die alldorten sehr heisse Sonnen-Strahlen auffhalten: Die kalte von dem Fluß kommende Lufft aber dienet nicht nur dem Volck insgemein zum Schirm in der grösten Hitze bey Tageszeit/ sondern erfrischet auch die angenehme Blüthen/ daß es allenthalben sehr lieblich läßt. Wie dann versichert die gantze Welt so einen beliebten Wald nicht auffzuweisen hat/ als diesen/ noch alle Gärren in Italien so schattenreich als der von dem die Rede/ den die Natur so ungemein artig gemacht: Und ist sich zu verwundern/ daß so dicke Bäume/ als die stärckste Eichen/ an einem so harten Felsen und so wenig Erden als darauf liegt/ Wurtzel schlagen können. Doch da alle Dinge hieselbst von Natur so wunderbahr/ angenehm und selten/ ist sich desto eher darein zu finden. Wir kommen aber wieder auff unsern Zeitvertreib.

Zuweilen giengen wir auß/ junge Tyger in ihren Hölen zu erschleichen und auffzusuchen/ wann die alten nach dem Raub auß/ hatten aber manchmahl grosse Gefahr/ daß wann die Müttern darzu gekommen/ zwischen unserm Leben uñ Tod nur ein Schritt

gewesen. Einstens begaben wir uns in eben dem Vorhaben in die Wälder/ und Cæsar, so in unsrer Gesellschafft war/ hatte kaum einen jungen Tyger auß dem Nest geraubet/ sondern gieng eben davon weg/ so begegnet ihm das Tyger-Weiblein mit einem Hinter-Vierthel von einer Kuh/ welches er mit seinen starcken Klauen abgezerret/ und damit nach der Höle eilete. Unser waren nur 4 Frauens-Persohnen/ Cæsar, und ein Engelländischer Herr/ Henrich Martins/ des so eyfrigen Cromwellianers/ Bruder. Allem Ansehn nach war keine Rettung vor dem erzürnten und heißhungrigen Thier. Demnach flohen wir Frauenzimmer so schnell als möglich davon; doch würde alles Eilen nicht geholffen haben/ wann Cæsar nicht/ auff Ersehen/ daß der Tyger den Raub fallen ließ/ um uns desto eher auff den Leib zu kommen/ sein Junges niedergesetzt/ Monsr. Martins Degen in die Hand genommen/ und ihn gebethen/ entweder neben ihn zu stehen/ oder dem Frauenzimmer nachzulauffen. Er gehorchte/ und Cæsar erwartete des Ungeheuers/ welches vor Grimm gantz schaumete/ und mit offnen Pfooten auff ihn ankam.

Cæsar stellet sich in gute Postur / sieht der Bestie steiff in die Augen / und rennet ihr den Degen recht durchs Hertz / daß er biß an das Gefäß hinein fuhr. Indem streckt das sterbende Tyger-Thier den Pfooten von sich / in Meynung / ihn beym Schenckel zu fassen; Weil ihm aber der Tod auff den Halß kömt / verursacht es keinẽ weitern Schaden / als daß es seine lange Klauen tief im Fleisch stecken läst / und ihn also nur schlecht verwundet / nichts aber vom Fleisch außreissen können. Nachdem der Handel vorbey / rief er uns zurücke: so wir auch nach einiger Versicherung seiner Uberwindung gethan / da er eben den Degen dem in seinem Blut liegenden Thier auß dem Leibe zog. Damit nimmt er das Junge / marschiret gantz gleichgültig / sonder einige Freude über seinen Sieg zu bezeugen / auff uns zu / und setzt es vor mir hin. Da wir uns dann über seine Kühnheit und der Bestie Grösse / als die fast so groß als eine kleine Kuh / höchstens verwunderten.

Zur andern Zeit erschoß er einen Tyger / welcher dieser Gegend hart zugesetzt / und sehr viel groß und kleines Vieh / sampt andern Sachen / so die Eigenthümer zu des Lebens

bens Unterhalt gebrauchen / weggeholet. Es hatten sich schon gar viele an ihn gemacht. Einige betheureten / sie hätten ihn zu unterschiedenen mahlen mit etlichen Kugeln recht durch den Leib geschossen: andre schwuhren / sie haben gar das Hertz getroffen / und hieltens deßwegen mehr vor den Teuffel als ein sterblich Thier. Cæsar ließ sich öffters vernehmen / er hätte Lust / demselben zu begegnen / sprach auch darüber mit etlichen Edelleuten / die bereits einen Versuch gethan. Einer schrie: er habe sie mit so manch vergiffteten Pfeilen geschossen: Ein andrer mit dem Rohr an den / der andre an einen andern Ort. Dieß behielt Cæsar alles wohl / und dachte / ihr einen Schuß anzubringen / der noch keinem vor ihm gelungen: Und sagte nur einstens beym Essen: was er vor Sieges-Kräntze vom Frauenzimmer haben solte / wann er das Hertz dieses reissenden Thieres / welches alle Lämmer und ander zahm Vieh aufffresse / nach Hause brächte? Wir versprachen ihm alle / mit eigner Hand etwas schönes zusammen zu binden. Also nahm er einen Bo-

gen / den er unter vielen andern außgesucht / gieng mit 2 Cavallieren in den Wald / nach der Gegend / wo sie ihn vermuhteten. Sie waren noch nicht tieff hinein / so hören sie seine Stimme / als ob er etwas angenehmes unter den Klauen hätte. Als sie zum Gesicht gekommen / erblickten sie ihn mit dem Maul in einem frisch geraubten Saaf. Der Tyger sich überhascht sehend / hält mit seinen vordern Klauen den Raub veste / blicket den Cæsar mit feurigen Augen an / ist aber nicht so keck / näher zu kommen / auß Furcht / was er schon hätte / zu verliehren. Deßwegen steht Cæsar eine gute weile still / nimmt nur das Augenmaß zum Zielen / und trachtet wie ihm der Schuß am besten anzubringen. Es wolte sich nicht gleich schicken: hingegen verwunden und nicht gar tödten dürffte ihn nur rasender / mithin die Gefahr grösser gemacht habē. Er hatte einen Köcher mit Pfeilen an der Seite / damit wann einer fehlete / geschwind andre bey der Hand. Endlich tritt er ein wenig abwerts / uñ läßt ihn fressen / weil er sah / daß er heißhungrig; wie er dañ bey Erblickung seines Zurückgehens augenblicks anfiel / und geitziger auff den vorhandenen Raub / als

erst

erst zubekommenden neuen war. Indem schleicht er ihm auff die Seite / bücket sich hinter einem dicken und hohen Gesträuch / und nimmt das Absehn so wohl / daß er recht nach seinem Sinn das Auge trifft / und der Pfeil so willig und gerad ins Gehirn fährt / und ihn auff ein paar Minuten taumelnd macht. Nachdem ihm aber noch ein Pfeil zugeflogen kömt / fällt er auff den Raub todt darnieder. Cæsar schneidet ihn mit einem Messer auff / zu sehen wo die ihm angebrachte Wunden wären / und warum er davon nicht gestorben. Doch ich habe jetzo etwas zu berichten / das bey andern Leuten schwerlich glauben findt / indem die gemeineste Meynung dahin geht / es könne nichts bey Leben bleiben / was ins Hertz verwundet werde / da doch / als dieser Bestie der Leib auffgeschnitten und die Gedärme außgenommen worden / sieben bleyerne Kugeln darinn / und die Wunden mit grossen Narben bewachsen gewesen / sie auch lange damit gegangen / weil es schon eine geraume Zeit / daß ihr die Schüsse angebracht worden. Dieß also durchschossene Hertz brachte der Uberwinder zu uns / da sich dann das gantze Land darüber verwunderte: dabey

Cæsar Gelegenheit bekam/ von unterschiedlichen Begebenheiten im Krieg und sonsten/ und wie er manchmahl der Gefahr entgangen/ zu reden.

Aufft eine andre Zeit wolte er auffs Fischen außgehen: und als man davon redete/ sagte man/ daß ein sehr seltzamer Fisch in dieser Gegend/ der Krampf-Aal genandt/ (wovon ich selbst geessen) welcher/ so lang er lebet/ so kalter Natur ist/ daß die den Angel nach ihm außwerffen / ob gleich die Schnur weiß nicht wie lang ist / so bald der Fisch anbeisset / so starr und unempfindlich darob werden / daß einer eine gute Weile nichts von sich selber weiß / ja einige ins Wasser / einige für todt am Gestade der Flüsse niedergefallen/ so bald nur/ gedachter massen/ der Fisch angebissen. Hierüber lachte uns Cæsar auß/ als obs unmüglich/ daß ein Mensch vom Berühren eines Fisches seine Krafft verliehren könne/ wuste es auch in seinen Kopff nicht zu bringen / daß eine kalte Eigenschafft von solcher Würckung seyn solte. Bey dem allem hatte er grosse Lust / zu versuchen / ob es an ihm so viel Vermögen als an andern Leuten haben würde; versuchte es also etliche mahl/ aber

umsonst: Endlich kam der gesuchte Fisch an den Köder / als er an einer Sandbanck angelte. An statt nun daß er die Angel-Ruthe auffziehen / und den Fisch auß dem Wasser schlenckern sollen / als wordurch er beydes den Aal bekommen und die Ruthe behalten hätte / ehe noch eine allzustarcke Krafft über ihn gekommen / so hielt er / der Probe halber / desto vester / fiel aber auß Ohnmacht ins Wasser; jedennoch hielt er die Ruthe noch immer / und wurde von der Fluth unvermerckt eine gute Weile fortgetragen / biß ihn ein Indianischer Boot einnahm / die aber darinn waren / merckten / daß sie eine Erstarrung überfiel weil sie mit ihm umgiengen / da er die Ruthe noch in der Hand hatte. Darauff sie so wohl die Schnur abgeschnitten / als auch den Aal samt ihm ins Boot hineingezogen. War Cæsar halb todt vom Fisch / so war ers noch vielmehr vom Wasser / als worinn er bey einer Stunde lang gelegen. Daher sie Mühe genug hatten / ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich gerieth es: sie trugen ihn nach Hause / und in wenig Stunden war er wieder gesund und frisch / aber dabey nicht wenig beschämet / daß ihm ein kahler

Aal solchen Possen gethan / und ihn jedermann / der nur davon hörete / außlachen würde. Allein wir sprachen ihm einen Muht ein / besonders durch die Nachricht / daß wir den Aal heute Abend verzehren wolten / welcher nur ungefähr eine Viertel Elle lang / aber uns desto angenehmer schmäcken würde / weil er schier einer so tapffern Persohn Leben gekostet.

Um diese Zeit stunden wir manche Todes-Furcht auß / weil die Engelländer mit den Indianern in Uneinigkeit gerathen / daher wirs nicht wohl wagen konten / in eine Indianische Stadt oder Platz / wo sie beysammen / sonder starckes Geleit zu gehen / auß Beysorge einer Uberfallung / wie sie alsofort nach meinem Wegkomen / an denen an unsere statt gekommenen Holländern / welche mit ihnen so höflich nicht umzugehen wusten als die Englische / gethan. Deßwegen sie / was ihnen unter Handen kam / in Stücken gehauen / in die Häuser eingebrochen / Müttern samt den Kindern im Creyß herum auffgehängt / und einen von mir zurückgelassenen Diener in kleine Stücke zerhackt und an Bäume genagelt.

Diese Zwistigkeit entstund als ich noch

da

da war: darüber ich nur das halbe Vergnügen genossen / so ich in Besichtigung der Indianischen Städten verhoffet. Eines Tages aber/als wir unser Unglück hierinn beklageten / sagt Cæsar: wir möchten ohne Furcht seyn/dann wann wir je dahin gesinnet/wolle er unsre Leibwache werden. Etliche woltens wagen: etliche nicht. Endlich resolvirten sich unser bey achtzehen / und nahmen ein Schifflein. Am achten Tage waren wir schon bey einer Indianischen Stadt. Allein als wir näher kamen/ entfiel etlichen auß der Gesellschafft das Hertz/ daß sie nicht an Land steigen wolten. Also geschah die Umfrage / wer / und wer nicht wolte? Ich meines Theils erklärte mich/ wann Cæsar mitgieng/ wolte ich auch. Er sagte ja/ mein Bruder imgleichen/ und meine Auffwärterin/eine gewiß behertzte Frauens-Persohn/ ebenfals. Weil wir nun der Sprache nicht kundig/ und uns nur die Helffte Vergnügung in blossem Beschauen einbildeten/ nahmen wir einen an dem Außlauff des Flusses wohnenden Fischer/ welcher lang unter ihnen gewohnet / mit uns. Dann weil er mit den Indianern lang gehandelt/ und ihnen dadurch bekandt

wor-

worden / auch die rechte Farbe des Landes bereits im Gesicht angenommen / solte es desto besser angehen / daß wir die Indianer in Verwunderung über etwas setzten das sie nie gesehen; nemlich weisse Leute. Demnach ward die Abrede genommen / es solte niemand vors erste hinein / als ich / mein Bruder / und meine Auffwärterin: Cæsar, der Fischer und die andre aber bückten sich hinter dicke Riete und Gesträuche / so an feuchten Oertern wuchsen. Wir marschirten immer auff die Stadt zu / welche auff einer Höhe längst dem Fluß hinauff stund. Ein wenig abwerts von den Häusern oder Hütten sahen wir einige danzen / andre Wasser auß dem Fluß holen. Sie hatten uns so bald nicht erblickt / so erhuben sie ein überlautes Geschrey / darob wir uns anfangs entsetzeten. Wir dachten / es hieß man solle uns umbringen: allein es war auß Verwunderung. Sie waren alle zusammen nackt / und wir geklendet / wie es nemlich die heisse Lufft zuläßt / aber trefflich schimmernd und auffgeputzt / daß es uns recht wacker ließ. Mein Haar war kurtz geschnitten / und ich hatte eine Taffet-Kappe mit schwartzen Federn auff. Mein Bruder

der trug ein Stoffen-Kleyd mit silbern Schnüren und Knöpffen / und voll grüner Bänder. Hieran vergafften sie sich ungemein; und weil wir sie stille stehen sahen/ faßten wir ein Hertz/ näher hinzugehen; stiegen demnach hinauff und bothen ihnen die Hände. Sie nahmens an/ besahen uns oben und unten/ und rieffen noch mehr Cameraden. Diese kamen Schaarweise herzu / wunderten sich zum höchsten / und schrien: Tepeeme; huben ihre Haare mit den Händen in die Höhe / spreitetens außeinander und wiesens denen welche erst herkommen solten/ als ob sie sagen wolten: (wie es in der That auch bedeutet) Es seyen so unzehlbahre Wunder vorhanden/ als wenig sie alle ihre Haare auff dem Kopff wüsten. Nach und nach wurden sie kühner / und als sie uns genug besehen hatten / rühreten sie uns auch an/ legten ihre Hände überall auff unser Gesicht / fühleten uns an die Brust und Aerme / huben den Ober-Rock etwas in die Höhe / und erstauneten / als sie noch einen drunter sahen/verwunderten sich über unsre Strümpff und Schuhe / noch mehr aber

über

über unsre Knie-Bänder/ die wir ihnen auch verehretē/ sie aber um ihre Schenckel knüpfften/ weil sie an den Enden silberne Streiffen hatten / und ihnen alle gläntzende Sachen die allerliebsten. Kurtz: wir vergönneten ihnen/ uns nach Belieben überall und mehr als wir vermuthend gewesen zu besichtigen. Als Cæsar mit den Hinterbliebenen sah/ daß wir mit solcher Verwunderung auffgenommen wurden / kamen sie zu uns herauff / und als sie den ihnen bekandten Indianischen Handels-Mann erblicket / massen wir durch dergleichen Fischer/ die Indianische Kauffleute genandt / mit ihnen handeln/ indem weder sie sich gern zuweit von ihrer Heimat ab- noch wir uns zu ihnen begeben / setzte es ein neues Frohlocken und Schreyen auff ihre Sprache: O hier ist unser Tiguamy, von dem wir nun erfahren werden / ob diese Dinge reden können? Damit giengen sie auff ihn zu: Einige gaben ihm die Hand und schrien: Amora Tiguamy, so viel als: Wie gehts guter Freund? Worauff sie sämtlich zu ihm hin hüpfften und ihn begierigst außfragten / ob wir auch Vernunfft und

fünff Sinnen hätten: ob wir auch von Bürgerlichen und Kriegs-Sachen reden könten wie sie? ob wir uns auffs Jagen / Schwimmen und tausenderley bey ihnen gebräuchliche Sachen verstünden? Nachdem er nun mit Ja geantwortet / luden sie uns ein in ihre Häuser / und machten Wildprät und Rind-Fleisch vor uns zurechte: giengen hiernechst hinauß und brachen einen Ast von Sarumbo, (einem besondern Baum) sechs Ellen lang / und spreiteten ihn auff den Boden an statt eines Tisch-Tuches: schnitten noch einen in Stücken vor Teller / setzten uns auff kleine niedrige Indianische Stühle / die sie auß einem gantzen Stück Holtz hauen und auff Japonische Art zierlich bemahlen. Auff solchen Brettlein von den Aesten bekam jeder sein Essen / welches gantz gut / und nur ein wenig zu viel gepfeffert war. Nach der Mahlzeit nahm mein Bruder und ich unsre Flöten und spieleten darauff / welches bey ihnen neues Wunder verursachte / bey mir aber die Gedancken erweckte / ob nicht / da dieß Volck so sehr zur Verwunderung geneigt / und dabey so gar unwissend und

höchst

höchst einfältig / sonder grosse Schwürigkeit eine unbekandte und seltzame Religion unter ihnen aufszubringen / und sie zu was Fremdes zu bereden? Dann da sie einen meiner Verwandten mit einem Brenn-Glaß ein Papier anzünden gesehen / erstauneten sie vor ihm auß Ungewohnheit des Dinges / als wolten sie ihn Göttlich verehren / bathen ihn auch / ihnen doch den Zug oder Bildniß von seinem Nahmen zu geben / daß sies wider Wind und Sturm brauchen könten; welches er auch thät; da sie es dann bey dergleichen Zufällen auffhängeten / ihm die Kraft wider Ungewitter vor gewiß zuschrieben / und es als ein Heiligthum verwahreten. Sie sind überaus abergläubisch / und hiessen ihn den Grossen Peeie, oder Propheten. Ferner wiesen sie uns ihren Indianischen Peeie, einen Jüngling von etwa 16 Jahren / aber so schön als ein Manns-Persohn unter der Sonne seyn mag. Sie weyhen nemlich einen schönen Knaben von der ersten Kindheit an / und wird alle ersinnliche Kunst angewandt / ihn an Schön- und Wohlgestaltheit vollkommen zu machen. Man richtet ihn ab zu allen leichten Künsten und Wissenschafften:

Jmgleichen zu allerhand Gauckel-Possen und Taschenspielereyen / den gemeinen Mann zu betrügen. Daneben ist er ein Doctor sowohl in der Theologie, als Artzney-Kunst. Durch dieß Gauckelwerck meynt nun mancher Krancker / werden ihm die Schmertzen gelindert / indem sie zuweilen aus dem siechen Cörper und dessen leidenden Theil kleine Schlangen / seltzame Fliegen / Würmer oder sonst wunderliche Sachen heraus nehmen: Und da sie fast vor alle Kranckheiten die bewährteste Mittel wissen/curiren sie den Patienten dennoch mehr durch Einbildung als Medicamenten/ daß man sie fürchten/ lieben und ehren muß. Dieser junge Peeie hatte eine sehr junge Frau / welche meinen Bruder sie küssend sehend/ herzu lieff und mich dagegen küßte: Hernach küßte eines das andre/ und machten eine recht grosse Lust daraus/ indem es so gar was neues / daß Verwunderung und Lachen unter dem gantzen Hauffen herum gieng / und dieses vertraulichen Bezeugens/ von dem sie vorher nie nichts gewust/ wohl nimmer bey ihnen vergessen werden wird.

Cæsar trug Verlangen/ mit einem ihrer

Kriegs-

Kriegs-Capitainen zu reden. Demnach wurden wir in eines derselben Hauß geführet/ allwo wir etliche vornehme Generalen sahen/ welche eben aus dem Raht kamen. Wie greßlich es aber anzusehen gewesen/ kan sich kein Mensch einbilden / noch der förchtigste Traum einem vorstellen. Ich vor mein Theil hielte sie mehr für Gespenster oder Teuffel/ als Menschen. Doch so ungestalt auch ihr äusseres / so edel und freundlich war hingegen die Seele. Einigen fehleten die Nasen und Lippen: andern die Ohren. Etliche hatten Schrammen und lange Schnitte in beeden Backen/ daß die Zähne dardurch schienen. Uber dem waren sie hier und dar heßlich verstümmelt. Vorn hatten sie Comitias oder kleine Schürtzchen und Baumwollene Gürteln/ worin ihre blosse Messer stacken. Auf dem Rücken einen Bogen / und an den Hüfften einen Köcher mit Pfeilen: die Meiste mit allerhandfärbigen Federn auff dem Kopff. Sie schrien uns beym Eintritt Amora Tigame zu/ und hatten gern / wann wir viel mit ihnen redeten. Man setzte uns nieder/ gab vom besten Getränck / und die Verwunderung war bey ihnen über uns nicht gerin-

geringer als vorher bey den andern. Cæsar konte sich bey Anschauung ihrer Gesichter nicht darein finden/wie sie alle Wunden im Krieg solten bekommen haben. Ihn trieb also die Neugier zu erfahren/ wie sie alle zu solchen Zeichen mehr der Raserey oder Boßheit/ als in einer auffrichtigen Schlacht empfangener Wunden kämen. Deßwegen erzehlten sie uns durch unsern Dollmetsch/ wann Krieg vorhanden/ würden 2 alte Männer durch einen gleichfals alten Capitain erwehlet/ die aber nicht mehr fechten/ sondern nur sonsten die Anstalten im Krieg lehren könten; Solche brächte man/wañ sie sich zur Generalschaft oder der Ober-Kriegs Capitain-Stelle angäben/zu den altẽ Richtern/ und würden allda/nach abgethaner übrigen Schwürigkeit/ befragt: Was sie sich wohl unterstünden zu thun/ um zu zeigen/ daß sie eine Armee zu führen tüchtig? Der nun zu erst befragt worden/ sage weiter nichts/ sondern schneyde sich selbst die Nase ab und werffe sie verächtlich auff den Boden: Der andere thue etwas noch ärgeres/ und schneyde sich wohl die Lippen und ein Aug hinweg. Dieß wähe-

re

re so lang biß der eine auffhöre/und sey mancher darob gestorben. Also zeigen sie ihre Tapfferkeit und munteres Wesen durch ihre eigne Schändung: welche Hertzhafftigkeit unserm Helden als allzu unmenschlich/ nicht gefallen wolte: Doch bezeugte er alle Hochachtung gegen sie.

Auff dieser Reise machte Cæsar zwischen den Indianern und Engelländern solch gut Verständnis / daß während unser Anwesenheit keine Furcht mehr übrig / sondern wir völligen/offenen und freyen Handel mit ihnen trieben. Es ereugeten sich auff dieser kurtzen Reise manche merckwürdige Dinge/ weil Cæsar sich die Mühe gab/ alles vor uns unterwegens anzuschaffen / besonders vor seine liebwehrteste Imoinda, welche an allen unsern Begebenheiten Theil nahm/ massen wir auff alle Weise suchten / ihr die Ketten der Sclaverey erträglich zu machen/ und dem Printzen so zu begegnen / daß er uns gut bleiben muste.

Als wir uns wieder wegbegeben/ begegneten uns etliche Indianer von seltzamen Auffzug. Dann sie waren von weit breitern Gesichtern und anderm Ansehn als die in unserer Landschafft. Unsere Indianische

sche Sclaven/ so uns ruderten/ liessen einige Fragen an sie abgehen: Allein sie konten uns nicht verstehen/ sondern zeigten uns eine lange Baumwollene Schnur/ mit etlichen eingeschlagenen Knotten/ und erzehlten/sie seyen in so viel Monathen/ als Knotten wären/ von den Gebürgen gekommen. Sie trugen Häute von selzamen Thieren/ und brachten mit sich Beutel mit Gold-Staub/ welcher ihrem Bedeuten nach/ in kleinen schmalen Bächen von den hohen Bergen bey starcken Regengüssen herunter flösse: Und erbothen sich zum Geleitsmann/ wann jemand Lust hätte/ sich nach solchen Gebürgen zu erheben. Diese Männer behielten wir zu Parham, biß der Gouverneur käme. Weil nun jedermann im Lande höchst begierig/ diese Goldreiche Gegend zu besuchen/ befahl der Gouverneur schrifftlich/ (massen sie ihm etwas Gold zusandten/) am Mund des Flusses der Amazonen/ (welcher meistens so breit als die Thems in Engelland/) eine Wache außzustellen/ mit Verboth/ daß niemand nach den Gold-Bergen hinauff fahren solte. Als wir aber nach Engelland fuhren/ war das Werck noch nicht zum Stande/ und

da nach der Hand der Gouverneur in einem Wolcken-Bruch ertruncken/ ist das Werck entweder zu Grunde gegangen oder die Holländer ziehen allen Profit davon. Und ist zu bedauren / daß Engelland an diesem Stück von America so viel weggegeben.

Ob wohl diese Neben-Geschicht einiger massen ausser meinem Vorhaben/ habe ichs doch deßwegen nicht außlassen wollen/ weil es verschiedene Proben der curiosität und Behertztheit unsers Helden in sich hält.

Wir vertrieben ihm also die Zeit solcher gestalten eine Weile: Nunmehr aber begunte Imoinda mercken zu lassen / daß sie schwanger/ und dabey nichts als über ihres Gemahls und ungebohrnen Kindes Knechtschafft zu weinen und zu seufftzen: Indem sie sich vorstellete/ wann es mit Freylassung zweyer so hart hergehe/ wie viel härter es dann mit dreyen halten würde. Ihr Kummer waren lauter Pfeile in Cæsars Hertz. Also nahm er die Gelegenheit in acht an einem Sonntag/ als alle Weisse sich voll gesoffen/ massen allerhand Kauffmannschafft in Uberfluß vorhanden / und die Sclaven auff 4 Jahre / so zwischen den Negros ihren Häusern inne wohneten/ sich gleichfals

lu-

lustig machten/weil/da sie sonst halbe Spionen um den Cæsar, der Sonntag der Tag ihres Wohllebens. Gieng demnach zu ihnen hin/ und lude sich gleichsam bey ihnen auß Vertraulichkeit zu Gaste/ ließ alle seine Musicanten herkommen/ und ordnete eine grosse Gasterey vor die sämptliche Gesellschafft von ungefehr 300 Negros, darunter bey anderthalb hundert zun Waffen tüchtig/ damit sie auch schon was außzurichten vermochten: da hingegen die Engelländer nur rostige Degen hatten/ die kein noch so starcker Arm herauß ziehen konte; ausser denjenigen Persohnen/ welche etwas vornehmer/ so ihr Gewehr fleissig einschmiereten und in gutem Stand erhielten. So taugten auch die Canonen/ ausser hier und dar einer/ oder denen erst neulich auß Engelland übergebrachten/ wenig oder nichts: gestalten hier zu Lande alles Eisen und andre Metallen/ ausser Gold und Silber verrosten und zu Grunde gehen. Uberdem verstehen sie sich nichts auff den Bogen/ worinn doch die Negros und Indianer vollkommen Meister.

Nachdem Cæsar diese Männer von den Weib und Kindern abgesondert/ thät er ei-

ne Rede an sie vom Elend und Verächtlichkeit der Sclaverey / und erinnerte sie der harten Dienstbarkeit / Mühe und Drückungen/welche sich besser vor ein Vieh als Menschen / besser vor unvernünfftige Bestien als menschliche Seelen schickten. Er stellte ihnen vor / es währe nicht nur Tage/ Monathe oder Jahre/sondern ohne Ende: Ihr Elend höre nie auff. Sie litten nicht als Männer / die in der Unterdrückung Ruhm und Ehre erlangen könten / sondern als Hunde / die je mehr sie gepeitschet würden/ je mehr Junge bekämen. Sie hätten den edlen Titul tapffrer Leute und vernünfftiger Menschen verlohren/ und seyen zu unempfindlichen Trag-Eseln / ja noch schlimmer worden / weil ein Esel / Hund oder Pferd nach gethaner Arbeit sich auff die Streue niederlegen / und wieder zum Ziehen auffstehen könne / auch / so lang es sein Bestes thäte/ keine Schläge bekäme; dumme unempfindliche Leute aber / wie sie / schleppten sich die gantze Woche mit der härtesten Arbeit biß auff den unglücklichen Freytag / und wenn alsdann ihr Werck verrichtet oder nicht / werde der Schuldige mit dem Unschuldigen von ihren eignen

Mit-

Mit-Sclaven so grausam zerpeitschet / daß ihnen das Blut übern gantzen Leib herab lauffe / da doch jeder dergleichen Tropffen mit dem Tode der sie so quälenden Tyrannen solte gerochen werden. Und warum / fragte er / liebste Freunde und Mitdultende / sollen wir eines unbekandten Volcks Sclaven seyn? Haben sie uns dann ehrlicher Weise in einem Gefecht überwunden? Haben sie uns in einer offenbahren Schlacht abgewonnen? und sind wir / da uns das Glück etwa den Rücken im Krieg zugewandt / ihre Sclaven worden? Dieß dörffte kein edel Gemühte kräncken: Nein! davon dörffte keines Soldaten Hertz unruhig werden. Sondern wir sind gleich den Affen erhandelt und verkaufft zur Kurtzweil der Weiber / Narren und Barenhäuter / und zum Behuff der Schelmen und Mammelucken / welche wegen Diebstal / Mord und andrer schlim-

 men

men Thaten ihr eigen Land verlassen. Höret ihr nicht / wie sie alle Tage einer dem andern sein schändliches Leben / ärger als die wildeste Heyden / auffrücken; und sollen wir einem so außgearteten Geschlecht gehorchen / welches keine einzige Menschliche Tugend zum Unterscheid der allergeringsten Thieren an sich hat? Wollet ihr euch / ich frage / von solchen Händen peitschen lassen? Darauff schrien sie einmühtig dreymal; Nein: Cæsar hat geredt als ein grosser Capitain / ja als ein grosser König!

Er wäre weiter fortgefahren / ihm wurde aber von einem langen magern Negro / so etwas höher als die andre / Nahmens Tuscan, eingeredet. Dann dieser bückte sich vor dem Cæsar nieder / und sagte: Gnädiger Herr! wir haben Eurer Rede mit Freuden und Auffmercksamkeit zugehöret / und wolten / wann wir lauter Männer wären / einem so grossen Füh-

Führer durch die gantze Welt folgen. Aber ach! bedencket daß wir Weiber und Kinder / und also Sachen haben die uns lieber als das Leben selbst. Unsre Weib- und Kinder können in diesen wüsten Wäldern / Bergen und Morästen unmöglich fortkommen. Wir müssen nicht nur über beschwerliche Länder/sondern haben auch Flüsse und ungeheure Thiere zu befahren.

Hierauff versetzte Cæsar: Die Ehre sey der erste Grund und Trieb der Natur / dem nohtwendig zu folgen. Wie nun keiner deren sich ohne Tugend / Mitleyden / Liebe / Gerechtigkeit und Billichkeit anmassen könne / gehöre sich freylich vor Weib und Kinder gleichfals alle möglichste Sorge zutragen. Deßwegen er in Erbietung seiner zum Anführer nach der Freyheit gantz nicht der Meynung / daß sie ihren besten Theil zurücke/und un-

unter der Tyrannischen Peitsche verschmachten lassen sollen. Wann aber eine Frau vorhanden / die von Liebe und Tugend so außgeartet / daß sie lieber in Sclaverey bleiben als ihrem Mann folgen/und mit Wagung ihres Lebens Glück und Unglück mit ihm theilen wolte / die müste weggejaget und dem allgemeinen Feind zum Raub überlassen werden.

Damit waren sie alle einig und gaben ihre Willigkeit mit Bücken zuverstehen. Hiernechst redete er von den unzugängbahren Wäldern und Flüssen / und überzeugte sie: je grössre Gefahr/ je grössre Ehre. Er erzehlete ihnen/ er hätte von einem Hannibal / einem grossen Capitain / gehöret / daß er sich einen Weg durch Gebürge von harten Felsen gebahnet. Legten sich schlechte Zwergen in Weg/ so könne man ja auff sie feuren? Ein Mann der entschlossen zu sterben oder zu siegen/ lasse sich nichts irren. Die

Moräste liessen sich mit ringer Mühe außfüllen und veste machen. Ströhme könten nichts hindern/ nachdem sie von Natur/ oder wenigstens auß Gewohnheit von der ersten Stunde ihrer Gebuhrt an schwämmen. Seyen die Kinder beschwerlich / müsse man sie eins ums andre tragen/ Essen aber werde sich durch ihren Fleiß in den Wäldern schon finden. Darauff sie alle ein freudiges Ja erschallen lassen.

Tuscan fragte: Wie ers dann angehen wolte? Und bekam zur Antwort / sie gedächten nach der See zu/ eine neue Plantagie anlegen / und mit eigner Tapferkeit zu vertheidigen. Könten sie dann ein Schiff finden/ das durch Sturm oder mit Willen dahin käme / wolten sie es wegnehmen biß es sie in ihre eigne Länder gebracht. Zum wenigsten solten sie in seinem Königreich freye Leute / und als seine Mit-duldende Brüder/ und als Männer die vor die Freyheit alles zu wagen das Hertz gehabt/ angesehen werden. Stürben sie dann in der Unternehmung/ sey es wackerer / als in stä-

ter Sclaverey zu leben. Auff diese Entschliessung bückten sie sich / küßten ihm die Füsse / und schwuhren einmüthiglich / ihm in den Tod zu folgen. Also wurde der Auffbruch noch selbige Nacht verabredet: Man thats den Weibern zu wissen / hieß sie ihre Hamaca um die Schultern und unter die Aerme als eine Schärpe nehmen / und die Kinder / so gehen könten / führen / die schwächere aber tragen. Die Frauen / welche ihren Männern ohne Widersprechen gehorsamen / liessen sichs willigst gefallen / und erwarteten ihrer an dem angewiesenen Ort. Die Männer verweileten nur so lange biß sie etwas von Gewehr zu ihrer Beschirmung bekämen / fanden sich darauff beym Sammel-Platz ein / allwo Cæsar von neuem eine behertzt-machende Rede an sie hielt / und sie fortführete.

Sie konten selbige Nacht eben nicht gar weit kommen: Des Montags frühe aber als die Auffseher sie zusammen ruffen / und an die Arbeit weisen wollen / erschracken sie zum höchsten / keinen einzigen auf dem Platz zu finden / sondern daß sie alle mit ihrer Haabe davon geflohen. Das Gerüchte / wie leicht zu erachten / breitete sich geschwind

über

über die Plantagie aus: Am ersten aber über die benachbarte Wohnungen. Daher wir gegen Mittag ungefähr 600 Mañ so genandter Land-Militz zur Einholung der Flüchtigen beysammen hatten. Niemals aber mag eine lächerlicher-auffgeputzte Armee in Krieg gezogen seyn. Die Vornehmere wolten sichs nicht annehmen/ ob es schon eine gemeinsame Sache; massen dergleichen Empöhrungen sehr schlechte Exempel/ und öffters in manchen Colonien noch von schlechteren Folgen. Sie sahen aber am meisten auff den Cæsar, und jedermanns Hand war wider die Parhamiter/ wie sie die auff der Parham-Plantagie nennen / weil sie vors erste dem Gouverneur nicht günstig/ und vors andre behaupteten/ man habe dem Cæsar unrecht begegnet/ und betrogen/ und mag wohl seyn / daß einige der Vornehmsten des Landes um die Flucht und Verführung aller unserer Sclaven mit-gewust. Daher sich/ wie gedacht/ die Vornehmere in den Handel nicht mengen wollen. Der Unter-Gouverneur/ von dem ich wenig rühmliches zu gedencken habe/und der der schmeichlerischte Kerl von der Welt/ dabey aber Cæsars bester Freund

seyn wolte/ war nun allein der hefftigste wider ihn: Und ob er wohl nichts hatte/ folglich ohne Sorgen seyn konte/ plauderte und eyferte er doch mehr als jemand. Sein Naturel war nicht viel besser als des liederlichsten Sclaven. Dieser dumme Tropff wolte die Armee wider den Cæsar anführen und ihn auffsuchen. Der meisten Gewehre waren schröckliche Peitschen/ auff Englisch Cat-With-Nine-Tails genandt: Einige hatten verrostete Büchsen auff den Achseln: Andre alte Degen mit Korb-Gefässen/ deren Klingen die nächste hundert Jahre nicht heraus gewesen: Wieder andre/ lange Stöcke und Streit-Kolben. Trefry kam zwar nach/ aber mehr als ein Mittler als Obsieger in einer dergleichen Schlacht: massen er wohl vorher sah/ daß wann die Negros beym Fechten zur Verzweiflung gebracht wurden/ sie so tolle und hartnäckige Gesellen/ daß sie sich eher selber ersäuffen oder umbringen/ als ergeben würden: Riethe also zu gütlichen Mitteln; Allein Byam hatte alle Weißheit gefressen/ und wolte mithin seinem eignen Kopff folgen.

Es brauchte wenig Mühe/ die Flüchtige

zu finden: dann sie musten unterwegens Feuer machen und die Wälder außhauen. Daher man sie Nacht und Tag bey der von ihnen selbst gemachten Helle and erweiterten Weg verfolgen kunte. So bald aber Cæsar gemercket/ daß ihm nachgesetzt wurde/ machte er Anstalt zum Wehren. Stellte deßwegen alle Weiber und Kinder in den Hinterhalt/ er selbst aber samt Tuscan neben oder doch nicht weit von ihm nahmen die Abrede/ entweder alle zu sterben oder zu siegen. Nach geschehener beherßten Auffmunterung warteten sie nicht lange auff Anbietung eines Vortrags/sondern fielen durcheinander auff die Englische/ tödteten viele und verwundeten noch mehr/ weil sie sich meistens auff die Peitschen/ als ihre beste Waffen verliessen/ doch da jene so in Unordnung/bedienten sich die Engelländer deren so wohl/daß die Weiber und Kinder mit ihren Männern so umspringen sehend/ zumahlen die Sclaven voll Schreckens und verzagt wurden/ die Englische aber zugleich schrien/ sie solten sich ergeben so sollen sie Pardon haben/ unter dieselbe hinein lieffen/ und sich an sie hängeten und kläglich rieffen/ sie möchten sich doch erge-

ben und Cæsar ihrer Raache überlassen. Worauff die Sclaven nach und nach von Cæsar abstunden / und ihn samt Tuscan und seiner heldenmühtigen Imoinda allein liessen. Diese / so groß-schwanger sie auch war / hielt doch bey ihrem Herrn veste / mit einem Bogen und Köcher voll vergiffteter Pfeilen / welche sie so geschicklich abzuschiessen wuste / daß sie damit unterschiedene verwundet und den Gouverneur in die Achseln traff. Woran er auch gewiß gestorben / wann ihm nicht ein Indianisches Frauenzimmer / seine gute Freundin / die Wunde durch Saugen vom Gifft gereiniget / dennoch wolte er nicht von der Stelle / biß er mit Cæsar geredt / als der sich nicht fangen / sondern nebst Tuscan und Imoinda lieber wolte umbringen lassen. Und eben dergleichen Ende gönnete der erzürnte Gouverneur ihnen nicht / sondern dürstete vielmehr nach weit schimpfflicherer Raache. Daher suchte er alle seine Verstellungs-Künste hervor / den Cæsar ersuchend / sich auff selbst machende Ordnungen zu ergeben / und sich deren unzerbrüchlichen Haltung zu versehen. Er sagte / es sey nicht deswegen / als hätte er ihn weiter zu fürchten / oder daß er glau-

glauben solte/ daß zwey Männer nebst einem Frauenzimmer sie alle bezwingen würden/ nachdem noch alle Sclaven dazu auff ihre Seite getretten. Sondern er thue es auß Hochachtung seiner Persohn/ auß Verlangen/einem so vornehmen Mann zu dienen/ und den Vorwurff zu verhüten/den man ihm hernach einstens machen möchte/ daß er einen Printzen umgebracht/ dessen Tapfferkeit und Großmuht des grösten Kayserthums würdig gewesen. Er betheurte/ er sehe diesen Handel als was wacker und rühmliches an: uneracht es seinem Herrn zu nahe/als welcher dadurch eine ansehnliche Menge Sclaven eingebüßt hätte. Man müste seine Flucht vor eine jugendliche Hitze und unzeitige Ubereilung und unbedachtsame Liebe zur Freyheit/ und weiter nichts/ ansehen: und seye seine Bemühung gantz unzeitig und unnöhtig/ weil man ihn doch ohnedem mit dem nechst-ankommenden Schiff an seine Cüste außzusetzen von selbsten gesinnet. Wollet ihr euch also/ fuhr er fort/ willig ergeben/ soll euch all ersinnlicher Respect erwiesen/ und ihr samt eurer Gemahlin und erwarten-

den

den Erben unfehlbahr frey auß unserm Land gelassen werden. Allein Cæsar wolte von keinem Vergleich hören / unerachtet ihm Byam vorhielt: wenn er gleichwohl zu seinem Vorhaben gelangete / müste er ja unfehlbahr entweder durch grosse Schlangen / wilde Thiere oder Hungers-Noht umkommen. Dabey solte er doch seine Gemahlin ansehen/deren Zustand sich zu vielen Strapazzen und weiten Reisen gar nicht schickte / sondern sie leicht den Bestien zum Raub gedeyhen dörffte. Cæsar hingegen wandte ein: Es sey bey den weissen Leuten keine Treue / und könne kein ehrlicher Mann unter ihnen leben. Von Versprechen sey kein Volck unter dem Himmel milder / aber vom Halten schlechter. Wann seines gleichen etwas mit einem redlichen Mann zu thun habe/ so wisse er woran er sey: mit ihnen aber müsse einer immer auff seiner Hut stehen / und lasse sich mit Christen weder essen noch trincken ohne das Gewehr immer bey der Hand zu haben / niemals aber ihnen auff ein Wort trauen. Was die Ubereilung und unbedachtsame Anstalt des Handels beträffe/ gäbe er zu / daß der Gouverneur recht habe/

de/ und schäme er sich diejenige frey zu machen gesucht zu haben/ welche von Natur Sclaven/die liederlichste Bärenhäuter und rechte Esel der Christen: verrähterische und verzagte Hunde/ die ihrer Herren wehrt seyen: denen nichts fehle als wacker gepeitschet zu werden. Endlich nach tausenderley dergleichen Reden mehr/ die her zu setzen eben nicht nöthig/ sagte er zu Byam; Er wolle lieber sterben/als mit solchen Hunden auff Einem Erdboden leben. Trefry aber und Byam, in Meynung/ es sey dem Gouverneur ein rechter Ernst/ thaten ihr äusserstes; ja Trefry tratt zu Cæsar näher hin/ zog ihn auff die Seite und redete ihm so gar mit Thränen zu/ er möchte doch bey Leben bleiben/ und sich auff selbst beniemte Bedingungen ergeben. Cæsar ließ sich durch seine Klugheit und Gründe/ nebst Betrachtung der Imoinda überwinden/that also die Forderung/und verlangte dessen schrifftliche Versicherung/ weil dieß unter den Weissen bey gültigen Verträgen üblich: so ihm dann auch alles zugestanden/ und Tuscan mit in den Vergleich eingeschlossen worden. Worauff sie sich dem Gouverneur ergaben: der auch/ nach ge-

stellter Ordre wegen Begrabung ihrer Todten / friedlich mit ihnen in die Plantagie hinab zog / nachdem Cæsar von der den Tag über gehabten Arbeit müde genug / massen er als eine Furie gefochten/und was vor Schaden geschehen/ bloß von ihm und dem Tuscan hergekommen / indem sie ihren Feinden eine unglückliche Probe gegeben/ wie sie vor keiner menschlichen Macht die geringste Furcht hegeten.

Doch man hatte sie nicht so bald auf den Platz / wo alle Sclaven ihr Straffe empfiengen / so legte man die Hände auch an Cæsar und Tuscan, welche von des Tages Arbeit und Hitze gantz entkräfftet: bande sie an zwey von einander stehende Pfäle/uñ peitschete sie auff die grausahmste und unmenschlichste Manier/daß ihnen das Fleisch von den Knochen abgieng: insonderheit den Cæsar, der aber nicht die geringste Klage geführet/ noch das Gesicht verändert/ sondern nur die Augen auff den Gouverneur und die er benebens vor schuldig hielt/ mit Grimm und Eyfer herum schessen ließ. Ja damit er desto rasender würde / muste er zusehen/wie jeder von denjenigen Sclaven/ welche nur wenig Tage zuvor ihn als etwas

was übermenschliches verehret/ ihm anjetzo mit der Peitsche einige Streiche gäbe / dabey er sich nicht einmahl der Ketten loß zu werden bemühte: Wiewohl / wann ers auch gesucht / es dennoch unmöglich gewesen. Also schrie er bloß gleichsam mit den Augen/ Wehe und Raache / daß man seinen entflammten Grimm aus denselben deutlich genug lesen konte.

Als man ihn schlimm genug zugerichtet/ und rechtschaffen gestäupet erachtete/machten sie ihn / wegen Verlust des Bluts aus so viel hundert Wunden übern gantzen Leib/halb ohnmächtig/von den Pfälen loß/ legten ihn so blutend und nackt (dann sie hatten ihm gleich anfangs die Kleyder vom Leibe gerissen) auff den Boden / und überall über ihn her viele Ketten / rieben zur Vollkommenmachung ihrer Grausamkeit/ die Wunden mit Indianischem Pfeffer/ davon er vollends hätte mögen unsinnig werden/ und bevestigten ihn so starck an den Boden / daß wenn es je seine Pein und schmertzhaffte Wunden vergönnet / er sich doch nicht regen können. Der Imoinda geschah nichts / ja sie durffte auch nicht einmahl die an ihrem Ehe Herrn außübende

Grau-

Grausamkeit ansehen/ sondern wurde nach Parham hinab gebracht/und allda verwahret/ nicht zwar aus Gutheit gegen ihr/ sondern aus Furcht/ sie möchte vor Seufftzen und Unmuht sterben/ und sie also um einen jungen Sclaven oder vielleicht die Mutter selbsten kommen.

Ich solle nicht unterlassen zu melden/daß als wir des Montags Morgens von Cæsars Auffbruch und Verführung aller Negros Zeitung erhalten / wir in äussersten Sorgen geschwebet / und uns mit nichts außzureden gewesen/ daß er die Nacht über nicht durch/ und hernach herunter kommen und uns allen die Hälse abschneyden werde. In solchen Aengsten waren wir Frauens-Persohnen alle zusammen den Fluß hinab geflohen / vor einem Uberfall sicher zu seyn; Und während wir hinweg / geschah diese unmenschliche und entsetzliche Execution. Dann ich glaube gäntzlich / ich hätte wohl so viel vermocht / die Sache zu verhindern/ wann ich nur einigen Wind davon gehabt. So aber waren wir nur etzliche Meilen weit / so kam das Geschrey / Cæsar sey gefangen/ und als ein gemeiner Sclav gepeitschet. Auff dem Fluß begegneten wir dem

Obrist

Obrist Martini / einem höflichen klugen und mitleydigen Herrn/dessen ich in meiner Neuen Comödie nach Würde rühmlichst gedacht. Er war verständig und beredt/ daher ihm alle Gemühter der gantzen Colonie sehr zugethan. Weil er nun Cæsars guter Freund/ muste ihm diese falsche Tücke sehr zu Hertzen gehen. Wir nahmen ihn zurück nach Parham, ob durch seine Vermittelung die Sache zu heben: Gleich bey der Ankunfft aber war das erste Neue/ daß der Gouverneur an der ihm von Imoinda beygebrachten Wunde gestorben. Allein es war nicht so: sondern scheinet / er habe vorher die Lust geniessen wollen/ sich an dem Cæsar auff obgemeldte Barbarische Art zu rächen. Doch er fiel nieder / ehe noch das Trauerspiel geendiget / und da merckte man erst/daß seine Wunde in der Achsel von einem vergifften Pfeil/ welches ihm aber gedachter massen / seine Indianerin außgesogen.

Gleich nach unserer Ankunfft begaben wir uns nach der Plantagie/ den Cæsar zu sehen: Den wir aber in einem recht-erbärmlichen Zustand antraffen / und habe ich mich wohl tausendmahl verwundert/

wie

wie er doch unter so empfindlichster Qual annoch leben können. Wir redeten a… gegen ihm/ was nur Verwirrung/ M…leyden und ein gutherziges Gemüht uns eingab: Bezeugeten unsere Unschuld und Abscheu vor solcher Grausamkeit: Erbothen uns zu allen nur ersinnlichen Dienst…/ und bathen um Verzeyhung vor die Beleydiger; biß er auff unser so vieles Vorstellen bewogen wurde zu glauben/ daß wir an der Sache keinen Theil hätten. Dem Byam aber sagte er / könne er in Ewigkeit nicht vergeben. Trefry belangend/ müsse er bekennen/ er sähe seine Traurigkeit über seine elende Zurichtung/ die er nicht hindern können/ wann er nicht Gefahr lauffen wollen/ über seiner Vertheydigung von den Sclaven gleichfals niedergeschlagen zu werden. Aber Byam, Byam, der ihr Anführer und Haupt gewesen: ja an Ehre und Gerechtigkeit ihnen ein Exempel seyn sollen —— dessen — dessentwegẽ wünschte er wol noch länger zu leben/ um sich auff eine recht empfindliche Art an ihm zu rächen: Dann/ (sagte er:) Es wäre besser vor ihn gewesen/ wann er mich erschossen hätte/

als

als daß er mich zu der schimpflichen Geißlung gebracht. Viel wolte er nicht reden / sondern bath uns ihm die Hand zu reichen/und versprach bey Ergreiffung derselbigen/die Seinige niemals Uns zum Nachtheil auffzuheben. Auff den Obrist Martini hielt er immer viel/ und zog ihn stäts gleich seinen Vatter/ zu Rahte: Versicherte ihn deßwegen alles willigen Gehorsams in allen Dingen / ausser der Raache am Byam. Darum/ (sagte er) laßt ihn zu seiner eignen Sicherheit mich nur fein bald hinrichten: Dann wann ich mich gleich selbst umbringen könte/ wolte ichs doch nicht thun/ biß meiner beleydigten Persohn und dem mir als einem Kriegsmann angethanen Schimpff sein Recht widerfahren. Nein: Ich wil mich auch nach der Geißelung nicht selbst ermorden/ sondern gern in der Schmach dahin leben / und mich von jedem spöttischen Sclaven mit Fingern weisen lassen/

biß

biß ich meine Raache außgeübet. Alsdann soll man sehen / daß Oroonoko sich viel zu edel halten werde / nach der dem Cæsar angelegten Beschimpfung länger zu leben.

Wir mochten einwenden was wir wolten / so war keine Sylbe mehr aus ihm zu bringen ; bemüheten uns deßwegen nur / ihn eilends in ein heilsames Baad zu legen / und den Pfeffer abzuflößen. Befahlen auch einem Wund-Arzt / ihn mit einem guten Balsam zu schmieren ; welches er gleichwol zuließ / und davon nach einiger Zeit wieder gehen und essen konte. Wir ermangelten nicht / ihn alle Tage zu besuchen / und hatten ihn deßwegen zu Parham in ein besonder Gemach bringen lassen.

Der Gouverneur war so bald nicht genesen / und von des Cæsars Drohungen benachrichtiget / so berieff er seinen Raht / welcher / um ihm nicht zuwider zu leben / oder sein Amt zu beschimpfen / aus so liederlichen Burschen bestund / als nur jemals aus dem Diebsgefängnis zu London dahin geschickt worden: Ja die weder von Gott noch der Ehrbarkeit viel vergessen hatten. Daher / wann

wann sie allemahl beysammen / einer mit den andern gezancket / und so schwere Flüche zuweilen außgestossen / daß der Himmel davor erschwartzen mögen. Doch kamen etliche dieser saubern Vögel hernach / als die Holländer zum Besitz des Ortes gelanget / an Galgen / etliche wurden in Ketten und Banden weggeführet. Diese also zusammen-beruffene Gesetz-Geber der Nation / beschlossen auff erfordertes Gutdüncken in diesem so wichtigen Handel / weil leicht andere gleicher Keckheit mit dem Cæsar seyn / und sich gegen ihre Herren und Meister (es war ihnen aber auch vor sich selber bange) aufflehnen möchten / Cæsar sey andern zum Schrecken des Henckens würdig.

Nunmehr erachtete Trefry Zeit zu seyn / seine Authorität zu brauchen / sagte demnach dem Byam ins Gesichte / seine Herrschafft gehe nicht auff seines Herrn Plantagie / und Parham sey dem Gesetz so weit entnommen als Whithall: Gebührete ihnen also des Herrn —— (als welcher daselbst des Königs Persohn vorstellete /) seine Bediente eben so wenig anzutasten als des Königs selbsten. Parham sey eine

Freystadt / und ob wohl sein Herr nicht zu-gegen in Persohn / lebe er doch da m[illegible] der Gewalt / die er an ihn in soweit übergetragen / als die Bothmässigkeit und Gebiethe seiner besondern Plantagien reichten und dazu gehöreten. Auff dem übrigen Theil der Landschafft / weil ja Byam Unter-Gouverneur seye / möge er seine Tyranney außüben so lang er wolle. Trefry hatte noch mehr ansehnliche Leute / die sich des Cæsars so gut als er oder noch besser annahmen / und deßwegen durchaus wolten / man solte ihm kein Leyd geschehen lassen. Hierauff marschirte der Gouverneur samt seinen hohen vernünfftigen Rähten von Parham-house ab / setzte auff unsern Ort eine Wache / und verboth ausdrücklich / niemand als die wir vor Freunde hielten / zu uns und dem Cæsar zu lassen.

Der Gouverneur war zu Parham so lange geblieben / biß er von seiner Wunde völlig heil / ohne daß Cæsar wuste daß er noch da. Doch der gute Herr war einer von denen / welche sich gerne auff anderer Leute Unkosten gütlich thun / deßwegen wenn er einen Tag hinweg / so war er wieder zehen dagegen hier / und vertrieb sich samt dem

Cæsar die Zeit mit Spielen / Spaziergehen / Jagen und Fischen. Daher Cæsar gar nicht zweiffelte / bey einst wieder erholten Kräfften schon Gelegenheit zur Raache zu finden. Wiewohl er nach dergleichen That keine Hoffnung weitern Lebens hatte / massen wann er ja der Furie des Englischen Pöbels / welcher ihn sodann mit Fug nieder schiessen würde / entgieng / könte er doch unmöglich nochmahl eine Geißlung außstehen. Doch hatte er zuweilen sanfftmühtigere Gedancken / die er sich als eine Verzagtheit hernach vorwarff / indem das Andencken seiner geliebtesten Imoigda ihn nichts dergleichen unterfangen hieß. Die meiste Zeit aber war er voll traurigen Nachsinnens / wann er ja zu Bewerckstelligung seiner Raache schritte / und entweder alsofort oder hernach das Leben einbüssete / er seine wehrteste Gemahlin dem ergrimmten Pöbel preiß oder zur Sclavin lassen müste. Dieser Einfall gab seinem Hertzen viele Unruhe. Vielleicht / sagte er / würde sie jeder geiler Hund zuerst mißbrauchen / und sie nach gestilleter Lust annoch dazu eines schimpfflichen

Todes gewärtig seyn müssen. Dergleichen Furcht wolte ihn keinen Augenblick leben lassen / also daß er sich / wie er uns hernach erzehlet / inn:gst damit gequälet. Demnach beschloß er / nicht Byam allein sondern auch alle die ihm zu nahe gethan / umzubringen. Und diese Vorstellung / wie er alle auff der Plantagie schlachten wolle / machte sein Hertz recht frölich. Anfangs resolvirte er sich zu einer That / welche (so greßlich sie uns allen auch erstlich vorkam) wir nach angehörten seinen Ursachen vor tapffer und billich erkandten. Nachdem er nun wieder gehen konte / und seiner Meynung nach / zu Vollziehung seines Vorhabens starck genug / ersuchte er den Trefry, ihn in die freye Lufft zu lassen / weil er sich einen Spaziergang vor gesund achte. Nach erhaltener Einwilligung nimmt er Imoinda, wie er in seinen glückseeligern und ruhigern Tägen gepflogen / mit sich / führt sie in einen Wald hinein / und sagt ihr nach tausend Seufftzern (dabey er sie lang ohne Wort-sprechen angeblickt / während die Thränen ihm / wider Willen / von den Wangen liessen) was massen er entschlossen / erstlich Sie / hernach seine Feinde

de und letztens sich selbst umzubringen/ weil sie doch nicht durchkommen könten/ sondern nur den Tod zu wählen hätten. Hier fand er seine heroische Gemahlin begieriger um den Tod anhaltend/ als er sich immer einbilden mögen: dann sie bath ihn auff den Knien/ sie ja seinen Feinden nicht zum Raub zu überlassen. Indem hebt er sie auff/ nimt sie vor Vergnügen über ihren Entschluß/ obwohl innigst betrübt/ mit aller ersinnlichsten Zärtlichkeit eines sterbenden Liebhabers in die Aerme/ zieht sein Messer/ um seine Augen-Lust und beliebtesten Schatz seiner Seelen zu erstechen; mitlerweile die Zähren ihm über die Backen rolleten/ die ihre aber freundlich lächelten/ daß sie von einer so hohen Hand sterben und in ihr eigen Land (wordurch sie sich jene Welt vorstellen) durch eine so geliebte und auffrichtigst-geehrte Persohn befördert werden solte. Dann die Frauen verehren daherum ihre Männer so hoch als andre Völcker ihre Gottheit: und wann ein Mann Ursach hat/ sein Eheweib zuverlassen/ die ihm aber lieb/ so stirbt sie von seiner eignen Hand/ wo nicht/ so verkaufft oder läßt er sie durch andre umbringen. In Betrachtung dessen

sich leicht einzubilden / der Schluß sey geschwind gemacht worden / und kein Zweiffel / der Abschied und letztes Adieu zweyer so edelgebohrnen / zärtlichen / schönen / jungen und brünstig-verliebten Persohnen müsse sehr beweglich gewesen seyn.

Nachdem alles was die Liebe in dergleichen Fällen nur sagen kan / zu Ende / und alle andre Entschliessungen beyseits / legte sich das liebwürdige und anmuhtigste Lamm vor seinem Herrn nieder / und empfieng von der behertzten Hand / da indeß das Hertz inwendig in tausend Stücke zerspringen wolte / den tödtlichen Stoß. Er schnitt ihr erstlich die Gurgel / und hiernechst das Haupt von dem von den Früchten der zärtlichsten Liebe groß-schwangern Leib ab / bedeckte sie nach diesem ordentlich mit Blumen / Graß und Zweygen / und machte ihr also ihr Ruhe-Bett von bey der hand seyenden grünen Natur-Zierahten. Nur ihr Haupt setzte er noch vor sich / es anzusehen. Als er aber fand / daß sie gantz todt / und keine Bewegung mehr da / noch sie ihn mit ihren Augen und holdseeligen Rede weiter ergetzen könte / wurde seine Unmuht zur Raserey. Er tobete / er winselte und heulete als ein

ein Ungeheur im Wald. Er rieff seiner geliebten Imoinda, und setzte sich wohl tausendmahl das Messer an die Brust/ ihr augenblicks nachzufolgen. Allein die schreckliche Rache/ welche jetzo in seiner Seele weit erhitzter worden/ hielt ihn ab. Sondern er schrie überlaut: Was? ich habe Imoinda meiner Raache auffgeopffert/ und solte diese/ die mir das Liebste auff der Welt gekostet/ anjetzo fahren lassen? Ach nein! nein! Bey Nennung ihres Nahmens wolt ihn der Schmertz übernehmen/ daß er neben sie hin liegen/ und ihr Antlitz mit Thränen/ die ihm sonst nie auß den Augen gefallen/ netzen wolte. Ja da er sich so vest entschlossen/ eine allgemeine Schlacht unter der gantzen Plantagie zu thun/ konte er doch von seinem nun noch wehrter geschätzten Engel nicht abkommen.

In solchem erbärmlichen Zustand verharrete er 2 Tage/ ohne von dem Ort/ wo er sein Liebstes auff der Welt ermordet/ auffzustehen. Endlich fuhr er neben ihr auff/ klagte sich selbsten an/ daß er so lang lebte/ nachdem Imoinda todt/ und daß er seiner Barbarischen Feinde allzu lang verschone-

te: Beschloß also an das Werck nunmehr die letzte Hand anzuschlagen. Als er aber völlig auffstehen wolte / merckte er seine Kräfften so geschwächt / daß er als ein vom Wind hin und her bewegter Ast von einer Seite zur andern taumelte / mithin wieder auff den Boden fallen / und aller seiner Hertzhafftigkeit auffbieten muste. Er empfand / daß ihm das Gehirn gantz schwindelhafft / die Augen trübe / und ihm die Sachen nicht mehr so wie vorhin vorkamen. Sein Athem war kurtz / und alle seine Glieder schwach / als er nie zuvor gefühlet. In 2 Tagen hatte er nichts geessen / welches freylich eine Mit-Ursache der Entkräfftung: Aber die übermachte Traurigkeit war die Gröste. Jedennoch hoffte er die zu seinem Vorhaben benöhtigte Munterkeit wieder zu bekommen / und lag deßwegen noch 6 Tage länger da / mit noch immerzu währender Beklagung des todten Abgotts seines Hertzens / und stündlicher aber vergeblicher Bemühung auffzustehen.

Diese gantze Zeit über ist leicht zu ermässen / in was vor Sorge wir wegen Cæsar, und seiner Imoinda gewesen. Einige meyneten / er sey durchgegangen / und werde nim-

nimmer kommen: Andre muhtmassten/ ihm sey ein Unglück begegnet. Bey dem allen ermangelten wir nicht/eine starcke Anzahl Leute auff unterschiedliche Wege nach ihm zu senden. Eine Partey von ungefähr 30 Mann traff den Weg/ den er genommen: unter denen Trefry, so sich mit Byam wieder völlig außgesöhnet. Sie waren nicht gar weit in den Wald hinein/ so empfanden sie einen ungewöhnlichen Gestanck als von einem todten Leichnam/dann es muß sehr starck riechen/ wann mans vor dem überall befindlichen angenehmsten Geruch mercken soll. Deßwegen sie auff die Gedancken geriethen/ ihn oder doch sonst jemand todt zu finden. Sie giengen darauff zu/ so widerwärtig es auch war/ und machten in denen gantz häuffig auff der Erden liegenden Zweygen/ über die sie immerzu fielen/ solch ein Geräusch/ daß Cæsar hörete/ wie man ihm näher käme. Ob er nun wohl diese 8 Tage über sich bemühet auffzustehen/ aber wegen Abgang der Kräfften nicht gekonnt/ richtete er sich doch/ bey Erblickung seiner Verfolger/ auff/ und lehnte sich mit dem Rücken an den nächsten Baum. Als sie nun über 30 Schritte nicht mehr zu

ihm hin hatten/ und ihn erblicket/ rieff er/ sie solten ihm nicht näher kommen/ wann ihnen ihr Leben lieb. Deßwegen hielten sie inne/ und indem sie kaum ihren Augen glauben konten/ daß es Cæsar wäre/ der mit ihnen redete/ weil er so gar verändert/ fragten sie ihn: Wo er mit seiner Frau geblieben? Dann sie röchen etwas/ davor sie fast nicht bleiben könten. Damit wieß er auf den Leichnam/ seufzete und rieff: Dorten ist Sie. Darauff thaten sie mit ihren Stecken die auff ihr liegende Blumen hinweg/ und schrien auff Ersehen/ daß sie umgebracht wäre: O das Ungeheuer hat seine leibliche Frau ermordet! Fragten ihn hiernächst/ warum er eine so grausame That begangen? Er antwortete aber: Er habe jetzt keine Zeit/ auff so ungereimte Fragen Bescheyd zu geben: Gehet nur/ sagte er ferner/ zurücke/ und sagt eurem treulosen Gouverneur/ er solle Gott dancken/ daß ich biß auf den Tod entkräfftet/ und mein Arm zu schwach/ dasjenige/ was mein Hertz vor-

vorgehabt/ zu verrichten. Weil ihm aber die Zunge bebete/ vermochte ers kaum vollends außzureden. Die Engelländer/ sich seiner Ohnmacht bedienen wollende/ rieffen: Man solte ihn/ es koste was es wolle/ lebendig greiffen. Dieß hörte er/und schrie/ als ob er von einer Ohnmacht oder Traum erwachet: Nein/ ihr Herren/ihr betrüget Euch. Ihr sollet Cæsar nicht mehr unter die Peitsche bekommen. Ich traue Euch nimmer: Und so schwach ihr mich auch ansehet/bin ich doch noch starck genug/ mich nicht mehr so schimpflich behandeln zu lassen. Sie schwuren alle auff ein Neues: Doch er schüttelt den Kopff/ und sahe sie verächtlich an. Hierauff rieffen sie: Ob sich dann niemand an diesen entzeln Kerl machen wolle? Jedermann schwieg hierzu. Cæsar aber sagte: Der den ersten Angriff thut/ soll seinen Theil bekommen: Er sehe sich nur wohl vor: Hub damit sein Messer

ser drohend in die Höhe/ und sagte: Se-
het ihr Meyneydiger Hauffe/ ich ver-
lange nicht zu leben: Ich förchte den
Tod gar nicht. Indem schnitte er sich
selbst ein Stück von der Gurgel hinweg/
warff es gegen sie hin/ sagend: Ich wol-
te gern so lange leben / biß ich meine
Raache außgeübet. Allein ich kan
nicht mehr. Ich mercke/ daß mir das
Leben aus den Augen und vom Hertzen
weicht: Und wann ich nicht eile/ dörf-
te ich noch unter die schimpfliche Geiß-
lung verfallen. Hiermit rieß er sich den
Bauch auff/ und rollete die Därme so starck
er konte/ heraus/ indeß ihn etliche auff den
Knien inne zu halten ersuchten. Als sie
ihn aber taumeln sahen/ rieffen sie: Ob
sich niemand an ihn wagen wolle?
Ja/ sagte ein verwegner Engelländer / und
wann er auch der Teuffel selbst wäre:
(Er war aber erst so behertzt/ als er ihn halb
tod sahe) fluchte damit greßlich und trang
auff ihn ein. Doch Cæsar bewillkomme-
te ihn mit seiner bewehrten Hand so übel/
daß

daß er ihn ins Hertz traff/ und tod zu seinen Füssen warff. Tuscan dieß ersehend/ rieff: Du weist ja Cæsar, daß ich dich hertzlich liebe / und wo möglich/ dir am Leben nichts werde thun lassen: Ranne also hinzu/ und fiel ihm in die Arme. Allein da er einen Stoß / den Cæsar sich selbst ins Hertz geben will/ abzuwenden sucht/ kriegt er einen durch den Arm / und weil Cæsar das Messer / seiner Bemühung ungeacht/ nicht herausziehen kan/ Trefry aber nicht heraus haben will/ damit/ wie er sagte / die Lufft nicht in die Wunde käme / fallen sie beede in einander geschlossen auff den Boden. Also faßten die Anwesende ihre Hände creutzweise / und trugen ihrer sechse den Cæsar in seiner Ohnmacht / vor gar oder doch halb todt nach Parham, legten ihn auff ein Ruhe-Bett / liessen ihm die Wunden durch geschickte Barbierer verbinden/ und alle Sorgfalt zu erhaltung seines Lebens vorkehren. Wir eileten alle hin/ ihn zu besuchen/ und da wir zuvor gedacht/ ein so liebliches Gesicht zu sehen/ war er so verändert / daß sein Antlitz überall so schwartz als eines todten Cörpers / ausser den Zäh-

nen und Augenlöchern. Wir liessen etliche Tage niemand mit ihm reden/ sondern kräfftige Sachen durch den Halß giessen/ um das Leben auffzuhalten. Dadurch er in 6 oder 7 Tagen der Sinnen wiederum mächtig wurde: Massen die Wunden in der neuen Welt meistens alle wunderbahr curiret werden: Außgenommen die in den Schenckeln/ vor die sie wenig Raht wissen.

Als er wieder starck genug zum reden/ fragten wir ihn unterschiedliches wegen seiner Frau/ und warum er sie doch umgebracht? Da er uns dann alles erzehlete/ was ich von seiner Entschliessung und Auffbruch gemeldet. Bath uns aber dabey/ ihn doch sterben zu lassen/ und war äusserst betrübt/ daß er vielleicht annoch davon kommen möchte. Ja er schwur/ wo man ihn nicht tödtete/ würdens gewieß viele zu ihrem Schaden bereuen. Wir redeten ihm so gut möglich ein/ es würde so schlimm mit ihm nicht ablauffen; Allein er ersuchte uns doch nicht so schlecht von ihm und seiner Liebe zur Imoinda zu dencken/ daß er sie lang überleben solte. Doch der Barbier versicherte ihn/ er würde nicht bey Leben bleiben/ und solte sich also nur nicht fürchten.

Uber

Uber diese Nachricht waren wir alle ausser dem Cæsar, betrübt / das Gesicht war verfallen / die Sprache krafftloß / und der erdhaffte Geruch um ihn war so starck / daß ich eine Zeitlang von der Stelle muste: Dann ich befand mich selbst nicht gar zu wohl auf / daß ich mich immer zu befürchten / aus übermässiger Traurigkeit in eine schwere Kranckheit zu fallen. Die Auffwärter / Trefry und die Wund-Aertzte versprachen alle möglichste Sorgfalt zur Erhaltung Cæsars Leben anzuwenden. Darauff nahm ich ein Boot / und fuhr wieder in Gesellschafft des Obrist Martini in etwa 3 Tagen den Fluß hinab. Kaum war ich fort / so nimt der Gouverneur den Trefry unter einem vorgeschützten wichtigen Geschäfft eine Tag-Reise den Fluß hinauff / nachdem er einem wilden Irländer / Nahmens Banister, so mit im Raht gesessen und ein verteuffelter Kerl / dem kein Schelmstück zu groß / aber dabey reich / seine Meynung in geheim kund gethan. Dieser komt nach Parham, schleppt den Cæsar mit Gewalt an eben den Ort wo er gegeisselt worden / heißt ihn da an den Pfahl binden und ein groß Feuer vor ihm machen / mit vermelden /

den/ er solte sterben als ein Hund. Cæsar versetzte / dieß sey das erste Stück der Tapfferkeit/ das Banister jemals vollbracht / ja er habe nie nichts verständiges geredt als dieß: Und wann er sein Wort halten würde/ wolte er in jener Welt öffentlich bezeugen/ Banister sey der eintzige Mann von allen Weissen/ dem eine Wahrheit aus dem Mund gegangen. Kehrte sich damit gegen diejenige/ so ihn veste machten: Und sagte: Ihr ehrliche Leute/ soll ich sterben / oder aber gegeisselt werden? Hierauff schrien sie: Was? Gegeisselt? Nein/ Nein / so gelinde solstu nicht davon kommen. Er aber versetzte lächelnd: Gut/ gut / ihr solt Danck haben/ versicherte sie daneben/ sie hätten nicht nöthig/ ihn zu binden / dann er wolle als eine Maur/ und den Tod so hertzhafft außstehen / daß sie selbst Lust dazu bekommen solten. Aber/ sagte er/ wo ihr mich peitschen wollet/ so seht ja zu/ daß ihr mich veste genug anfesselt.

Er hatte Toback rauchen gelernet. Als er nun vernommen/ daß er sterben solte/ verlang-

langte er eine angezündete Pfeiffe ihm in Mund zu stecken: So sie auch thaten. Nach diesem kam der Hencker/ hieb ihm seine Gliedmassen ab / und schmieß sie ins Feuer: schnitt ihm hierauff mit einem lieberlichen Messer Naß und Ohren ab / und verbrants. Er rauchte immer fort/ als ob man ihn nicht angerühret. Sodann hackte man ihm den einen Arm ab: Doch er hielt die Pfeiffe noch im Mund: Als er aber auch den andern hergeben muste / ließ er das Haupt sincken / die Pfeiffe fallen / und gab seinen Geist ohne Klagen und Widerrede auff. Meine Mutter und Schwester stunden die gantze Zeit über nicht weit von ihm / durfften ihm aber nicht helffen. So groß und erhitzt war die Raserey/und so unmenschlich das Gericht/welches der Execution getrost zusah/ aber ihre Leichtfertigkeit nachmahls theur genug gebüsset. Man hieb den Cæsar in 4 Stücke/ und sandte sie an die vornehmste Plantagien. Ein Viertel bekam der Obrist Martini/wolte es aber nicht annehmen / sondern schwur / er sähe lieber ein Stück vom Banister oder dem Gouverneur selbst / als vom Cæsar: Und er könne seine Negros ohne dergleichen

Schröck-

Schröckbildern eines zerstümmelten Kö-nigs bezwingen.

So sturb unser Held / der eines bessern Glücks würdig gewesen: Zu dessen Ruhms-Beschreibung eine gelehrtere Feder zu wünschen als die Meine. Doch dörffte auch diese bekandt genug seyn / ihn samt seiner tapfern / schönen und beständigen Imoinda bey der Nachwelt in unverwelcklichem Andencken zu behalten.

E N D E.

Nachbericht.

Ists nun genug bewiesen/ daß/ wie in der Vorrede gedacht worden/ ein Mensch des andern Teuffel? Ich meyne diese erschröckliche Tragödie zinse uns Umstände/ die von dieser Wahrheit mehr als überzeugend. Aber darum ist mir halb bange/ der geneigte Leser möchte die sonst genug authorisirte Mistres BEHN wenigstens darinn zu milde achten/ daß sie dem sterbenden Oroonoko einen so überbehertzten Muht auch unter den empfindlichsten Qualen nachrühmet. Es ist an dem: wer den Finger nur ins Licht halten solte/ wird ihn vor Schmertzen/ wann er anderst nicht gefesselt/ geschwinde wieder zurück ziehen: Und wer sticht sich mit lachendem Gesicht nur gern in eine Stecknadel? Doch ich weiß vielleicht auß der Historie Exempeln/ die die-

sem nicht eben allzuviel nachgeben/ und auff den drey leeren Blättern noch Raum finden dörfften. Mit denen auch im Tod und auff dem Rost getrosten Märtyrern hats seine geweisete Wege. Dann in seinen Schwachen ist der Allmächtige mächtig genug: und wer diese ihre von höherer Macht empfangene Stärckung in Zweiffel zieht/ mag wohl ihre dabey geführte und von Kirchen- auch wohl Heydnischen Scribenten auffgezeichnete hertzhaffte und rühmens-volle Worte noch nicht gelesen haben. Curtii resoluter Sturtz in die Pest-Grube/ sein Vatterland durch solche tolle Tapfferkeit davon zu befreyen/ und wenn er auch noch so hoch von den Römern erhaben würde/ war in einem Huy gethan. Aber viele Minuten/ etliche Stunden/ ja gantze Täge ohne Zückung eines Gliedes/ und Verstellung der Geberden/ zumahlen in einer schlim-

schlimmen Sache: und welches das Erbärmlichste/noch als ein vom innern Trost des Geistes nichts wissender Heyde sich mehr als hencker-mässig martern zu lassen: darauff kömts an. Und dessen Beweiß muß ich nun auß fremden/theils alten/theils neuen Büchern holen. Der in Schulen bekandte Author CURTIUS hat in seinem VII. B. im 10. Cap. von XXX. edlen Sogdianern eine Historie/die/wo sie der Unsrigen uñ folgenden nicht gleich kömt/wenigstens eine recht ungemeine Unerschrockenheit vor dem Tod an Tage legt. Ist nicht jederman gelegen den verteutschen Curtium dessen von Lehsten deßwegen zu kauffen/weil ja nicht alle Teutsche Latein- oder worein er vom Vaugelas schön übergetragen worden/Frantzösisch verstehen/so schlage man in dem neulichst von mir übersetzten Lahontanschen Nord-Indien am 230 Blat/seqq. eine

Paß-

Passage auff/ so der vorigen billich zur Seite stehet / ja noch weit vorgehet. Zwey Irocker bekamen das Urtheil/ lebendig am gelinden Feuer gebraten zu werden. Die Jesuiten thaten ihr bestes / sie vorher zum Christenthum zu bringen. Doch sie wiesen die ehrliche Hrn. Patres ab/und wolten nichts añehmen. Folgends sangen sie nach Gewohnheit der Wilden ihr Sterbe-Lied. Eine mitleydige Persohn ließ ihnen ein Messer ins Gefängniß zuwerffen. Dieß stach sich der Zaghaffteste ins Hertz und blieb auff der Stelle todt. Den andern nahmen etliche junge Hurons von Loreto von 14 biß 15 Jahren/ und führeten ihn auff das Cap au Diamant, woselbst sie einen grossen Holtz-Hauffen zusammen geschleppet. Er lieff so eilig und willig nach dem Tod/ als Socrates in gleichem Fall nicht unerschrockener thun können. Während der Pein sang er immer fort: Er

sey

ey ein wackerer unerschrockener Kriegs-Held: der grausamste Tod könne ihm seine Courage nicht nehmen: die empfindlichste Qual solle keinen Schrey auß ihm bringen: ... Camerade sey ein Bärenhäuter gewesen / daß er sich auß Furcht der Schmertzen selbst umgebracht: müsse er gleich braten / sey dieß sein Trost / daß er mit vielen Frantzosen und Hurons auch so umgegangen. Alles was er von seiner Courage und Standhafftigkeit gesagt / war in der That also. Massen ich versichern kan / daß ihm weder Thränen noch Seufftzer entgangen; vielmehr hörete er die gantze Zeit der Hinrichtung über / die gleichwohl bey 3 Stunden gewähret und sehr grausam gewesen / nicht eine Minute auff zu singen. Man hielt ihm an die Fuß-Sohlen ein paar gantz glühende Steine über eine Stunde lange: seine Finger schmäuchte man

vorn

vorn mit feurigen Tobacks-Pfeiffen / ohne daß er die Hand zurück gezogen. Nach diesem hieb man ihm ein Gelenck nach dem andern ab / drehete ihm die Sehnen an Händ und Füssen mit einem kleinen eisernen Stecken um / daß es unmöglich zubeschreiben. Endlich zog man ihm nach vieler andrer Pein / Haut und Haar vom Kopff / daß die blosse Hirn-Schaale zu sehen. Auff diese schütteten die junge Hencker heisses Sand: indem aber schlug ihn ein junger Huronischer Sclav von Loreto / auff der Frau Intendantin Befehl / zu Endigung seiner so hertzhafft außgestandenen Marter / vollends zu Tode. Und wer ein drittes Exempel / dem hier der Raum zu enge werden will / verlangt / wird es in der von mir bereits verteutschen und unter die Preß gegebenen zweyten Reise des P. TACHARDS nach Siam nicht gar weit vom Ende an den MACASSERN finden.

Die Lust und Unlust Des Ehestandes/

Aus dem Frantzösischen In das Teutsche übersetzet.

Gedruckt im Jahr 1707.

An das Frauenzimmer.

Mes Dames,

Ich kan nicht unterlassen / euch dieses Buch zuzueignen / weilen ihr diejenigen seyd / so durch eure zärtliche und getreue Bezeigungen die Annehmlichkeiten u. Vergnügungen in dem Ehestande verursachet / oder durch euren wunderlichen Sinn und Betrü-

gereyen Verdrießlichkeiten und Unlust dabey erwecket. Dieses Werck wird vermuthlich nur allen von eurem Geschlechte anstehen; Die Coquetten dürfften ihre Rechnung dabey nicht finden; Weilen es die Kunst-Stücke entdecket / deren sie sich bedienen / die leichtgläubigen Männer zu betrügen / und ihnen zugleich zeiget / wie sie sich dafür

in

in Acht nehmen sollen; Aber ich bin versichert / daß es denen Tugend-hafften nicht mißfallen werde; Diese erscheinen hierbey mit sonderbaren Vortheile / unter dem Namen der Sophronie, und gewinnen so viel Ehre und Ruhm / als die andern Schande und Verachtung. Und was habe ich endlich für Ursache / solche Personen / welche

nicht werth seyn / daß ehrliche Leute sich zu ihnen halten/zu menagiren? Es ist genug/wenn ich die Hochachtung zu erkennen gebe/welche ich für die trage/derer kluge und verständige Aufführung der gantzen Welt Lob verdienet / und diese sind es auch alleine/ von welchen mich zu nennen begehre/

Mes Dames,

einen gehorsamen und ergebenen
Diener
J. D. D. C.

An den Leser.

DJe Namen Philogame und Antigame werden euch sonder Zweiffel fremde und etwas harte vorkommen / sie stammen von Griechischen Wörtern her/ welche die Personen bedeuten/ so ieder vorstellet. Philogame und Antigame reden pro und contra von dem Ehestande. Philogamus will so viel sagen: ich liebe den Ehestand/ von Griechischen Philogamos; und Antigame kommt von Antigamos, welches einen/ so wider den Ehestand ist/ bedeutet. Denen/ so mit dergleichen fremden Namen/ als welche fast Barbarisch vorkommen möchten/ nicht gerne zu thun haben wollen/ habe ich sie erkläret / und das Buch die Lust und Unlust des Ehestandes benennet. Ob nun gleich dieses Werck nur für eine Galanterie und Erfindung

passi-

passiren möchte / so kan es doch einigen Nutzen versprechen; Die Unterredung des Philogame und Antigame bringen einige mißtrauische Gedancken bey / welche wir bey dem menschlichen Gemüthe haben sollen / und d[illegible] man sich nicht aus blosser Absicht zur Wollust in den Ehestand begeben müsse. In der Historie von Singamis und Agamis endecket Sophronie die Arten / derer sich eine ehrliche Frau zu bedienen hat / wenn sie ihrem Ehe-Mann das freye Leben abgewöhnen / und ihn an sich ziehen will. Scortine lehret uns / daß wir einem Mädgen / so in Unordnung ist / nicht zu trauen haben. Endlich zeiget uns das Leben und der Tod Singamis und Agamis, daß / wie ein Kluger und Wohleingerichteter vergnügt lebet / und glücklich stirbet; also ein liederlicher Mensch seine Zeit in blosser Unruhe zubringe / und endlich das Leben unglücklich beschliesse.

Philo-

Philogamus Antigamus, oder die Lust und Unlust des Ehestandes.

ANtigamus hatte nicht so bald vernommen/ daß Philogamus, sein Freund/ in Begriff stünde sich zu verheyrathen/ als er zu ihm in sein Haus lieff; Er funde ihn gantz allein/ nebst dem Abbé Sophin; Eure Bekannten/ sagte er/ werden sonder Zweiffel sich erfreuen/ daß ihr euch verheyrathet/ aber ich verkündige euch/ daß ich deßhalber gantz in Verzweiffelung

bin. Wie unglücklich seyd ihr / in was für einen Abgrund des Verdrusses und Elendes stürtzet ihr euch? Ihr verheyrathet euch / fuhr er fort / was habt ihr für eine Sünde begangen / daß euch so viel Ubels auf den Hals fället / indem ihr euch mit einer Person auf eure gantze Lebens-Zeit verbinden wollet / ohne daß ihr es ändern könnet / sie mag verdrießlich / garstig / alt / ungetreu werden / ihr müsset so angebunden / biß zum Tode bleiben / oder aber zu ärgerlichen Excessen gerathen. Aber ihr / antwortete Philogamus, der so kaltsinnig und mit Nachdencken redet / seyd ihr denn niemals verheyrathet gewesen / und über den Tod eures Weibes nicht hertzlich betrübet worden? Es ist wahr / ließ sich Antigamus vernehmen: unterdessen habe ich niemals so viel ausgestanden / als die zwey Jahre / welche ich mit ihr zuge-

zugebracht habe. Kan das wohl seyn/ antwortete Philogamus, ihr liebetet sie/ sie liebte euch/ sie war jung und schöne/ sie hatte Verstand/ war von einem fürnehmen Geschlech- ... nd reich; wie sollte man also nicht glücklich seyn? Ich kan nichts darauf antworten/ sagte Antigamus, aber ich bin versichert/ daß/ so annehmlich auch ein Frauenzimmer ist/ und so zärtlich man es auch liebet/ so bald man ein Ehe-Mann wird/ so verändert sich die Liebe in eine Gleichgültigkeit/ und die Gleichgültigkeit öffters in einen Uberdruß. Woher kömmt dieses/ antwortete Philogamus. Es ist schwer/ fiel Antigamus in die Rede/ die wahrhafftige Ursache hiervon zu entdecken/ vielleicht kommt es daher/ daß/ weilen wir eine Frau öffters und in der Nähe sehen/ an ihr nicht mehr die Verdienste und die Reitzungen/

wodurch man eingenommen worden/ antrifft/ oder daß dem Hertzen eine so ruhige Besitzung nicht so wohl anstehet/ oder daß der öfftere Umgang die Lebhafftigkeit auslöschet. Ihr habt recht wunderliche Gedancken/ erwiederte Philogamus: Ein ehrlicher Mensch/ der Verstand und Nachdencken hat/ heyrathet ja kein Frauenzimmer/ dessen Tugenden und Verdienste er nicht kennet/ und also ie mehr und genauer er es ansiehet/ ie schönere Eigenschafften entdecket er/ und vergnüget sich desto mehr über seiner Wahl; Er machet sichs zur Schuldigkeit und süsser Gewohnheit es zu lieben; Es erwecket ihm tausend unschuldige Vergnügungen; Es ziehet ihn von der Unordnung durch zugelassene Lust ab; Es bringet ihm schöne Kinder/ welche mit grössester Zärtlichkeit erzogen werden; Es folget ihn sowohl in

in widrigen Begebenheiten als in guten Glücke; Kürtzlich / es ist eine treue Gesellschaffterin/welche ihn biß in den Tod nicht verläßt. Wie ein Frauenzimmer zu kennen/bevor man es heyrathet? sagt Antigamus mit Lachen / das Frauenzimmer ist unergründlich / die Klügsten und Scharffsichtigsten werden betrogen; sie reden und thun nichts mit gutem Hertzen/ alle ihr Thun ist nichts als Verstellung und Betrügerey; Sie verändern sich ohne Vernunfft/ es ist nichts Beständiges in ihrem Gemüthe und Hertzen; Ihre Schönheit bestehet nicht wider das geringste Fieber / und ihre Tugend nicht bey dem geringsten Gewinn / oder schlechtesten Lust; Wenn sie sich verheyrathen / so folgen sie insgemein einer blinden und unordentlichen Liebe gegen ihren Mann/ welche bald vorbey gehet/ wenn ein unerträgli-

cher Ehrgeitz und Eitelkeit / oder ein geringer Gewinn das Gemüthe verändert: Das ist ihre Beschäfftigung; Unterdessen wollet ihr behaupten / daß ein Ehe-Mann sich eine süsse Gewohnheit machen solle / eine Frau mit diesen Mängeln zu lieben / weilen er sie geheyrathet hat: Glaubet mir / das Hertze ist viel zu frey / daß es sich dergleichen Gesetzen unterwerffen sollte; Wie sollte eine Frau einen Ehe-Mann durch die Vergnügungen der Sinnen zurücke halten können / da solche gantz abgeschmackt sind? Wenn ein Ehe-Mann eine Neigung zur Unkeuschheit hat / so vergrössert sie vielmehr die Brunst / welche er öffters an andern Orten auszulöschen pfleget; Es ist ein schönes Vergnügen / eine Frau an der Seite zu haben / bey welcher das Hertze einen Uberdruß oder zum wenigsten eine Gleichgültigkeit verspühret /

ret/ eine Geitzige/ und eine Herrsch-
süchtige / welche euer geringstes
Thun durch die Hechel ziehet/ oder
eine Unschuldige/ die durch ihre fal-
sche Vernunfft-Schlüsse euch be-
schämet/ oder eine Coquette, eine
Ehrgeitzige / oder eine Spielerin/
welche euch durch ihre Ausgaben zur
Verzweiffelung bringet; Betrüget
euch nicht / es sind wenig Frauen-
zimmer/die nicht dergleichen Eigen-
schafften an sich haben. So viel
die Kinder betrifft/ was ist nicht mit
ihnen auszustehen/ was für Mühe
hat man/ sie zu erziehen/ wie vielen
Schwachheiten und Kranckheiten
sind dieselben unterworffen / und
wenn sie groß sind/ was für Unruhe
hat man/ sie in der Welt fortzubrin-
gen; sie sind bißweilen Taugenichts/
Debauchanten/unartig/ Monstra,
wüste Köpffe/ Spieler/ und kürtzlich
grausame Gläubiger/ so euch eurer

Güter berauben/ und euch ausser den Stand setzen/ etwas auf euer Vergnügen anzuwenden. Warum/ antwortete Philogamus, heyrathet man denn/ wenn dieser Stand so beschwerlich ist? Einige/ sagte Antigamus, thun es aus Bewegung des Gewissens/ andere aus Interesse, noch andere aus Politique, und die meisten/ weil iederman sich verheyrathet/ ohne es zu überlegen/ was daraus folget. Ihr betrüget euch/ erwiederte Philogamus, die Umstände bey dem Heyrathen sind nicht so gefährlich/ als ihr sie machet/ und das Frauenzimmer ist nicht so böse/ als ihr es beschreibet. Die Person/ mit welcher ich mich verbinde/ ist gantz von einer andern Art/ als diejenigen/ von welchen ihr erzehlet habt: Ja/ Fraudelise ist nichts als Auffrichtigkeit und Tugend: tausend schöne Eigenschafften schmücken ihr Ge-

Gemüthe/ tausend Bezauberungen finden sich an ihrer Person/ welche man sonst nirgends antrifft; Philabel ist sterblich in sie verliebet gewesen/ und wiewohl er von einer guten Familie/ Verstand hat/ schöne/ galant, und bey dem Frauenzimmer angenehm ist / so hat sie ihn nichts desto weniger nicht vertragen können/ und ihn aus dem Hause gejaget/ wegen seiner freyen Art und seiner zweydeutigen Reden: Das arme Kind hat mir geklaget/ wie er ihr in einem Nachmittage wohl zwanzigmahl die Röthe abgejaget; Sie ist nicht so wie das itzige Frauenzimmer/ sie liebet ein eingezogenes Wesen und die Einsamkeit/ ihre Kleider und Manieren sind erbar; Wenn sie Geld ausgeben soll/ thut sie solches mit Verdruß; kaum kennet sie die Karten/ und ist so entfernet von der Coqueterie, daß ich sie jüngstens

kaum bereden können/daß es Frauenzimmer gebe/ so ihren Männern untreu sey: Ich kan mich rühmen/ daß sie mich hertzlich liebet; Unterdessen wenn ihre Neigung sie beweget/ mir ein Zeichen davon spühren zu lassen/ so halten sie ihre Schamhafftigkeit und Erbarkeit allezeit zurücke. Ach! wie werden wir so glückselig seyn/ fuhr er fort/ durch den Ehestand? wir werden als vollkommene Besitzer unsrer Hertzen und Personen/ ohne Zweiffel und Vertheilung/ alle Tage unsere zärtliche und verliebte Gedancken vergnügen/ und ein Leben voller Anmuth und Süßigkeit führen können.

Süsse und verliebte Gedancken/ sagte hierauf Antigamus, das sind keine Worte für Ehe-Leute. Und für wem denn sonsten? fiel ihm Philogamus mit Erhebung der Stimme in die Rede/ für eure Lesbia? für

euch?

euch? Glaubet mir / fuhr er fort / wir müssen ein Frauenzimmer wegen der Tugend und Treue hochhalten / sonsten werden wir die rechte Annehmlichkeiten der Liebe nicht schmecken / es ist eine blosse Uppigkeit / wo die Sinnen nur ihre Vergnügung empfinden / ohne daß die Seele daran Theil nehme: daher es denn kömt / daß derselben am meisten Verdruß / Verachtung und Eckel nachfolgen. Wie sollte man eine Frau hochachten / fuhr er fort / und sich auf ihre Treue verlassen / zu einer solchen Zeit / da sie ihre Schuldigkeit / Ehre u. Gewissen aus den Augen setzet / um ihre Regung zu vergnügen. Ach! wenn ihr die Lesbia, wie ich sie kenne / erkannt hättet / wie würdet ihr anders reden / antwortete Antigamus: Ja es ist kein Mägdgen in Franckreich wenig interessirter und großmüthiger; sie verwahret mir 2000. Louis d'Or

mit der grössesten Treue; Wo findet man Frauenzimmer / das dieses thut? Sollte die Lesbia die Unzucht lieben? Ach wie weit ist sie davon entfernet; sie hasset alle Manns-Personen / sie liebet mich bloß alleine / und wenn sie ein Vergnügen hat / so geschiehet es nur in Ansehen meiner / und so weit ich dabey empfindlich bin. Sie hat tausendmal gesaget / sie würde es für ihre grösseste Glückseligkeit achten / wenn sie mit mir in einem kleinen Winckel der Welt wohnen sollte; Ich habe ihr den schönen Rubin / welchen ihr bey mir gesehen habt / geschencket / sie wollte ihn nicht annehmen / und hat es mir die grösseste Mühe von der Welt gekostet / sie dazu zu bereden; Er ist aus dem Ringe gefallen und verlohren worden / was für Thränen sind darüber nicht vergossen worden? Sie würde alles in der Welt gegeben haben /

ben / wenn sie ihn wieder finden kön-
nen ; Es war nicht um den Preiß /
daß sie ihn so bedaurete/ sondern sie
bildete sich ein / es wäre dieses ein
Merckmahl / daß ich auffhören wür-
de sie zu lieben ; Dieser Rubin / wel-
cher so vest zu sitzen schiene / und
gleichwohl aus seinem Gehäuse ge-
fallen ist / sagte sie gegen mich / kan
nichts anders als ein Zeichen und
Vorbedeutung seyn/ daß ihr auffhö-
ren werdet mich zu lieben ; Aber ihr
könnet euch versichern/ daß ich als-
denn am längsten gelebet habe.
Werdet ihr wohl diese Annehmlich-
keiten und eine solche Leidenschafft
bey dem Ehestande finden ? Die
Ehe-Leute sind einmal gewiß / daß
sie nicht von einander kommen kön-
nen / und diese Versicherung ist der
Gifft der Zärtlichkeit ; Die Liebe kan
ohne Seufftzer / ohne Furcht und Ge-
sellschafft verschiedener Schwierigkei-

ten nicht bestehen. Sachte/ sachte/ redete der Abbé Sophin darein/ das läßt sich mit dem Ehestande nicht vergleichen / ihr solltet billich mit mehrerm Respect davon reden. Mein lieber Abbé, erwiederte Antigamus mit einem ernsthafftigen Gesichte / ich rede nicht von solchen verheyratheten Leuten / welche so glücklich sind / und sich von der Sinnlichkeit befreyet haben / hingegen eintzig und allein mit Heiligkeit und Unschuld entzündet sind/ sondern von solchen / welche zur Heyrath schreiten in der Hoffnuug/ darinnen Vergnügungen zu finden / und ihre Lüste zu büssen / und welche / da sie weder ihre Sitten noch Leben in einem so heiligen Stande verändern / abscheulichen Ehebruch begehen / und sich tausendmahl dadurch straffwürdiger machen. Philogamus fragte den Abbé, was er für

eine

eine Parthey nehmen wollte / und sagte/ daß er wohl Abbés gekennet / so gerne heyrathen wollen. Antigamus hingegen behauptete an seiner Seiten/ daß viele Ehe-Männer wären/ so gerne ihre Frauen für Kirchen-Einkünffte vertauschen würden. Der Abbé stellte ihnen vor/ wie man niemals mit seinem Stande zufrieden sey / man müste daraus eben keinen Schluß machen/ und wenn man gründlich davon urtheilen wollte / so würden die Annehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten des Ehestandes mit Auffmercksamkeit zu untersuchen seyn: Paris wäre ein grosses Theatrum, man dürffte nur davon reden hören/und wenn man ein wenig Verstand hätte/ die Leute in ihren Discursen auf diese Materie zu bringen/ so könnte man in weniger Zeit viel davon erfahren. Dieses Urtheil stunde so wohl dem Philogamo

mo als Antigamo ab/ sie ersuchten den Abbé, bey ihnen zu bleiben/ und erklärten sich / ihn für einen Richter zu erwählen/ welches er denn auch annahme. Antigamus sagte / er müste zuvor zu einem Rentmeister wegen einer wichtigen Sache gehen/ dessen Frau wäre von einem sonderbaren und lustigen Geiste / wenn sie ihn begleiten wollten/ so würde er ihnen gerne diese Vergnügung vergönnen. Philogamus und der Abbé Sophin thaten dieses. Dieser Rentmeister kam eben von der Tafel/ und war in seiner Liebsten Zimmer. Aber kaum hatte Antigamus seinen Vortrag bey ihm gethan / als der Rentmeister weggeruffen wurde ; Er gieng aus dem Zimmer/ und ließ die Gesellschafft bey seiner Frauen. Antigamus befunde/ daß sie jung und von einem muntern Geiste war / fragte derohalben / was sie für ein

Buch

Buch in den Händen hätte. Sie antwortete: es ist die Princeßin von Cleve. Was haltet ihr davon Madame, sagte Antigamus. Was ist das für Unverstand/ erwiederte sie/ daß eine Frau gegen ihren Mann gestehet/ sie liebe einen andern; Es ist nur die Agnes des Moliere, die so offenhertzig heraus gehet/ und ich kan nicht begreiffen/ was der Autor damals gedacht hat/ welcher sonst diese Historie zimlich wohl ausgeführet? So viel mich anlanget/ sagte Philogamus, so kan ich diese passage nicht mißbilligen/ weilen Madame de Cleves eine sonderbare Neigung zu Monsieur de Nemours truge/ welche die eintzige Entfernung heilen konnte/ und dieses das eintzige Mittel war/ sich von ihm loßzumachen. Gewißlich/ setzte er hinzu/ wenn ich eine Frau wie Madame de Cleves hätte/ welche

solche

solche Vertraulichkeit gegen mir bezeigete / ich würde sie deßhalber noch höher achten. Ah Monsieur, sagte die Dame mit Lachen/ ihr seyd ein Kleinod für ein Frauenzimmer / und ihr dürffet euch nur in Paris zu erkennen geben / daß ihr heyrathen wollet. Aber wie/ redete der Abbé darzwischen/ hätte es denn Madame de Cleves machen sollen? Weilen sie/ antwortete die Dame, sich nicht enthalten konnte Monsieur de Nemours zu lieben / so hatte sie einen Weg zu erwählen / welcher alle drey vergnüget hätte / sie hätte ihre Meynung Monsieur de Nemours entdecken/ und heimliche Abrede/ aus der Beysorge/ daß dieses nicht auskommen möchte/ nehmen/ und Monsieur de Cleves mehr als iemals schmeicheln sollen/ um ihm allen Verdacht zu benehmen. Wie viel Verdruß würde sie dadurch erspahret haben!

haben! was für Freude und Lust hätte sie sich und Monsieur de Nemours erwecket? und endlich würde sie Monsieur de Cleves nicht als einen albern Schöps zum Tode befördert haben. Philogamus und Antigamus funden diesen Discurs so artig / lachten darüber / und billigten / was sie gesaget hatte / welches sie dermassen bewegte / daß sie fortfuhr / und sagte: Ihr Herren müsset mir gestehen / daß viele Autores sind / welche von der Wahrscheinlichkeit und der guten Vernunfft abgehen; Es kan der Autor von denen Unordnungen des Spiels Bassette einen Zeugen abgeben. Der Marquis de Roziers liebte die Madame de Landrose von Hertzen; sie ist kein Frauenzimmer von einem gar zu engen Gewissen; Er schenckte ihr 1200. Louis d'Or, sie nimmt das Geld an / und versaget ihm gleichwohl

wohl ihre Waare; kan man auch wohl etwas lächerliches und ungereimters als diese Passage ausdencken? Dieser Autor muß die Welt wenig practiciret haben / daß er nicht gewust hat / was ein Frauenzimmer für 1200. Louis d'Or in der Noth zu thun capabel ist. Wie sie dieses sagte / kam ihr Mann dazu / welcher die Person / so ihn abgeruffen / abgefertiget hatte / und als er diese Reden vernahm / gab er ihr einen harten Verweiß / und sagte / sie sollte ihre Zeit nicht auf die Lesung solcher Bücher spendiren / sondern vielmehr für ihre Haushaltung sorgen; welches sie dermassen verdroß / daß keine Thorheiten und Scheltworte übrig blieben / welche sie nicht ausgestossen hätte. Sie beklagte sich / daß er von einen wunderlichen und verdrießlichen Humeur wäre / er sey dem Spiel / der Trunckenheit

und Hurerey ergeben/ sie hätte kein Mägden alt oder jung/ häßlich oder schöne gehabt/ welchen er nicht nachgelauffen wäre/ und kurtz zu sagen/ nach ihrer Beschreibung so war er der leichtfertigste Mensch/ und sie die Unglückseligste unter allen Frauen. Der Rentmeister hingegen warff ihr die grossen Ausgaben/ welche sie mit Galanterien und Schmucke triebe/ vor/ den geringen Brautschatz/ welchen sie ihm zugebracht/ die Noth/ so er gehabt/ ehe er deßhalber bezahlet worden/ ihre Liebes-Intriguen, ihr lauffen nach den Ballen/ ihre Mascaraden/Musiquen und Schmausereyen/ welche sie auf seine Unkosten anstellete: die vielen Leute/ welche sie auf allerhand Weise ins Haus führete zum Spielen/ und hundert andere Dinge: ja/ er ließ so harte Worte gegen sie fahren/ daß es wenig fehlete/ sie hätten sich darüber

geschla-

geschlagen; Allein/ ein Laquay/ welchen sie in das Zimmer eintreten sahe/ machte daß sie abliesse/ und mit ihm besonders redete; sie empfienge ein Billet von ihm/ und ließ ihn wieder gehen. Wie sehr sie sich auch in Acht nahme/ es zu verbergen/ so merckte es Antigamus und Philogamus gleichwohl. Sie gieng darauf in ein ander Zimmer/ voller Zorn und Verdruß/ und einen Augenblick darauf aus dem Hause. Antigamus, nachdem er mit dem Rentmeister von seiner Sache geredet/ gieng mit dem Philogamo und dem Abbé auch weg/ und als sie auf der Treppen waren/ funde der Antigamus ein Billet, welches also lautete:

Meine Schöne/

IHr habt mir gestern versprochen/ daß ihr die Liebkosungen eures Eifersüchtigen nicht die gantze

Nacht

Nacht vertragen wolltet / ich bin völlig überredet / ihr werdet euer Wort gehalten haben / so eifrig er sich auch bey itzigen Anfange des Frühlings angestellet / wie sehr verbunden bin ich euch dafür: Meine Wertheste / wie empfindlich bin ich / und was für Ungedult habe ich nicht / euch meine Erkänntlichkeit zu bezeigen / an dem Orte / welchen ihr wohl wisset.

Sie hatten dieses Billet nicht so bald gelesen / als sie auf die Gedancken geriethen / es müste eben dasjenige seyn / welches der Laquay des Rentmeisters Frau gebracht hatte / es käme von ihrem Galan, und der Eifersüchtige wäre ihr Mann / die Eylfertigkeit / mit welcher sie nach dem Rendevous gegangen / möchte gemacht haben / daß an statt das Billet in den Schubsack zu stecken / sie solchen verfehlet / oder aber / daß

sie solches mit dem Schnuptuche heraus gezogen/ und also fallen lassen. Antigamus, der da glaubte/ daß dieses Exempel zu seinem Vorhaben sehr dienlich wäre/ stellte mit einer grossen Kaltsinnigkeit vor/ wie unglücklich dieser Mann sey: seine Frau/ sagte er/ bringet die Früchte seiner Arbeit mit närrischen Auffwand durch/ sie hält ihn verächtlich/ machet eine Academie aus ihrem Hause/ sie verunehret und betrüget ihn/ ja sie schlägt ihm dasjenige ab/ was eine Frau ihrem Manne schuldig ist/ ihrem Liebhaber zu gefallen; Verheyrathet euch nun; sonder Schertz/ wäre es nicht ein grosses Glücke für diesen Rentmeister gewesen/ wenn er einen Freund/ wie ich bin/ gehabt hätte/ so ihm gesaget/ was der Ehestand wäre/ und der ihn davon abmahnen können. Philogamus fieng an zu lachen/ und

sagte: In Wahrheit/ ihr seyd artig/ daß ihr die Aufführung solcher Leute zum Exempel anziehet/ bey welchen weder Klugheit noch Ehrlichkeit anzutreffen ist; Wie schimpfflich hat dieser Mann seine Frau in unsrer Gegenwart tractiret? Er kennet ihren geschwinden Sinn/ warum treibet er sie zu solchen Extremitäten? Sollte er nicht gewartet haben/ biß er alleine mit ihr/ und sie kaltsiñig gewesen/ ihr das vorzustellen/ was er zu sagen hätte; Seine Debauche in seinem eigenen Hause mercken lassen/ ist ein schönes Tugend-Exempel für eine junge Frau; Gewißlich/ fuhr er fort/ wenn sie ihm untreu ist/ so verursachet er es selber; Glaubet mir/ ein rechtschaffener Mann/ welcher seine Frau liebet/ stets um ihr ist/ und sie bedienet/ erwecket Gegenliebe bey ihr/ und machet sie glücklich und treue. Was/ antwortete Antigamus, ihr wollet/

daß / wenn man eine Frau glücklich und treue machen will / man sie nur lieben / und Gefälligkeiten für sie haben / und stets um ihr seyn solle ? Ihr betrüget euch / setzte er hinzu / diese Merckmahle der Zärtlichkeit / und der öfftere Umgang / machen eine Frau nur hoffärtig / und veranlassen sie zur Verachtung und Eckel gegen ihren Mann ; Es kan die Marquise von Seliny dieses bezeugen / welche sich itzo von ihrem Manne scheiden lassen will ; Ich habe von ihr vernommen / daß sie nimmermehr würde darauf gedacht haben / wenn ihr Mann sie weniger geliebet / oder weniger um sie gewesen wäre. Das ist eine artige Ursache der Ehe-Scheidung / sagte Philogamus. Sie ist jung / schön und wohl gebildet / fuhr Antigamus fort : Sie hat die fürnehmsten Gerichts-Herren zu Liebhabern / sie erhält durch sie / was sie

verlanget: Und kurtz zu sagen / sie spielet die Sache so klug / daß sie nun über zwey Jahr nicht zu ihrem Manne kommen / und hier zu Paris recht lustig lebet; Er erbote sich endlich / sie zu ihr zu führen. Philogamus und der Abbé befunden die Eigenschafft des Frauenzimmers gar zu sonderbar / daß sie diese Curiosität gerne annahmen. Sie empfienge sie gantz höflich / und war in Gesellschafft mit einer Gerichts-Person / Namens Berly, und mit dem schönen Ritter. Gleichwie sie nun gerne von ihrer Sache zu reden pflegte / so kostete es dem Antigamo wenige Mühe / sie darauf zu bringen; Unter allen Frauen / sagte sie / welche die Ehe-Scheidung gesuchet haben / ist keine gewesen / welche so viel Ursache darzu / oder auch so viel Gedult als ich gehabt habe. Ach! wie unglücklich bin ich / fuhr sie fort / mit

was für einem wunderlichen Verhängnisse bin ich gebohren worden: Die andern Frauen klagen über ihre Männer / und wollen von ihnen geschieden seyn / weilen sie an statt dieselben zu lieben und zu bedienen / sie meiden / da hingegen mein grausames Schicksal mein Unglück an den verdrießlichen öfftern Umgang und die gar zu übermäßige Liebe / welche mein Mann für mich bezeiget / angehefftet hat: So bald er mich zu Rennes gesehen / wurde er sterblich in mich verliebet; Seine Person / sein Reichthum / sein Stand / bezauberten meine Mutter / und folglich auch mich; Die Heyrath wurde bald geschlossen. Kurtz darauf brachte er mich aus dieser schönen Stadt weg / und führete mich auf eines seiner Land-Güter / um sich / wie er sagte / mir gantz zu ergeben. Was habe ich nicht an diesem verfluchten Orte

ausgestanden? Er lebte nicht frey/ u. ohne façon mit mir/ wie sonst ein Ehe-Mann mit seiner Frauen zu thun pfleget; Es gab so viel närrische Bey-sorgen u. ungereimte Auffsichten mei-netwegen: Ich durffte Vormittage nicht aus dem Bette auffstehen/ mei-ne Gesundheit hätte sonst Schaden gelidten/ ich hatte nicht die Freyheit mich auf die lincke Seite zu legen/ denn die Leber/ sagte er/ ist zu fürch-ten/ und auf dem Rücken die Miltz; was ist das für Einbildung/ eine Frau zu ängstigen? Ich esse die Früchte überaus gerne/ aber ich durffte es nicht thun/ und zwar deß-halber/ weil ich einen schwachen Ma-gen hätte. An das Spatzierengehen durffte ich nicht gedencken/ des Ta-ges schwärtzet die Sonne/ und erhi-tzet das Geblüte/ der Abend und die Nacht erregten die Flüsse. Ich war also verurtheilet/ gantze Tage in mei-

nem Zimmer zuzubringen / und an Tapeten zu arbeiten / und öffters murrete er auch wider die Arbeit. Er hingegen sahe mich den gantzen Tag an mit Klagen und Seufftzen: Was habt ihr für schöne Augen/ Madame, schrye er/ O schöner Mund/ und in dieser Raserey druckte er seine grosse Lippen auf meine Augen / und küssete sie so starck / daß ich den Verlust meines Gesichts dabey besorgen muste. Nach diesen ersten Entzückungen warff er sich zu meinen Füssen / vergebet/ vergebet Madame, schrye er / ich bin frevelhafftig und kühne / da ich meine Leidenschafft in die Grentzen des Respects und der Anbetung einschliessen sollte / er drückete mir die Knie dermassen / daß sie gantz blau wurden / darauf verfiel er in eine tieffe Melancholie, er sahe mich an / und verdrehete die grossen feurigen Augen / seufftzete starck / und

sagte:

sagte: Wie unglücklich bin ich/ Grausame/ ihr liebet mich nicht/ meine Gegenwart ist euch verdrießlich/ und ihr sehet mich mit einem Eckel an; Ach! da ich euch heyrathete/ vermeynte ich der Glückseligste in der Welt zu werden/ nun aber bin ich der Unglückseligste; Es ist wahr/ ich besitze eure Person/ aber euer Hertz will sich nicht ergeben! Undanckbare/ nehmet eure Person wieder zurücke/ oder überlasset mir auch euer Hertz. Es bliebe bey diesem nicht; Grausame/ fuhr er fort/ weil ihr mit einer Gleichgültigkeit und mit Verachtung die starcke Leidenschafft/ welche ich zu euch trage/ ansehet/ hier ist mein Degen/ welchen er zugleich auszoge/ und mir überreichte/ zerstechet das Hertz tausendmal/ welches ihr so viel leiden lasset/ und endiget das Leben/ welches ihr mir unerträglich machet. Sehet/ meine

Herren/ dieses that er/ wenn wir zusammen waren. Müsset ihr mir nun nicht gestehen/ daß niemals eine Frau mehr ausgestanden hat/ als ich/ und mehr Ursache gefunden/ die Ehe-Scheidung zu suchen. Madame, sagte Antigamus, plagte er euch denn in der Nacht so wohl/ als am Tage? Ihr wollet was zu lachen haben/ antwortete sie/ Monsieur, aber mich deuchtet/ ich habe es euch genug zu verstehen gegeben. Dieser Discurs wurde in Schertz auffgenommen/ und erweckte bey der gantzen Compagnie ein Lachen. Hierauf fieng der Abbé anzureden/ und sagte: Madame, erlaubet mir/ euch vorzustellen/ daß euer Mañ wohl verdienet hätte/ wenn ihm alle diese Ausschweiffungen zu gute gehalten worden wären/ indem sie von der Hefftigkeit seiner Liebe/ und dem Verdrusse/ daß er nicht sollte geliebet

werden/

werden/ herrühreten. Wenn er sich hätte wollen angenehm machen/ antwortete die Dame, hätte er dasjenige thun sollen / was mir gefällig gewesen / sich angenehme vor meinen Augen machen / und mir nicht durch seine stetige Gegenwart und seine unerträgliche Art Verdruß erwecken sollen. Ich liebe die Gesellschafft: er hätte mich nicht aus Rennes führen / sondern daselbst bleiben / und allerley hübsche Leute zu meiner Vergnügung in sein Haus bringen sollen; Das Spiel giebt mir einen artigen Zeitvertreib / es hätte mir derohalben nicht an Spielern noch an Gelde mangeln dürffen. Ich liebe schöne Kleider/ hätte er mir nicht alle Monate dergleichen / und die nach der Mode gewesen / anschaffen können? Kürtzlich / ich liebe die Lust / und so hätte dieses seine fürnehmste Bemühung seyn sollen / mir derglei-

chen zu verschaffen. Dieses wäre der Weg gewesen/ mein Hertze zu gewinnen. Saget mir/ Madame, erwiederte Antigamus, wie habt ihr euch von den Händen eines solchen Tyrannen befreyen können? Auf die artigste Manier/ antwortete sie: Bey dem Schlosse/ wo ich mich auffhielte / war eine grosse Menge von Spanischen Fliegen/ ich nahm etliche und ließ sie dörren/ legte sie auf die Brüste/ in kurtzer Zeit beitzeten sie die Haut auf/ wie ich verlangte; Ich stellete mich kranck / und machte/ daß Monsieur de Seliny bald seufftzete / und den Himmel als ein Verzweifflender ansahe / bald weinete/ oder betete; Ich redete von nichts als vom Tode/ vom Paradieß und der Hölle; kürtzlich/ ich spielete meine Person so wohl/daß er eine starcke Begierde haben muste/zu wissen/woher diese Veränderung kommen möch-

möchte; Ich sahe leicht vorher/ daß er solche einer hefftigen Liebe zuschreiben würde / die ich vielleicht zu Jemand trüge / weil ich wohl wuste/ daß er zu der Eifersucht zimlich geneigt war / und ihm dieses gute Gelegenheit gab / ja er thate es auch würcklich ; Er bate mich mit den schönsten Worten/ und wendete alle Mittel an / hinter die eigentliche Beschaffenheit zu kommen / und wie ich einmals sahe / daß er mir meine Aufführung mit grosser Härtigkeit vorrückte/und sich beklagte/ wie ich einen andern liebte / so warff ich mich zu seinen Füssen / und sagte ihm / daß/ wenn es mir um mein Leben zu thun wäre / ich gegen ihm kein so offenhertziges Geständniß thun würde / welches ihm einen Eckel für meiner Person verursachen könnte : Allein/ nachdem meine Ehre durch den unrechtmäßigen Verdacht / so er auf mi

hätte / dabey leiden müste / so wäre ich gezwungen / ihm zu offenbaren / daß meine Groß-Mutter von dem Krebse / so man aus Nachläßigkeit einreissen lassen / gestorben sey / meine Familie wäre diesem Ubel unterworffen / und hätte ich von langer Zeit einen Ansatz davon verspühret / dieses wäre die Ursache / warum ich so kaltsinnig und verdrießlich gewesen; Kürtzlich / der Krebs ereigenete sich schon / und verursachte mir solche hefftige Schmertzen / daß ich wohl merckte / wie ich auf nichts / als auf den Tod / zu dencken hätte; Er wollte dieses sehen / worinnen ich ihm denn / nach einer kleinen Weigerung / ein Genügen leistete. Die Spanische Fliegen hatten so guten Effect gethan / daß er sich leicht betrügen liesse; Er hatte den Krebs niemals gesehen / und war also nichts Schweres; Hierauf fuhr ich ihm an den

Hals /

Hals; mit weinenden Augen/ umarmete ihn/ und nahm Abschied/ als wenn iemand sterben will/ verlangte auch seine Zusage/ daß er nach meinem Tode nicht wieder heyrathen wollte; Ich redete von einem Testament und Fideicommiss zu seinem Besten; Mein GOtt/ wie wohl spielete ich doch meine Person/ wenn ich daran gedencke. Wenn ihn meine vermeynte Kranckheit betrübet hat/ so war es ihm hingegen eine Freude/ daß er gläubte/ wie er so hertzlich geliebet würde. Er ließ alsobald den Balbierer aus seinem Dorffe ruffen/ welcher zwar vom Krebse reden hören/ aber dergleichen/ wie er/ noch niemals gesehen/ und könnet ihr also leicht gedencken/ daß es mir keine grosse Mühe gekostet/ ihm weiß zu machen/ was ich wollte. Die Art/ mit welcher Monsr. de Seliny mit ihm verfuhr/ indem er zu

ihm sagte / daß er mit seinem Leben für die Cur stehen müste / erschreckte ihn zum höchsten. Ich machte mir dieses zu Nutze / und gewonne sein Gemüthe mit etlichen Louis d'Or so weit / daß er zu Monsr. de Seliny sagte / es wäre niemand auf dem Lande / so dergleichen Kranckheiten curiren könnte / und daß ein eintziger Medicus zu Paris sey / welcher dieses Secret habe; Ich weigerte mich / diese Reise zu thun / oder vielmehr ich verbarg mein Verlangen / welches ich darzu hatte / und liesse mich vernehmen / ich wollte bleiben / wo ich wäre / und in seinen Armen sterben. Er machte Geld / und führete mich dahin; Als ich daselbst angelanget / gieng ich bey mir zu rathe; ich versicherte mich des Geld-Kästgens / und verließ ihn / und nahm meine Kammer-Frau und meinen Laquayen mit mir. So viel den Procefs anbelanget /

langet/ sagte mir mein Advocat, ich müste eine Klage eingeben/ und darinnen anführen/ daß er den Degen vielmals über mich gezogen habe/ welches ich auch thate. Ich habe vergessen zu sagen: daß/ wenn er die Thorheiten/ so ich oben erzehlet/ vornahme/ nemlich/ wenn er in meinem Ziñer den Degen auszoge/ schrye ich/ und stellte mich gantz erschrocken an/ also daß meine Kañer-Frau u. mein Laquay zulieffen/ und ihn in solchem Zustande antraffen/ wie ich sie denn beyde abhören lassen/ daß sie den blossen Degen gesehen hätten. Dieses ist vor dem Gerichte genug zu seiner Verurtheilung/ und mein Advocat versicherte mich/ daß ich unfehlbar diese Sache gewinnen werde. Ihr seyd zu beklagen/ Madame, antwortete Antigamus, aber ihr müsset gestehen/ daß Monsr. de Seliny es nicht minder ist/ und würde

zu

zu beyder Beruhigung euch verträglicher gewesen seyn / wenn ihr euch nicht verheyrathet hättet? Sehet ihr nicht / sagte Philogamus, und wendete sich zu Antigamo, daß dieses Unglück bloß daraus entstanden / weilen Madame keine Inclination zu Monsr. de Seliny gehabt; wenn sie ihn aber geliebet hätte / würde ihr Ehestand des Vergnügens und der Anmuth nicht beraubet gewesen seyn. Die Liebe / sprach Antigamus, machet einen Ehe-Mann nicht glückseliger; Wie viel giebt es Männer / die einen Verdruß empfinden / weil sie ihre Weiber gar zu hefftig lieben. Das wäre etwas vieles / sagte Philogamus, und wird euch Mühe kosten es zu beweisen. Ich weiß / fieng Berly an / viele Exempel / und ich bin versichert / daß ein Ehe-Mann einer Coquette, welche ihn nicht liebet / weniger zu beklagen ist / als

als ein Ehe-Mann / welcher von seiner Frauen zu hefftig geliebet wird. Wie kan dieses seyn / antwortete Philogamus? Eine Coquette ist ihrem Manne niemals zuwider / fuhr Berly fort / sie bequemet sich nach seinem Sinne / ist lustig / suchet ihm eine Freude zu machen / hat alle Augenblicke neue Zeitungen und artige Possen ihm vorzuschwatzen; Wenn er gute Freunde nach Hause bringet / empfänget sie dieselbe zum höflichsten / tractiret sie wohl / und machet sich lustig mit ihnen / liebkoset er ihr / so nimmt sie es an / ist er kaltsinnig / so murret sie nicht / oder beklaget sich darüber / sie hat keine so grosse Empfindlichkeiten des Gemüths / wodurch man nur unglücklich gemacht wird / keine Eifersucht / keinen verdrießlichen Umgang; hat sie ein Mägdgen / so dem Manne gefällt / so wird sie dasselbige deßhalber nicht weg-

wegjagen: Sie mag auf sich selbst Achtung geben/ wenn sie will/ spricht sie/ kan er etwas geniessen/ ich will es ihm gerne gönnen/ es gehet mich nichts an: an statt daß eine Frau/ welche ihren Mann hefftig liebet/ ihn Nacht und Tag/ bald durch unzeitige Versicherungen ihrer Zärtlichkeit und Liebe/ bald durch Verdacht und Vorrückung/ ja bißweilen auch durch Scheltworte ängstiget. Ja/ Valoury hat mir öffters gesaget/ daß nichts unerträglichers sey/ als dergleichen Discurs in dem Munde einer Frauen/ als welcher solches mit der seinigen mehr als zu viel erfuhre: Sie höret nicht auf zu weinen/ sagte er/ kaum wird sie essen/ wenn ich nicht zur Mahlzeit komme/ oder anderswo schlaffe/ so fastet sie/ und gehet die gantze Nacht/ indem sie auf mich wartet/ nicht zu Bette; sie war schöne und gesund/ aber mit dieser

ser schönen Lebens-Art ist sie gantz ungestalt worden; Nach diesen Umständen/ sagte Valoury zu mir/ muß man wohl gestehen/ daß ich der Unglückseligste bin in dem Ehestande/ und daß der Mann einer Coquette weit weniger zu beklagen ist/ als ich bin. Ich habe von des Valoury Lebens-Art reden hören/ sagte der schöne Ritter; Man findet dabey so viele Undanckbarkeit/ daß es nicht entschuldiget werden kan: Sie war eine eintzige Tochter/ als er sich in sie verliebte/ sie war empfindlich bey seiner Leidenschafft; aber weil sie eintzige Tochter war/ und mehr Reichthum hatte/ auch im Stande höher war als er/ so wollte es der Vater nicht - - zugeben. Dieses Mägdgen liebte ihn so sehr/ daß sie sich anstellete/ als wenn sie einige Früchte der Liebe verspührete; Ihr Vater tractirte sie deßwegen zum härtesten:

ſten: Unterdeſſen bliebe ſie allezeit veſte und beſtändig. Endlich / da der Vater die Sache unheilbar hielte / bewilligte er die Heyrath / um nur die Ehre ſeines Hauſes zu retten; Dieſer unartige Menſch hatte nicht vierzehen Tage mit ihr gelebet / ob ſie gleich ſchöne und Liebens-würdig war / und ſie die äuſſerſte Zärtlichkeit gegen ihn bezeigete / als er ihrer überdrüßig wurde / und ſich an eine Perſon hängete / die weit geringere Verdienſte hatte. Mein GOtt / wie thöricht ſeyd ihr geweſen Madame de Valoury, brach Madame de Soliny mit Eifer heraus / wenn euer Mann mit mir zu thun gehabt hätte / wie hätte ich ihm es anders lehren wollen. Wie hättet ihr es machen wollen? ſagte Antigamus. Eine Mannes-Perſon / antwortete ſie / wenn ſie glaubet ein Frauenzimmer völlig zu beſitzen / und nichts

weiter

weiter zu fürchten/ noch zu verlangen hat/ verfällt endlich in die Gleichgültigkeit; Das ist die Ursache/ daß Valoury, indem er sahe/ wie er seine Frau alleine/ und ohne daß andere Theil daran hatten/ besasse/ auffhörete sie zu lieben. Ich würde klüger dabey verfahren haben als sie/ so bald ich wahrgenommen hätte/ daß mein Mann weniger Eifer gegen mir bezeigete/ so würde ich gesuchet haben/ Liebhaber zu gewinnen/ sie an mich zu ziehen/ und sie ihm sehen zu lassen; Die Eifersucht würde bald seine Zärtlichkeit wieder auffgewecket/ und ihn zu andern Gedancken gebracht haben; Was hätte ich für Vergnügung haben wollen/ wenn ich mich ein wenig grausam angestellet/ und ihn im Anfange hart gehalten hätte? Er würde sein Glück zum andernmal haben suchen müssen; Und daher kommt es/ fuhr sie fort/

daß

daß geschickte und kluge Frauen von ihren Männern mehr geliebet werden/ als die andern: Die Ursache ist/ daß die Männer / wenn sie sich nicht mehr in der ruhigen Besitzung / welche zu der Gleichgültigkeit führet / befinden / wünschen / fürchten / hoffen / verzweiffeln/ sich trösten / und in diesen verschiedenen Bewegungen wird die Liebe genähret/ an statt daß die Männer derer Frauen/welche von der Eigenschafft und Art Madame de Valoury sind/ schwerlich zu einer Liebe wieder zu bringen sind / weilen sie diese verschiedene Bewegungen nicht empfinden / indem ihre Besitzung ruhig und ungestöret ist. Die Frauen/ sagte der schöne Ritter/ führen sich bey ihrer Liebe allezeit klüglich auf/ und wenn man das betrachtet/ was Madame de Valoury gethan / so kan man mit guter Vernunfft sagen/ daß ihnen nichts un-

möglich falle/ das Geheimniß zu haben/ und zu verursachen/ daß der Mann zum andernmal sein Glücke bey ihr machet/ ihn mehrmalen um zwey oder drey Uhr nach Mitternacht auf Rendevous suchen lassen/ ihm solche Entzückung zu erwecken/ so die hefftigsten Liebhaber empfinden/ und endlich ein schönes Kind von ihm zu erlangen: saget mir/ verstehet sich solches nicht daraus? Dieses ist sehr artig/ antwortete Madame de Seliny, ich bitte/ Monsieur, bekehret euch. Madame de Valoury, erwiederte der schöne Ritter/ liebte ihren Mann hertzlich/ unterdessen hatte er einen Eckel vor ihr/ er konnte ihre Gesellschafft nicht leiden/ schlieff alleine/ welches bey dieser armen Frauen den grössesten Verdruß erweckte. Als sie einsmals die Ursache dieser Aufführung untersuchte/ fiel ihr ein/ es

müste

müste ihr Mann anderswo verliebet seyn; sie entdeckte/ daß es bey einer jungen Wittwe in ihrer Nachbarschafft wäre; sie machte sich mit ihr bekannt/und tractirte sie mit solchem Verstande und Geschicklichkeit / daß sie ihre beste Freundin wurde. Diese Wittwe hatte einen Proceſs wider ihres Mannes Anverwandten / wegen ihres Wittwen-Standes und ihrer Kinder ; sie hatte nicht eben grosse Mittel / und mit diesem Proceſs wurde sie noch mehr ruiniret. Madame de Valoury machte sich diese Gelegenheit zu Nutze: sie bate für sie bey den Richtern / streckte ihr Geld vor/und that ihr kürtzlich so viel andere Dienste/ daß sie gäntzlich gewonnen wurde; Sie brauchte auch so viel weniger Mühe / weilen diese Wittwe schon eine andere Parthey ausersehen hatte / welches sie denn bewegte / Madame de Valoury

in

in Vertrauen die Liebe/ so ihr Mann zu ihr truge/ die Discurse, so er mit ihr gehalten/ die Geschencke/ welche er ihr angeboten/ und endlich den Eifer/ mit welchem er ihr anlege/ zu offenbaren. Madame de Valoury begehrte/ sie sollte weder Geld noch Geschencke ausschlagen/ erbote sich auch für die Waare dafür zu stehen/ und höret nun/ wie sie die Sache weiter ausgeführet haben: Die Wittbe nahm das Geld und die Geschencke an/ und stellte sich/ als wenn sie alles eingehen wollte/ aber was ihr am schwerersten vorkam/ wie sie gegen Valoury sagte/ war dieses/ einen Ort der Zusammenkunfft zu finden/ weilen sie gar genau von denen Ihrigen beobachtet würde/ ihre Kammer-Frau käme den gantzen Tag nicht von ihr; sie trauete ihr nicht; sie habe eine kleine verschlagene Tochter/ welche genau auf sie

Achtung gebe/ und viel plauderte/ und müste sie also mit diesen 2. Personen sich gar wohl fürsehen. Valoury, als er diese Schwierigkeiten bey Tage vernahme/ erbote sich/ in der Nacht zu kommen/ wenn jederman schlieffe; Er sagte ihr/ sie möchte ihm nur den Haupt-Schlüssel geben: und wie nun ein Saal/ darinnen niemand schlieffe/ zu passiren war/ ehe man zu ihrem Zimmer kommen konnte/ so wollte er sich dahin begeben/ daß es niemand gewahr werden könnte/ und sich vor Tages wieder davon machen. Die Wittwe stellte ihm vor/ daß ihre Kammer-Frau und kleine Tochter in einem kleinen Cabinet bey der Kammer schlieffen/ sollte also weder reden/ noch das geringste Geräusche machen. Der Haupt-Schlüssel wurde ihm zugestellet/ Valoury ermangelte nicht sich einzufinden. Madame de Valoury hatte

sich

sich an die Stelle der Wittwe geleget / welche sich in eine andere Kammer begeben hatte: Valoury machte sich zu seiner Frauen ohne Geräusche / und sonder daß es iemand in dem Hause mercken können. Sie redete nichts / und er konnte sie in dem Dunckeln nicht erkennen; also / daß sie wenig Mühe brauchte für die Wittwe zu passiren / an einem solchen Orte / da er sich nicht einbilden konnte / daß eine andere Frau seyn würde. Es ist niemals ein Mensch so entzücket / bey seinem guten Glücke / noch bey grösserer Vergnügung gewesen; Endlich muste die gute Frau besorgen / es möchte ihrem Manne das Leben kosten / oder zum wenigsten an seiner Gesundheit schaden; Als der Tag anbrach / machte er sich fort / und setzte also diese Gemeinschafft einige Zeit fort; Was am artigsten dabey sich befunde / das

waren die Discurse, so er des Tages über mit dieser Wittwen hielte/ wegen der nächtlichen Vergnügungen; Sie hätte manchesmal für Lachen ersticken mögen/ so viel Wesens machte er davon; Um eine desto grössere Freude zu haben/ fragte sie ihn kaltsinnig/ was er für einen Unterschied unter der Lust/ so er bey seiner Frauen geniesse/ befände. Bey meiner Frauen/ antwortete er/ empfinde ich gar keine/ es geschiehet nur aus Schuldigkeit/ oder vielmehr aus Nothwendigkeit/ und wenn ich ihrer nicht nöthig hätte wegen des Geldes bey dem Notario, so würde ich mich nimmermehr darzu entschliessen können. Sie hat/ sagte er/ weiches Fleisch/ eine harte Haut/ keine Brüste/ ist trocken/ und ihre Lippen sind gantz kalt und gefroren. Kan man nun wohl etwas eckelhafftigers erdencken? Man muß gestehen/ sagte

Mada-

Madame de Seliny, und hub die Augen und Hände gen Himmel auf/ daß es mit der Liebe gar wunderlich zugehet! Valoury hat einen Eckel für seiner Frau: wenn er sie kennet/ ist ihm ihr Fleisch zu weich/ die Haut zu spröde/ sie hat keine Brüste/ sie ist ausgedorret/ und hat Lippen ohne Feuer; Unterdessen/ wenn er sie nicht für seine Frau erkennet/ sondern für eine andere hält/ findet er keinen von diesen Fehlern bey ihr/ und begegnet ihr mit aller Zärtlichkeit und möglichster Bedienung; Aber woher kömmt dieses/ fügte sie hinzu? Wer kan mir die rechte Ursache davon sagen? Er hielte sie für eine andere als seine Frau / antwortete der schöne Ritter / die Veränderung der Gerichte erwecket den Appetit. Dieser Schluß ist nicht richtig/ erwiederte Madame de Seliny, weilen er eine Sache bald für unangenehm und eckel-

eckelhafft / bald aber für angenehme und bezaubernd hält. Es geschiehet vielleicht daher / sagte Berly, daß wie die Ergötzlichkeiten denen verehlichten Personen zugelassen sind / sie die Sinnen nicht so empfindlich rühren ; das Gesetze und Verbot sind die Würtze der Lust / und ich entsinne mich anitzo einer freyen Rede / so ich offtermals in Italien gehöret / wenn sie eine Vergnügung groß machen wollen : Quale gusto se fosse peccato ; Was würde es für Anmuth seyn / wenn es Sünde wäre. Dieser Schluß ist auch unrichtig / antwortete Madame de Seliny, Madame de Valoury liebet ihre Mann von Hertzen / und nach euren Gedancken sollte sie ihn nicht lieben / weil es keine Sünde ist. Ich erkenne / sagte sie / daß die wahrhafftige Ursache davon sey / welche ich euch nur kürtzlich angezeiget habe / nemlich /

lich/ daß die Liebe erstirbet/ wenn sie nichts zu thun findet. Valoury hatte bey seiner Frauen weiter nichts zu thun/ sie war seine/ er hatte völlige Macht über ihr Hertz und über ihre Person / und dieses löschet die Liebe aus. Zu seiner Liebsten kam er nur zu gewissen Stunden in der Nacht/ sonder Zweiffel war Gefahr dabey/ er empfunde bißweilen darüber Furcht und Schrecken / und dieses ist es/ was die Liebe nähret/ und was seine Bedienungen und Entzückungen bey seiner Frauen verdoppelte/ wenn er sie für seine Liebste hielte. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich/ fuhr sie fort/ einer Dame, so meine Bekannte ist/ und wohl 40. Jahr wohlgezehlet auf ihrem Halse hat: Ihr Mann hat noch so grosse Zuneigung zu ihr/ als den ersten Tag/ da er sie geheyrathet; sie machet es aber auf eine solche

Art/ sie ist allezeit für sich/ thut wilde/ und meidet die grosse Gemeinschafft; Ihr Bette ist a part, und wenn der Mann bey ihr schlaffen will/ stellet sie sich widrig und böse an/ daß er ihr es allezeit bezahlen/ und etwas kostbares schencken muß.

Ende des ersten Theils.

Philogamus Antigamus, oder die Lust und Unlust des Ehestandes.

Der andere Theil.

Als Madame de Seliny also redete / hinterbrachte ihr ein Laquay / daß die Baronnesse von Chardonnai und die Gräfin von Real, in Begleitung des Vicomte du Pin, und des Commandeurs de Fuisse, sie besuchen wollten; Ihr Herren / schrye Madame de Seliny, was werdet ihr für eine Vergnügung haben / wenn ihr diese Gesellschafft von dieser Materie reden höret: Diese zwey Frauen /

 ausser

ausser daß sie von den artigsten in Paris sind / haben einen Verstand als Engel. In dem Augenblicke / da sie dieses sagte / trate die Compagnie hinein; nachdem die ersten Höflichkeiten vorbey waren / und ieder seinen Platz genommen hatte / sprach der Abbé Sophin also zu ihnen: Wir hätten eurer sehr nöthig / Mesdames, den Ausschlag einem Streite zu geben / welcher zwischen Philogamo und Antigamo über dem Ehestande entstanden ist. Philogamus behauptet / daß ein Mensch im Ehestande mehr Ergötzlichkeit und weniger Verdrießlichkeit hat / als derjenige / so ausser demselben lebet / Antigamus aber statuiret das Gegentheil. Was haltet ihr davon / Mesdames, sagte Madame de Seliny. Dieses beruhet auf der Wahl der Person / erwiederte die Baronnesse von Chardonnai. Es

ist fast unmüglich/ antwortete Antigamus, eine gute Wahl zu einer solchen Zeit zu treffen/ da sich ein Mädgen verstellet / und einem gantz anders vorkömmt / als sie in der That ist / oder seyn wird / es geschehe nun dieses durch das Temperament, oder die Verstellung / so leidet man nichts destoweniger. Ein Mädgen/ fuhr die Baronnesse fort / wie genau sie sich auch in Acht nehme/ kan sich doch denen scharffsichtigen Augen nicht entziehen. Und/ Madame, erwiederte Antigamus, was muß denn eine rechtschaffene Frau für Eigenschafften an sich haben ? Sie muß klug/ gottsfürchtig seyn / Verstand haben/ und ihren Mann lieben/ sagte die Baronnesse. Ich habe einige gesehen / versetzte Antigamus, welche vor der Welt dafür gehalten wurden / als wenn sie alle diese Eigenschafften an sich hätten/ und

ihre Männer waren deßhalber dennoch nicht glückseliger: was für Verdruß und Zwang! was hat ein Mann nicht mit einer Frauen/ welche für klug gehalten wird/ auszustehen! sie ist einbildisch/ hoffärtig/ von sich selbst eingenommen/ ihr Mann machet ihr nichts recht/ alle Augenblick hat sie auf sein Wesen und Aufführung etwas zu sagen/ sie will alles regieren/ alles anordnen/ und bildet sich ein/ (weilen sie nicht in der Unordnung/ wie andere Frauen lebet) so müste ihr Mann dieser Tugend halber/ darunter doch die grösseste Eitelkeit verborgen stecket/ gegen sie die äusserste Verbindlichkeit haben. Der Mann einer Gottsfürchtigen ist nicht besser daran/ denn sie lässt sich durch falsche und interessirte Geister regieren/ so ihr das Gehirne verwirren/ ihre Aufführung in Unordnung setzen/ einen todten Kopff

vor

vor ihr Bette stellen/ sich bereden/ daß sie sich auf eine sonderbare und nicht gemeine Art kleidet/ und unter dem Vorwande der Heiligkeit dahin bringen/ daß sie ihren Mann/ Kinder und Haus-Gesinde fasten/ und für Hunger sterben lässet/ und durch ihren wunderlichen Sinn und Verdruß aus ihrem Hause eine Hölle machet. Eine verständige Frau ist nicht weniger zu fürchten/ sie ist übermüthig/ hartnäckigt/ unartig/ verachtet ihren Mann/ tractiret ihn als einen Idioten/ es ist nichts so wohl ausgesonnen/ als was sie thut/ und an statt/ daß sie auf ihre Haus-Geschäffte dencken sollte/ so sinnet sie auf Reime/ und wie sie alle Monat in dem Mercure galant einen guten Platz finden möge. Ob nun zwar eine Frau/ so ihren Mann liebet/ die beste zu seyn scheinet/ so ist sie doch nicht weniger incommode, und

dem Manne zur Last; Der Mann/ so bald er zu seinem Zwecke gelanget ist/ hat keinen Eifer noch Zärtlichkeit mehr für seine Frau: unterdessen/ wenn ihn seine Frau liebet/ so mercket sie bald dessen Gleichgültigkeit/ die Eifersucht mischt sich darunter/ es wird ihm Tages als Nachts dieses vorgeworffen; nach ihrer Beschreibung ist der Mann ein Verächter/ ein Meineydiger/ ein Bösewicht/wie unschuldig auch sein Thun sey/ so leget sie es zum straffwürdigsten aus/ und bey dem geringsten Verdachte schreibet sie an einen Mann oder Liebhaber/ daß dessen Frau oder dessen Liebste sie verrathen/ wenn der Mann mit ihr lachet/ oder schertzet/ oder freundlich thut/ so saget sie/ es wäre auf eine neue Verrätherey angesehen; Wenn er tieffsinnig oder melancholisch ist/ so heisset es/ das rühre her/ weil er

bey

bey ihr seyn müste / und von der Ungedult / daß er nicht bey der Liebsten seyn könne. Ihr habt sonder Zweiffel von der Frauen reden hören / welche aus Verdacht / den sie geschöpffet / daß ein prächtig Kleid / so ihr Mann sich machen lassen / als ob es einer andern Frauen zu gefallen geschehen / welche ein Auffgesetze Band von eben dergleichen Farbe trug / das Kleid in das Feuer geworffen hat / ehe der Mann noch frühe auffgestanden ist ; Ingleichen von einer andern / welche in Laquayen-Kleidern ihrem Manne überall nachgienge / seine Liebes-Händel zu erfahren ; und noch von einer andern / welche aus Eifersucht der Liebste ihres Mannes auffgewartet / und / um eine Verachtung und Eckel für seiner Person bey ihr zu erwecken / sie durch dessen Mohren und andere Knechte sehr empfindlich und als die ärgste

Ca-

Canaille tractiren lassen. Ihr gehet zu weit / antwortete Philogamus; Eine Frau kan klug und gottsfürchtig ohne Widerwillen und Beschwerung seyn/ sie kan auch verständig seyn / ohne Hoffart und Einbildung / und ihren Mann ohne Eifersucht lieben. Es giebt wenig Frauen/ sagte Antigamus, welche sich in der Mittel-Strasse hierbey halten / es geschiehet in allen ihren Vornehmen zuviel. Wenn ich eine Frau wählen sollte/ sprach der Commandeur de Fuisse, so nähme ich eine artige/ verständige/ lustige / ich wollte/ daß sie die Lust/ das Spiel/ den Tantz / den Spatziergang und das Wohlleben liebte/ und an nichts anders gedächte/als Freude zu haben. Ihr discurriret als ein Commandeur , antwortete Antigamus, das ist/ als ein Mensch/ der gewohnet ist die Frauen zu verändern; Aber ein Mann hat

diesen

diesen Vortheil nicht/ wenn er diese artige/ verständige und lustige Frau 6. Monat gehabt hat/ und siehet sie aus dem Bette mit gelber Farbe/ blassen Lippen/ eingefallenen Augen auffstehen / er erblicket sie in einer Schlaffhauben ohne auffgeputzt/ er höret sie reden und raisonniren zu einer Zeit/ da sie sich nicht in Acht nimmt oder verdrießlich ist/ Adieu Zärtlichkeit/ Adieu Hochachtung/ Adieu Ansehen/ er nimmt ihr den Geld-Beutel / verweigert ihr das nöthige Geld zu ihrer Kleidung/ zum Ausputz und zum Spiel / er schilt sie/ beklaget sich über sie/ bettet von ihr/ sie mercket diese Veränderung gar bald: Man muß sich revangiren/ spricht sie/ Halsbänder/ Ringe/ Creutze von Diamanten/ Schmuck/ Haus-Geräthe / alles versetzet sie/ Geld zu machen. Dieses ist nicht genug/ man muß sich scheiden lassen; es

es ist ein Verschwender/ schreyet sie die Richter an/ er hat Maitressen bey tausenden/ und trachtet mir nach dem Leben; Mit einem Worte/ Lügen/ Kunst-Stücke/ Betrügereyen/ schicket sich alles für sie: Unterdessen strecket ein diensthafftiger Liebhaber die Armen nach ihr aus / sie wirfft sich in solche: Dieser Liebhaber machet es wie der Mann / er verachtet sie/ wird ihrer satt/ und verläßt sie: Sie nimmt einen andern an/ und hernach wieder einen andern / und wenn sie ihre Gutwilligkeit also von einem Liebhaber zum andern spatzieren gehen lässet / so verliehret sie Reputation und Ehre in der Welt. Der Mann erfähret dieses alles / er untersteht sich nicht/ es zu klagen / er würde keine Zeugen haben / und diese eintzige Klage würde machen/ daß er den Proceß verliehren / und die Mitgabe / weilen doch die Frau den

meisten

meisten Theil durchgebracht hat/ ersetzen müste. Urtheilet nun/ ob es einen Vortheil bringe / eine schöne Frau zu heyrathen? Ey so nehmet denn eine Albere und Häßliche/ antwortete der Commandeur. Ich wollte nicht gerne in der Welt mich mit der Offenhertzigkeit und Einfalt meiner Frauen beschämen lassen/ sagte Antigamus. Zu einer häßlichen wollte ich ihm nicht rathen/ fuhr der Ritter fort/ sie müste Stipendia geben/ und dieses sind grosse Ausgaben in einem Hause. Ihr stellet euch sehr hart an/ und raisonniret sehr schöne/ fienge die Gräfin von Real an/ und wendete sich zu Antigamo: unterdessen werden solche Leute/ wie ihr/ insgemein am ersten gefangen/ und wenn ich meine eigentliche Meynung entdecken soll/ so ist es einem Menschen besser und vortheilhafftiger sich zu verheyrathen/ als Lebenslang

lang ledig zu bleiben: Ja/ setzete sie hinzu/ nachdem ich das Leben und Ende des Singamis und Agamis gesehen habe/ so werde ich allezeit einem Menschen rathen/ sich in Ehestand einzulassen. Hierauf hatte die Compagnie, welche über der Meynung des Philogami und Antigami getheilet war/ die Curiosität/ und wollte solche Geschichte wissen/ bate auch die Gräfin/ solche zu erzehlen/ welches sie folgender massen verrichtete:

Die Geschichte des Singamis und Agamis.

SIngamis und Agamis waren zween Brüder von einem fürnehmen Hause: ihr Glücke war groß/ und es waren schöne Güter ihren künfftigen Erben vermacht worden. Die beste Freundin/ so ihre Mutter in der Welt hatte/ war meine Mut-

ter/

ter/ und sie hatte ihnen auf dem Tod-Bette befohlen/ sie allezeit zu Rathe zu ziehen/ und ihr zu folgen; Sie hatten sich auch gar wohl dabey befunden/ also/ daß sie nichts Wichtiges vornahmen/ ohne es ihr zu eröffnen. Als das Alter/ darinnen Singamis und Agamis auf den Ehestand dencken sollten/ heran kommen war/ redete meine Mutter mit ihnen davon: Ihre Meynung gieng dahin/ sie sollten sich beyde verheyrathen/ das Gewissen und die schönen Güter/ welche ihnen vermacht worden/ musten als die fürnehmsten Ursachen hierbey dienen: weder der eine noch der andere wollte sich dazu verstehen. Agamis, so der älteste war/ hatte einen starcken Widerwillen/ welchen sie nicht zu überwinden vermochte; Was aber den Singamus anlangete/ ob er wohl auch sehr hart war/ so brachte sie ihn doch endlich auf bessere

re

re Gedancken/und nahm auf sich/ihm eine Frau auszusuchen; sie fienge es aber also an: Ihr Absehen war/ daß die Frau reich seyn sollte / aber sie kehrete sich nicht daran/ ob es ein wenig mehr oder weniger war; Sie verlangte zuförderst/ daß sie von einer klugen und tugendhafften Mutter gebohren wäre/ welche sie wohl aufferzogen hätte/ in der Meynung/ es müste die Tochter eben wie die Mutter geartet seyn. Sie war damit so eingenommen/ und hatte es so offt erfahren / daß/ wenn man ihr von der Coqueterie eines jungen Frauenzimmers etwas sagte/ sie niemals unterliesse/ dessen verstorbene Mutter aus dem Grabe hervor zu ziehen/ zu erweisen/ daß die Tochter nichts anders thäte / als was die Mutter auch gethan hätte. Sie verlangte eben keine grosse Schönheit/ und sagte/ daß sie gefährlich wäre/

und wenn ein Mädgen nur nichts verdrießliches im Gesichte oder an ihrer Gestalt hätte/ auch sonsten wie eine rechtschaffene Person aussehe/ so wäre sie mit dem Ubrigen schon zufrieden; Denn/ sagte sie/ so schlecht auch ein Mädgen mit Schönheit versehen ist / so findet sie doch wohl iemand / dem sie gefället/ wenn sie nur ehrlich und klug ist. Sie statuirte derohalben/ das (je ne sai quoi) ich weiß nicht was/ redete der Vicomte du Pin darzwischen; Es war wohl nothwendig/ mir in die Rede zu fallen/ erwiederte die Gräfin von Real mit einiger Ungedult: Ich sage euch/ wenn ihr noch einmal kommet/ so will ich dafür halten/ daß meine Erzehlung euch nicht angenehm ist / und stille schweigen. Ja/ Monsieur Vicomte, fuhr sie fort lächelnd/ nachdem sie sich in ihrer Hitze gestillet hatte: Sie war der-

gestalt

gestalt mit der Meynung eingenommen / daß ein geheimer Zug zur Freundschafft oder Hasse unter denen Personen sey/ daß/ bevor sie noch zur Wahl der Sophronie, bey welcher sie alle Eigenschafften fande / so zu einer rechtschaffenen Frauen gehörten / sie wissen wollte / ob dieses / ich weiß nicht was/ nicht ihrem Vorhaben entgegen seyn würde ? welches sie denn also anfienge : Sie machte / daß Singamis und Sophronie einsmals bey einer Gesellschafft zusammen kamen / ohne daß sie einander keñeten/ oder das geringste von ihrem Vorhaben gewust hätten; sie fieng an die Sophronie zu vexiren / ihr starck zuzusetzen/ und sie gar bey einer Sache zu prostituiren ; das geschahe alles / nur den Singamis in Acht zn nehmen / und zu erfahren / wie er gegen die Sophronie gesinnet seyn möchte; In

dem

dem Augenblicke ereignete sich der verborgene Zug. Der arme Singamis stunde mehr dabey aus/ als die Sophronie, er thate alles/ was er nur konnte/ sie zu defendiren/ und wie man weggienge/ so gestunde er meiner Mutter in gutem Vertrauen/ daß es ihm auf sie verdrossen hätte/ als er vernommen / wie das arme Mädgen von ihr herum genommen worden. Meine Mutter gab ihm deßhalber / ohne ihre Meynung zu entdecken / einen kleinen Verweiß/ und brachte/ indem sie sagte/ daß ja nichts hübsches an ihr wäre / das Geständniß aus ihm/ wie sie ihm vor allen andern gefiele ; Dieses war eben/ was meine Mutter verlangte/ sie machte also kein weiteres Geheimniß aus ihrem Vorhaben; Und nachdem sie ihm entdecket / warum sie dieses alles vorgenommen hätte/ machte sie/ daß er sich resolvirte/ die

Sophronie zu heyrathen; Es war etwas sonderbares / daß/ obwohlen mehr andere um die Sophronie anhielten/ sie doch keine Erkänntlichkeit hatte / und ihr bloß das zu Hertzen gienge / was Singamis gethan hatte / welches sie denn unaufhörlich zu rühmen wuste; Als es meine Mutter erfuhr / so säumete sie sich nicht lange diese Heyrath zu vollziehen. Ah Antigamus, ruffte die Gräfin von Real an diesem Orte aus/ wie werdet ihr eure Meynung ändern/ wenn ihr die verschiedenen Arten dieser beyden Brüder in ihrem Leben und Tode vernehmet: Singamis hatte nichts als Süßigkeit/ Ergötzlichkeit/ Trost/ Ruhe des Gewissens/ Ehre; Agamis hingegen Schande/ Verachtung/ Verdruß/ Verzweiffelung und ein nagendes Gewissen / wie ihr bald hören sollet. Sophronie war dienstfertig/ demüthig/

thig/ bescheiden gegen ihren Mann: gegen das Haus-Gesinde führete sie sich mit einer Gelindigkeit / welche mit etwas Ernsthafftigkeit vermischet war/ auf/ mit solcher erweckte sie Liebe/ und bewegte einen ieden das Seinige zu thun / ohne iemals zu schreyen oder zu schelten / und wenn eine Sache nicht recht gienge / so brachte sie die Gemüther durch kluge und geschickte Vorstellungen auf andere Gedancken / daß sie ihr Recht geben musten; Es konnte also nicht wohl anders seyn / sie muste mit einer solchen artigen und liebreichen Aufführung das Hertze des Singamis rühren. Dieser / ohngeachtet er verheyrathet war / behielte noch stets etwas von seinen ersten Zuneigungen / entweder daß er tractirte / spielte/ oder auch seine alte Maitressen besuchte. Singamis bat seine Bekannten öffters zu Gaste / So-

phronie empfieng sie auf das beste/ sie hatte allezeit ein offenes und frö-liches Gesichte/ sagte hundert artige Dinge / und alles war bey ihr so wohl angeordnet/ daß sie sich weit lieber daselbst einfunden / als an-derswo. Wenn Singamus lang-sam vom Spiele zurücke kam / so war sie die Erste/ so ihm die Thür auffmachte/ mit einem freudigen und liebreichen Anblicke / und wenn er fragte / warum sie nicht zu Bette gangen wäre / so antwortete sie ihm/ daß das Gesinde die vorige Nacht gewacht hätte/ und also an ihr die Reihe wäre / damit das Gesinde sei-ne Dienste des folgenden Tages de-sto besser verrichten könnte/ sie woll-te des Morgens schon schlaffen/ und einmal Orſade, oder Porbait, oder etwas anders nach der Jahres-Zeit trincken / welches sie denn allezeit bey der Ankunfft in Bereitschafft hielte.

hielte. Wenn sie bey ihrem Manne ein verdrießliches Gesichte wegen einiges Verlustes im Spiele merckte/ so redete sie/ ohne sich mercken zu lasse/ daß sie dieses wahrgenommen/ von Leuten/ die bald Geld bringen würden/ und legte alles zum besten aus. Was ihr am schweresten zu vertragen vorkam/ war die Gemeinschafft ihres Mannes mit seinen alten Maitressen: sie beschwerete sich nicht darüber/ und machte ihm deßhalber auch kein übeler Gesichte; aber wenn sie gleichwohl etwas davon erfuhr/ so gieng sie gleichwohl in ihr Cabinet und weinete. Traff sie der Mann in diesem Zustande an/ trocknete sie die Augen geschwinde ab/ verbarg ihre Traurigkeit/ und nahm ihr erstes Gesichte wieder an/ lebte also unveränderlich mit ihm/ und wenn Singamis bey ihr zuvor kommen/ und sich rechtfertigen wollte/

te/ so nahm sie alles/ was er ihr sagte/ mit einer gütigen und demüthigen Mine an/ ließ sich vernehmen/ sie glaubte so viel Verdienst nicht zu haben/ daß sie ihn gantz alleine besitzen sollte/ und daß sie zu einem so grossen Glücke nicht gebohren wäre: Unterdessen war eine solche kluge und Hertz-bewegliche Aufführung capabel, den Singamis seine Ausschweiffungen und freyes Leben abzugewöhnen; Ein Sohn und eine Tochter/ welche sie von ihm hatte/ und welche sie recht wohl erzogen/ gaben ihr hierbey eine grosse Beyhülffe. Diese Kinder sungen/ tantzten und spieleten sehr wohl auf dem Clavier; sie verstunden die Wapen-Kunst/ die Geographie, die Chronologie und Historie. Erweget/ ich bitte euch/ was eine Frau mit Hülffe so artiger und wohlerzogener Kinder für eine Gewalt über das

Gemü-

Gemüthe ihres Mannes erlangen kan/ ihm eine andere Lebens-Art anzugewöhnen. Dieser Mensch / so sonsten nur hoch spielete/ grosse Gastereyen liebte / dem Frauenzimmer und der Galanterie nachgienge / spielet bloß mit seinen Kindern / will nur in seinem Hause speisen / und kan keine andere Gesellschafft / als seine Frau/ vertragen. Ich kan/ sagte er öffters zu meiner Mutter / mich nicht genug über meine Veränderung wundern: Ich habe alles gethan/ was ich nur gekonnt / ehe ich mich verheyrathet / mir das Spielen abzugewöhnen / ich war unauffhörlich im Wirths-Hause und bey Frauenzimmer / ohngeachtet ich mir solches selbst vorrückte / und in meinem Gewissen darüber Empfindung hatte / und itzo habe ich einen so grossen Eckel und so grossen Abscheu für dergleichen Dingen/daß ich mir nicht

einbilden kan/ was ich für eine Vergnügung damals darinnen gefunden habe; Meine eintzige Freude ist/ wenn ich bey meiner Frau und Kindern bin; ich bringe die Tage am allerangenehmsten zu/ wenn ich sehe/ wie sie spielen / und mit einander freundlich umgehen / und meine eintzige Begierde zielet dahin/ sie wohl zu erziehen / und sie in grosses Glücke zu setzen. Als die Gräfin von Real also redete / fienge die Baronnesse von Chardonnai an und sagte: Madame, man kan kein grösseres Vergnügen haben / als wir itzo bey eurer Erzehlung empfinden/ und wir haben schon beschlossen/ nicht eher wegzugehen / als biß wir das Ende von eurer Historie vernommen haben/ wiewohl die Stunde / da man zur Comœdie gehen soll / herannahet / und wir versprochen haben / dabey zu erscheinen / wie ihr wohl wisset.

wisset. Ich höre wohl / sagte die Gräfin von Real, ihr wollet / daß ich auffhören soll / ich will euch gehorsam seyn / Madame, zumalen Antigamus bey der Erzehlung der Vergnügungen / so Singamis in dem Ehestande empfunden / nicht wenig leidet; aber er mag sich nicht betrügen / ich halte / daß er noch schlechtere Freude darüber haben wird / was noch von Agamis zu sagen übrig ist. Kürtzlich fuhr die Gräfin fort / Singamis und Sophronie, nachdem sie ihre eintzige Bemühung und Vergnügung seyn liessen / das Gemüthe und den Verstand ihres Sohnes und ihrer Tochter auszuarbeiten / und ihnen Reichthümer zu sammlen / machten recht vollkommene Personen daraus / und die besten Partheyen zu Paris, sie verheyratheten sie hernachmals an solche Leute / die hohen Königlichen Bedienten ver-

wandt waren/ welches sie denn auf der Welt sehr in die Höhe brachte/ und eine Gelegenheit war / daß/ nachdem Singamis seine Verdienste erkennen ließ / der König ihm ein ansehnliches Amt anvertrauete/ worinnen er mit Ehren alt wurde / und mit guter Beständig- und Hertzhafftigkeit in den Armen seiner Frauen sturbe/ so ihn bey diesen letzten Augenblick tröstete/ und sagte/ daß man nicht stürbe/wenn man solche Kinder/ wie die seinige/ in der Welt verliesse. Nach seinem Tode machte Sophronie eine Disposition über ihre Güter/ und begab sich in ein Kloster/ allwo sie mit einem Geruche der Heiligkeit endlich versturbe. Ihr habt das Leben und den Tod des Singamis, fuhr die Gräfin fort/ vernommen; Nun folget auch das Leben und der Tod seines Bruders Agamis, nach welchen ihr urtheilen möget/ ob ich nicht

nicht Ursache habe/zum Ehestande zu rathen. Agamis, welcher jung/ wohl gewachsen/ reich/ fürnehme/ galant, ohne Frau/ und auf dem Fusse war sich niemals zu verheyrathen/ machte an verschiedenen Orten sein Glücke/ wornach die jungen Leute mit grosser Begierde lauffen. Unterdessen muste er auch bißweilen gantze Stunden in einem Cabinet oder in einem Schrancke verborgen stecken/ und sich fast nicht unterstehen Athem zu holen; Er wurde zu einer andern Zeit gezwungen/ aus einem Kammer-Fenster sich mit zusammen geknüpfften Tüchern auf die Gasse im Finstern herabzulassen/und in Furcht zu stehen/ daß ihn die Wacht ertappen könnte; Wenn er nach Hause gienge/ pfiffen bißweilen Musqueten-Kugeln um seine Ohren herum/ oder wurde von Meuchel-Mördern angefallen; Die Undanckbarkeit und Un-

treue der Maitressen/ der Medicus, der Balbierer/ welche ihm stets auf dem Fusse nachfolgeten/ waren die Ursachen / welche den Agamis für solchen vermeynten guten Glücke einen Eckel machten / und zur Entschliessung bewegten/ sich an eine eintzige Person zu halten/ mit welcher er sein ruhiges und angenehmes Leben führen könnte; Er warff seine Augen auf Scortinen, welches ein Mädgen war/ so unter der Anführung einer Mutter lebte / die nicht sonderlich viel hatte/ und wegen einer guten Mahlzeit/ oder den geringsten Profit, alles leiden konnte; Scortine spielete ihre Person wohl/ sie war eben keine grosse Schönheit/ hatte aber etwas Zärtliches und bewegendes/ so das Hertze rührete/ an sich. Gestalt sie dem Agamis manche Tritte verursachte; Nach dem Ansehen hättet ihr sie für das klügste

Mäd-

Mädgen in gantz Franckreich halten sollen/ und hatte sie schon viele betrogen/ welche sie für etwas angesehen/ dabey man sein Glücke machen könnte. Agamis ließ sich mehr berücken als die andern alle; Briefe/ Verse/ Liebes-Erklärungen/ Comœdien, Opern, Ringe/ Creutze von Diamanten/ Perlen-Schnüren/ und mit einem Worte/ alles wurde angewendet/ ehe der Agamis Gehöre fande: und doch gab sie ihm zu verstehen/ es geschehe bloß aus der hefftigen Liebe/ welche sie zu ihm trüge. Eines Tages/ da er ihr sehr anlag/ (urtheilet hierdurch von der Zuneigung dieses listigen Mädgens) wurffe sie sich zu den Füssen Agamis, erklärete sich gegen ihm/ sie habe niemals eine Person mehr geliebet/ als sie ihn liebte/ drückte ihm die Knie/ und weinete/ und bate/ sie nicht zu verderben/ wenn er einen übeln Ge-

brauch aus der Zärtlichkeit/ welche sie für ihn hätte / machen wollte. Dieser Discurs machte den Agamis auf einmal stutzig; er war ein Feind von aller Gewalt. Ihr werdet mich also nicht mehr lieben/ mein Engel/ fuhr sie fort / und nachdem sie als eine Siegerin auffgestanden / wurffe sie sich in einen Lehnstuhl / und sahe den Agamis mit trotzigen Augen an: Der arme Agamis hat mir nachmals gestanden / daß er in Begriff gewesen/ sie um Verzeihung zu bitten / als Scortine die schwachen Augen verkehrete / und sich in eine Ohnmacht zu fallen stellete; Agamis kam ihr zu Hülffe / vergaß aber nach und nach der Tugend / und ließ sich von der Liebe überwinden. Nein! Lucretia hat über den Verlust ihrer Ehre niemals schmertzlicher und rachgieriger sich anstellen können/ zwantzigmal wollte

te sie sich umbringen. Diese listige Betrügerin that dieses alles/ dem Agamis nur grössere Gedancken von ihrer Person beyzubringen. Ihr könnet leicht glauben / daß/ nachdem ihr dieser erste Auffzug so wohl gerathen / sie viele andere gemacht habe. Nach dem äusserlichen Ansehen hatte sie eine Zuneigung zu dem Agamis, über alles/ was man sich einbilden konnte ; Bey der geringsten Unpäßlichkeit / bey dem geringsten Verdruß/ welchen er hatte/ war sie ausser sich selbst. Kein Frauenzimmer hat iemals so wenig eigennützig geschienen. Güter/ Leben und Ehre stunden ihm zu Dienste. Sie hasset alles Manns-Volck/ und konnte sich nicht einbilden/ wie sie zu einer so hefftigen Liebe zum Agamis kommen sey ; Unterdessen war es nichts als Arglistigkeit und Betrügerey/ und alles auf das Interesse ange-

angesehen; und es schickte sich auch nicht für sie zwey und drey Kerl zu unterhalten. Unterdessen liesse sich der arme Agamis fangen; Er hielte sich für den Glückseligsten unter allen / daß er eine solche verständige und tugendhafftige Person gefunden hatte/ und welche ihn so zärtlich liebete; Dieses verursachte/ daß er aller andern Bekanntschafften müssig gienge/ um sich ihr allein zu ergeben. So bald sie dieses merckte/ fienge sie an in dessen Hause Meister zu spielen; sie setzte Gesinde ein/ wie es ihr gut deuchtete; sie wollte den Beutel haben / und stellete sich an / als eine gute Haushälterin / wodurch sie dessen Gemüthe also einzunehmen wuste / daß sie ihm mit seinen Anverwandten und guten Freunden in völliges Mißverständniß setzte. Mit einem Worte/es muste alles in seinem Hause nach der Scortinen

Befehl gehen: Sie hatte einen Sohn / der unglückselige Agamis war in ihm vernarret / er gedachte nur/ wie er die Gesetze betrügen wollte / damit er ihn zum Besitzer aller seiner Güter nach seinem Tode machen könnte: Scortine bedienete sich dieser Gelegenheit/ und ließ ihm bey einer Kranckheit verschiedene Schuld-Beschreibungen zu ihrem und einiger für ihres Galanen Besten verfertigen; Agamis glaubte nichts dabey zu verliehren/ weil er die Obligationes in Händen behielt. Zum Beschluß machte der Scortine Sohn dem Agamis tausend Verdrießlichkeiten; Er brachte gantze Tage in Wirths-Häusern und andern verdächtigen Oertern zu; Er gieng nur mit Beutelschneidern um; bald brachte man ihn voll und ohne Verstand nach Hause; bald gefährlich verwundet; Zu einer andern

dern Zeit muste man ihn verstecken/ weil er einen verwundet oder umgebracht hatte; Noch zu anderer Zeit stack er im Gefängniß/ und muste sich eines schändlichen und der Ehre nachtheiligen Urtheils besorgen. Endlich gieng seine bestialische Weise so weit/ daß er mehrmal Scortinen und den Agamis schlagen/ und gar umbringen wollte. Scortine lebte in der folgenden Zeit nicht besser als ihr Sohn; Sie hielte sich zu tausend Bärenheutern/ mit welchen sie truncke/ und viele Schänd-Thaten ausübte/ worüber denn ihre Ehre und Gesundheit verlohren gienge; Sie steckte den Agamis mit ihrer Kranckheit auch an/ welcher es bald erkannte/ und darauf dachte/ wie er sich aus ihren Händen reissen möchte; Aber sie merckte es/ und brachte ihm einen langsamen Gifft bey/ stahl ihm den Schlüssel zu seinem Cabinet,

net, nahm das Geld und alle Obligationes, welche er in seiner Kranckheit gesiegelt hatte/ begab sich aus dem Hause des Agamis, und bemächtigte sich in Krafft der Obligationen aller seiner Güter/ und beraubete ihn gantz; Also/ daß der arme Agamis von aller Welt verlassen und verachtet/ und durch die Kranckheit und den Gifft/ welchen sie ihm beygebracht hatte/ gantz verderbet/ in dem grössesten Elend und Verzweiffelung sterben muste.

Die Gräfin von Real hatte nicht so bald ihre Rede geendiget/ als die gantze Compagnie sich für den Ehestand und die Meynung des Philogami erklärete. Die Marquise de Seliny thäte solches viel stärcker/ als die andern: sie sagte/ eine ehrliche Frau hätte allezeit gewisse tugendhaffte Gedancken im Hertzen/ welche weit mehrere Vergnügung gäben/

ben/ als die unordentliche Weisen einer Concubinen / und daß ein ehrliches Kind doch allezeit etwas von seinem Ursprunge blicken liesse/ da hingegen ein unehrliches in seinem Thun offtermals die Schande seiner Gebuhrt und die Unordnung der bösen Sitten seiner Eltern an den Tag legte / und machte diesen anzüglichen und empfindlichen Schluß: Der müste wohl einen wunderlichen und närrischen Kopff haben/ so der widrigen Meynung beypflichtete. Antigamus blieb nichts desto weniger bey seinen Gedancken/ er behauptete auch / man hätte niemals gesehen/ daß ein unehrliches Kind oder Concubine solche grausame und unnatürliche Thaten ausgeübet/ wie dergleichen wohl durch eheliche Kinder und Frauen geschehen. Haben wir nicht gehöret/ sagte er/ daß eine eheliche Tochter

drey

drey Jahr mit dem grausamen Vorhaben zu Rathe gegangen und es endlich in das Werck gesetzet hat/ ihren Vater zu vergeben / welcher sie doch hertzlich liebte / und von welchen sie tausend Gutthaten empfangen hatte ; Hat man dergleichen wohl von einem unehrlichen Kinde vernommen? Haben wir nicht kürtzlich erfahren / daß eine Frau Geld gegeben/ ihren Mann heimlich umzubringen ; Daß eine andere ihren Mann vor denen Gerichten angegeben / daß er die grausamste und schändlichste Straffen ausstehen sollen. Sind dieses Dinge/ so unehrlichen Kindern und einer Concubine in Sinn kommen? Und unterdessen sind es solche Laster / welche von ehrlichen Kindern und Frauen / und zwar fürnehmen/ ausgeübet worden. Man saget/ die Scortine habe den Agamis mit Gifft vergeben ; woraus

aus ist es abzunehmen? Sein Tod würde in der Welt mehr Lärmen gemacht haben/ und eine solche schreckliche Missethat würde die Strengigkeit des brennenden Gerichts (de la Chambre ardente) nicht haben vermeiden können. Daß sie ihm bestohlen/ dieses könnte wohl seyn; aber wie viel Frauen haben dieses gethan/ fuhr er fort/ und sahe die Marquise de Seliny mit einem lächelnden Gesichte an/ und ihren Männer das Geld-Kästgen ausgeräumet? Sie wurde gantz roth darüber; Die Baronnesse merckte es/ und aus Beysorge/ es möchte der Discurs zu hitzig werden/ und diesem vorzukommen/ stunde sie eylends auf/ warff die Augen auf ihre Uhr/ und sagte/ es würde die Comœdie schon angegangen seyn/ man müste also keine Zeit verliehren/ und sich dahin begeben/ welches sie denn mit der gantzen Compagnie

pagnie thate/ ausser Philogamus, Antigamus und der Abbé Sophin, welche den Spatziergang beliebten. Kaum war die Carosse ausser der Vorstadt Saint Germain, als Antigamus anfieng und sagte: Wie thöricht und verdrießlich ist doch das Frauenzimmer! was unterstehet sich die Baronnesse de Chardonnai mit ein Bißgen roth- und weisser Farbe/ so sie auf das Gesichte geschmieret/ so klug zu thun? Diese unverschämte Gräfin von Real, hätte sie sich nicht eher in die Finger beissen/ als eine solche abgeschmackte Historie von der Scortine erzehlen? Und was saget ihr von dem Raben-Aase der Seliny? Sie bestiehlet ihren Mann/ gehet von ihm/ will von ihm geschieden seyn/ weilen er sie gar zu sehr liebet. Wie bedaure ich doch/ fuhr er fort/ die armen Männer/ welche solche Frauen

haben.

haben. O wie weit ist die Lesbia von solchen Fehlern entfernet! Alles Frauenzimmer/ so ich sehe/ machet sie nur meinen Augen angenehmer; Das reine klare Wasser brauchet sie zur Schmincke/ und wenn sie Mannes-Personen erblicket/ wird sie roth; Sie verwahret mir 2000. Louis d' Or, welche mir sicherer sind/ als wenn ich sie in meinem Kasten hätte; Sie ist so wenig eigennützig/ daß ich sie nicht bereden können/ den Rubin anzunehmen/ welchen ich ihr schencken wollte. Was die Lesbia vor euch gethan hatte/ redete Philogamus darzwischen/ kömmet den Verbindlichkeiten nicht bey/ so ich gegen die Fraudelise habe; Sie hat dem Philabel Abschied gegeben/ sie wollte die Welt verlassen/ und in ein Kloster gehen/ und hat bloß mir zu gefallen ihre Entschliessuug geändert/ liebet auch niemanden/ als mich. Als

Philo-

Philogamus also redete/ wurde der Himmel mit einem solchen dicken und dunckeln Wetter bedecket / daß Philogamus, Antigamus und der Abbé Sophin kaum durch das Blitzen den Weg unterscheiden und finden konnten / welches den Kutscher also nöthigte in dem ersten Wirths-Hause einzukehren. Philogamus, Antigamus und der Abbé Sophin, nachdem sie abgestiegen waren/ giengen in das erste Zim̃er dieses Wirths-Hauses / sie funden darinnen zween Kerl / welche über dem Werthe und Schönheit eines Rubins stritten; Derjenige/ so den Rubin in Händen hatte/ und Herr davon war/ sagte/ es wäre ein Orientalischer; Der andere hingegen wollte beweisen/ es wäre ein falscher. Antigamus, der sich erinnerte/ daß/ obwohlen der Rubin/ so er der Lesbia gegeben/ ächt gewesen / ihn doch viele für falsch hätten

angesehen / hatte die Curiosität den zu sehen / welchen dieser Kerl hatte; Er gienge sachte von hinten zu / und besahe ihn gantz nahe / es deuchtete ihm / als wenn er dem zimlich gleichete / welchen er der Lesbia gegeben / so ihn bestürtzt machte; Der Kerl / so den Rubin hatte / als er eben den Kopff herum kehrete / und Antigamum in diesem Zustande sahe / verbarg den Rubin geschwinde / und gieng / ungeachtet es starck regnete / mit seinem Cameraden davon. Ich möchte den wohl kennen / dem der Rubin zugehöret / sagte Antigamus. Ich kenne ihn nicht / antwortete Philogamus, dessen aber / so bey ihm ist / Namen ist mir bekannt / es ist Philabel, der sich in die Fraudelise so sterblich verliebet hat / welchen sie nicht vertragen konnte / und welchen sie wegen seiner freyen und wenig ehrerbietigen Aufführung aus dem Hause

jagen

jagen lassen. Ich wollte den gerne kennen/ dem der Rubin zugehöret/ sagte Antigamus, es scheinet mir/ daß dieser Rubin mit dem überein- kommt/ so ich der Lesbien geschen- cket habe/ und ich möchte wohl ger- ne wissen/ woher ihn dieser Kerl hät- te? O Eifersucht! O Eifersucht! ant- wortete Philogamus mit Lachen/ er stehet in den Gedancken/ Lesbia ha- be ihren Rubin diesen Kerl geschen- cket. Davon bin ich weit entfernet/ erwiederte Antigamus, ich kenne die Lesbia zu genau/ daß ich sie so sehr beleidigen sollte. Ja/ das arme Mädgen ist fast für Hertzeleid gestor- ben/ als er ihr aus dem Ringe gefal- len/ und sie ihn verlohren hat/ und ich habe alle Mühe gehabt/ sie deß- halber zu trösten. Obzwar Antiga- mus in der Lesbia ihrer Treue kei- nen Zweiffel setzte/ so machten ihn gleichwohl die geschwinde und eyl-

fertige Art/ mit welcher der Kerl sei-
nen Rubin verborgen hatte/ die eyli-
ge Verlassung des Wirths-Hauses
im grössesten Regen/ die Gleichheit
des Rubins mit demjeniger/ so er der
Lesbia geschencket hatte/ unruhig/
und verursachte ihm einen Verdruß/
welcher von dem Abbé Sophin an-
gemercket wurde/ und denselben be-
wog seinen Diener zu ruffen/ und zu
befehlen/ daß er sich genau erkundi-
gen sollte/ wie diese zwey Kerl hiessen.
Der Diener ließ sich vernehmen/ es
würde allem Ansehen nach keine gros-
se Mühe brauchen/ solches zu erfah-
ren/ sie hätten einen Laquayen in das
Wirths-Haus zurücke geschicket/ ei-
ne Antwort/ so man auf einen Brief
bringen würde/ zu erwarten; der La-
quay wäre noch fremde / und nur
kürtzlich ankommen/man würde ihn mit
einer Bouteille Wein schon treuher-
tzig machen können. Es ist einer von
diesen

diesen zween Kerln/ sagte Antigamus zu diesem Diener/ welcher einen Rubin hat; wenn du könntest erfahren/ fuhr er fort/ von wem und wie er ihn bekommen / so werde ich dir es Danck wissen/ und erkänntlich seyn. Der Diener versprach sein Bestes zu thun / ihn zu vergnügen / und gieng zu solchem Ende aus dem Zimmer weg. Unterdessen fiengen Philogamus, Antigamus und der Abbé Sophin an von deme zu reden/ was ihnen kürtzlich vorkommen war. Antigamus sagte / daß kein Rubin jemals so wohl gleich gesehen hätte / als dem/ den er der Lesbia geschencket/ und würde man sich leicht betrügen/ wenn man sie zusammen hielte. Philogamus wollte behaupten/ daß die meisten Rubinen einander gleicheten / und wäre also schwer/ einen Unterscheid zu bemercken: Der Abbé wuste eben so viel/ was er gedencken

sollte/ daß sich die zweene Kerl mit grössester Bestürtzung im grössesten Regen so eylig aus dem Wirths-Hause weggemacht hätten. Philogamus hielte mit einer anzüglichen und hoffärtigen Mine dafür / daß Philabel aus Verdruß/ daß er die Fraudelise heyrathen würde/ seine Gegenwart nicht vertragen können/ und also weggangen sey; Kurtz zu sagen/ es redete iedweder nach seinem Gutdüncken. Als der Diener des Abbe ihnen hinterbrachte/ der Kerl mit dem Rubin hiesse Cleantes, es hätte ihm solchen ein Frauenzimmer verehret/ und würde ihm mit nechsten noch 2000. Louis d'Or verehren/ und sich mit ihm verheyrathen; Der Laquay/ so bey dem Cleantes in Diensten wäre/ hätte ihm den Namen des Frauenzimmers nicht sagen können/ er hätte aber doch so viel erwehnet/ daß/ als dieses Frauenzimmer

mer und Cleantes einsmal in einem Lust-Hause des Gartens zu S. Cloud zusammen gewesen/ und mit einander geredet/ er sich dahinter verstecket/ und alles gehöret/ was er itzo erzehlet habe. Nachdem dieser Diener sich wieder wegbegeben/ warff Philogamus die Augen auf Antigame, der in tieffen Gedancken und gantz melancholisch saß/ sagend: So ist es denn deine Lesbia, welche so empfindlich gewesen/ daß ihr der Rubin/ welchen du ihr geschencket hast/ aus dem Ringe gefallen; Ach! dieses Unglück wollte ihr vorher sagen/ daß du würdest auffhören sie zu lieben; Das arme Mädgen wäre fast darüber gestorben; Merckest du itzo/ daß sie gantz nicht eigennützig sey/ und mit was für Treue sie deine 2000. Louis d' Or bewahret? Dieses Mädgen/ so von aller Verknüpffung entfernet war/ welches alle andere

Mannes-Bilder hassete/ und dich nur allein liebete; Dieses Hertze/ welches du so wohl im Zaume hieltest durch die verschiedene gegebene Bewegungen/ und durch die Furcht dich zu verliehren; Endlich das Hertze/ welches dich auf eine solche feine zärtliche und denen verheyratheten Personen unbekannte Art liebete. Unterdrücket einen Unglückseligen nicht gäntzlich/ antwortete Antigamus, wem soll man in diesen Zeiten trauen? schrye er; hat Lesbia meinen Rubin einem unglückseligen und nichtswürdigen Menschen gegeben! Ist Lesbia mir untreu! Lesbia sollte mich betrügen! Lesbia will mich bestehlen. Wem soll man sich vertrauen? redete Philogamus darzwischen/ einem Mädgen von einem guten Stande/ so wohl erzogen ist/ und euch als ihren Bräutigam ansiehet; kürtzlich/ der Fraudelise, welche

an sich tausend schöne Eigenschafften und Tugenden erblicken lässt. Diese Unterredung wurde unterbrochen durch den Lärmen eines Laquayen / welcher einen Brief brachte / und nach dem Philabel im Hofe fragte. Philogamus, so den Kopff zum Fenster hinaus steckte / sahe / daß er der Fraudelisen Bedienter war / welches ihn denn roth machte. Antigamus nahm seine Röthe wahr / und wollte den Laquayen auch sehen / welchen er auch sofort erkannte; Also / daß er sich wegen des Verdachts / den er hatte / als ob vielleicht dieser Laquay die Antwort bringen möchte / so des Cleante Laquay erwartete / nicht einmal heraus liesse / sondern geschwinde hinunter gieng / und nachdem er in einem Gange / wo dieser Laquay durch muste / einen solchen finstern Ort angetroffen / da man die Leute nicht recht unterscheiden konnte /

te/ so stellte er sich dahin/ ihn daselbst zu erwarten/ und als er nahe zu ihm kam/ forderte er gantz leise den Brief der Fraudelise, und gab ihm einen Thaler. Dieser Laquay/ welcher nicht sehen konnte/ wer mit ihm redete/ wegen der Finsterniß/ und sich nicht anders einbilden konnte/ es müste Philabel seyn/ welcher den Brief begehrte/ auch im übrigen wohl zufrieden war/ daß er einen Thaler bekame/ nahm ihn geschwinde an/ händigte den Brief ohne eintzig Bedencken aus/ und gieng fort; Antigamus gieng sogleich wieder nach den Zimmer/ wo er den Philogamus und Abbé Sophin verlassen hatte/ und nachdem er ihn eröffnet/ überreichte er ihn dem Philogamo, und fragte ihn/ ob er die Hand kennete? Philogamus antwortete/ daß er schiene von Fraudelisen zu kommen; Antigamus ließ ihm wissen/ wie er darzu kom-

kommen wäre. Ihr könnet euch leicht die Ungedult des Philogami und des Abbé, welchen sie hatten ihn zu lesen/ einbilden; er war aber mit folgenden Worten verfasset:

Brief.

Ihr wisset nicht/ was die erste Verknüpffungen sind / und ihr kennet mein Hertz nicht recht / wenn ihr euch einbildet/ daß es einen andern lieben könne/ als euch; wenn ich ja den Philogame heyrathe/ so weiche ich dem grausamen und erschrecklichen Befehle eines Vaters/ welcher mich einem grossen Procesß auffopffern will / welcher von geraumer Zeit sein Haus-Wesen aufffrißt; Man wird aber das Hertze in diesem Opffer nicht finden/ es ist für einen Undanckbaren und Grausamen / wie ihr seyd / bestimmet.

Antigamus hatte nicht so bald diesen Brief gelesen / als er ihn dem Philogamo zustellete/ ihn mit einem ernsthafften Angesichte anschauete / und folgender Massen anredete: Dieser Brief/ sagte er/

er/ machet/ daß ich meine Meynung ändere/ er ziehet mich von meinen Irrthümern ab/ und führet mich wieder auf den Ehestand. Ah Philogame, fuhr er fort/ wie seyd ihr so glücklich/ daß ihr euch mit einem Mädgen auf eure gantze Lebens-Zeit verbinden könnet/ welche so viel Ehre hat/ und die euch mit solcher Treue liebet; Sehet/ wie sie den Philadel hasset/ diesen unverständigen und übeln Menschen/ welcher diesem armen Kinde so offt die Röthe abjagte? Was werdet ihr nicht für ein artiges und angenehmes Leben mit ihr führen? iemehr ihr sie sehen werdet/ ie grössere Qualitäten werdet ihr an ihr entdecken/ und vergnügter seyn über eurer Wahl; ihr werdet euch eine Schuldigkeit und süsse Gewohnheit daraus machen/ wenn ihr sie liebet: sie wird euch zu tausend unschuldigen Vergnügungen Anlaß geben/ sie wird euch von dem unordentlichen Wesen durch zugelassene Lust abziehen/ sie wird euch schöne Kinder verschaffen? Und der Brief/ welchen sie an Phi-

Philabel geschrieben hat / giebt euch deßhalber Versicherung. Hier legte Antigamus seine Ernsthafftigkeit ab / und konnte sich nicht enthalten laut zu lachen. In dem Augenblicke kam der Kutscher / und erinnerte sie / daß der Regen vorüber sey / es steige aber in der Lufft wieder ein solches dickes und dunckeles Gewölcke auf / daß es wohl ein hefftiger Ungewitter / als das erste / verursachen könnte / und wollte er nicht dafür stehen / sie zurück zu bringen / wenn sie nicht bald fortführen ; Man sagte ihm derohalben / er sollte sich fertig halten. Der Abbé Sophin, als er den Philogame und Antigame so ausser sich selbst sahe / redete sie folgender Gestalt an : Ihr habt beyde nicht Ursache zu lachen / und wenn etwas ist / so euch von dem Frauenzimmer abhalten soll / ist es wohl dasjenige / so ihr erfahren habt. Man muß aber nicht allezeit den Schluß von der Fraudelise oder Lesbia machen. Es giebt auch etliche / die ehrlich und treu sind. Es ist

hier

hier die Frage nicht / sagte Antigamus, da er gleichsam von seinen tieffen Gedancken auffwachte / ob wir uns vom Frauenzimmer absondern / es schelten oder loben sollen? Wir wissen genug davon; Aber dieses wollen wir wissen / ob es vortheilhafftig sey / sich zu verheyrathen / und ob sich bey dem Ehestande mehr Lust als Unlust finde? Die Entscheidung dieses ist schwer / antwortete der Abbé; Aber wenn ihr meine Gedancken wissen wollet / so mir zuerst einfallen / so düncket mich / daß das blosse Temperament alle Schwierigkeiten auffhebet. Wenn ihr in eurem Gemüthe eine Gleichgültigkeit und Eckel für Frauen und Kinder habet / so verheyrathet euch nicht / denn der Ehestand wird euch mehr Verdruß als Vergnügung machen; In Gegentheil / wenn ihr eine Neigung und Liebe dazu verspühret / so thut ihr weit besser / wenn ihr euch verheyrathet. Man muß bey dem Ehestande eben kein wahrhafftiges und eigentliches

ches Glücke hoffen / man findet dergleichen in keiner Lebens-Art / und also viel weniger bey dem Ehestande; doch können die zugelassenen Vergnügungen dienlich seyn einen Theil der Verdrießlich- und Mühseligkeiten in diesem Leben zu versüssen / zu verhindern / daß eure Frau nicht in Unordnung und ein liederliches Wesen verfällt / und wenn ihr also ihren übeln Sinn und Unruhe gemäßiget; so werdet ihr gute Dienste von ihr haben; ihr werdet das Vergnügen empfinden / euch in euren Kindern abgebildet zu sehen / sie werden Bande seyn / euch starck mit ihr zu vereinigen / und ihr werdet euer Gemüthe und Gewissen in besserer Ordnung haben / als bey einer eigennützigen und untreuen Maitressen. Mit einem Worte / es ist besser mit einer Frauen zu leben / welche selten und aus Schwachheit auf eine Untreue verfällt / als täglich der Gefahr unterworffen zu seyn / Güter / Ehre und Leben mit einem Frauenzimmer zu verliehren / das keine

keine rechtmäßige Ursache zu einer Verbindung mit euch hat / und weilen es ohne Ehre und Gewissen lebet / vermögend ist alles vorzunehmen / ihrer Lust und Affecten ein Genügen zu thun. Als Antigamus antworten wollte / kam der Kutscher nochmals / welcher sie / aus Beysorge eines nochmaligen Ungewitters / nöthigte / auf den Wagen zu steigen / und sich nach Hause zu begeben.

ENDE.

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behn, Aphra,

Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Sclaven Oroonoko in West-Indien mit ihren wahrhafften und merckwürdigen Umständen

Hamburg 1709

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 278
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341923-2
VD18 90008553-003